

# **Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit / von Johann Gottfried Herder.**

## **Contributors**

Herder, Johann Gottfried, 1744-1803.

## **Publication/Creation**

Riga und Leipzig : Bey Johann Friedrich Hartknoch, 1785-1792.

## **Persistent URL**

<https://wellcomecollection.org/works/n6h5fxg6>

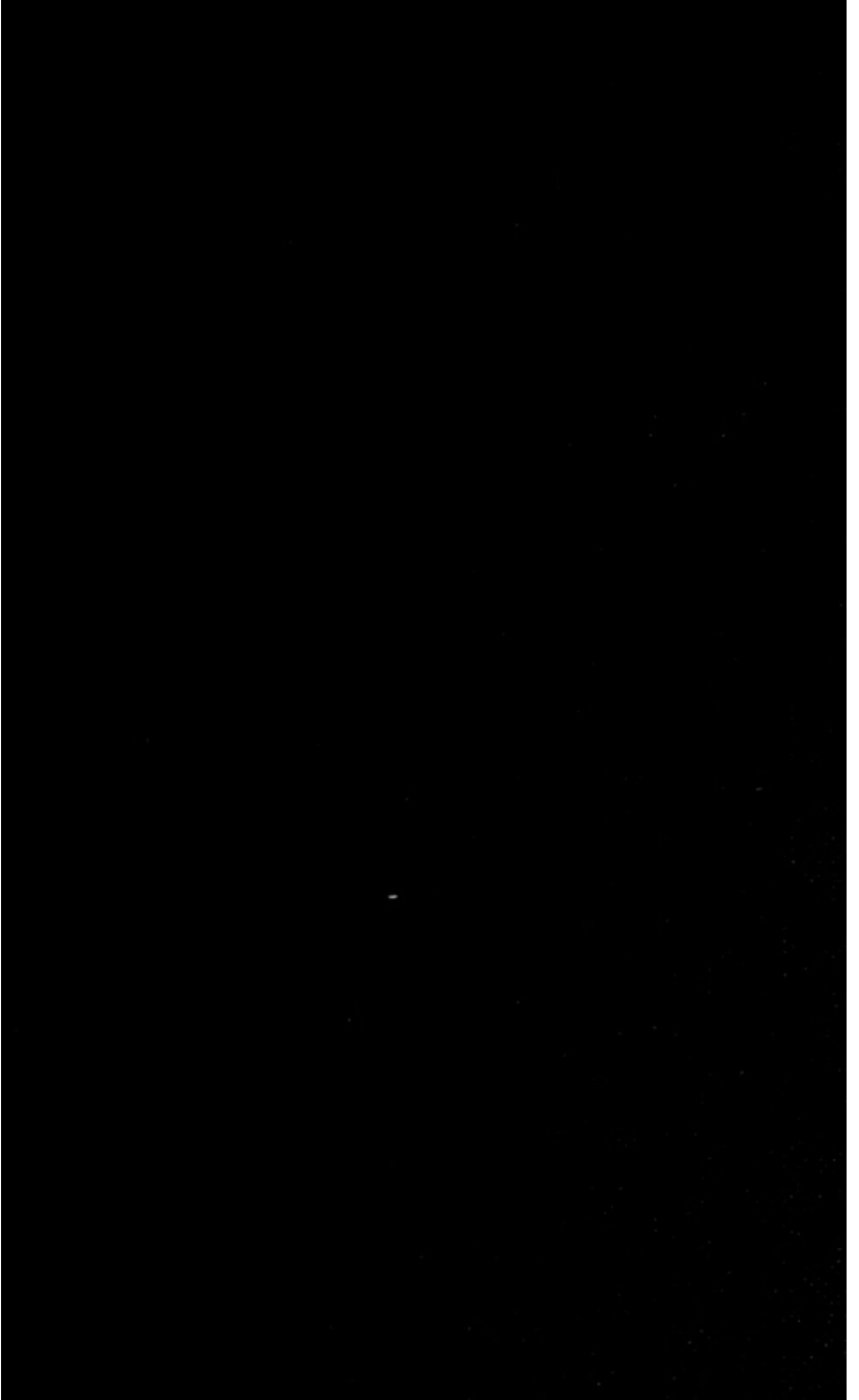
## **License and attribution**

This work has been identified as being free of known restrictions under copyright law, including all related and neighbouring rights and is being made available under the Creative Commons, Public Domain Mark.

You can copy, modify, distribute and perform the work, even for commercial purposes, without asking permission.



Wellcome Collection  
183 Euston Road  
London NW1 2BE UK  
T +44 (0)20 7611 8722  
E [library@wellcomecollection.org](mailto:library@wellcomecollection.org)  
<https://wellcomecollection.org>





R. H. 120

21  
24

11 Feb

268

Lyftman

Suppl. 57, 387A

ND

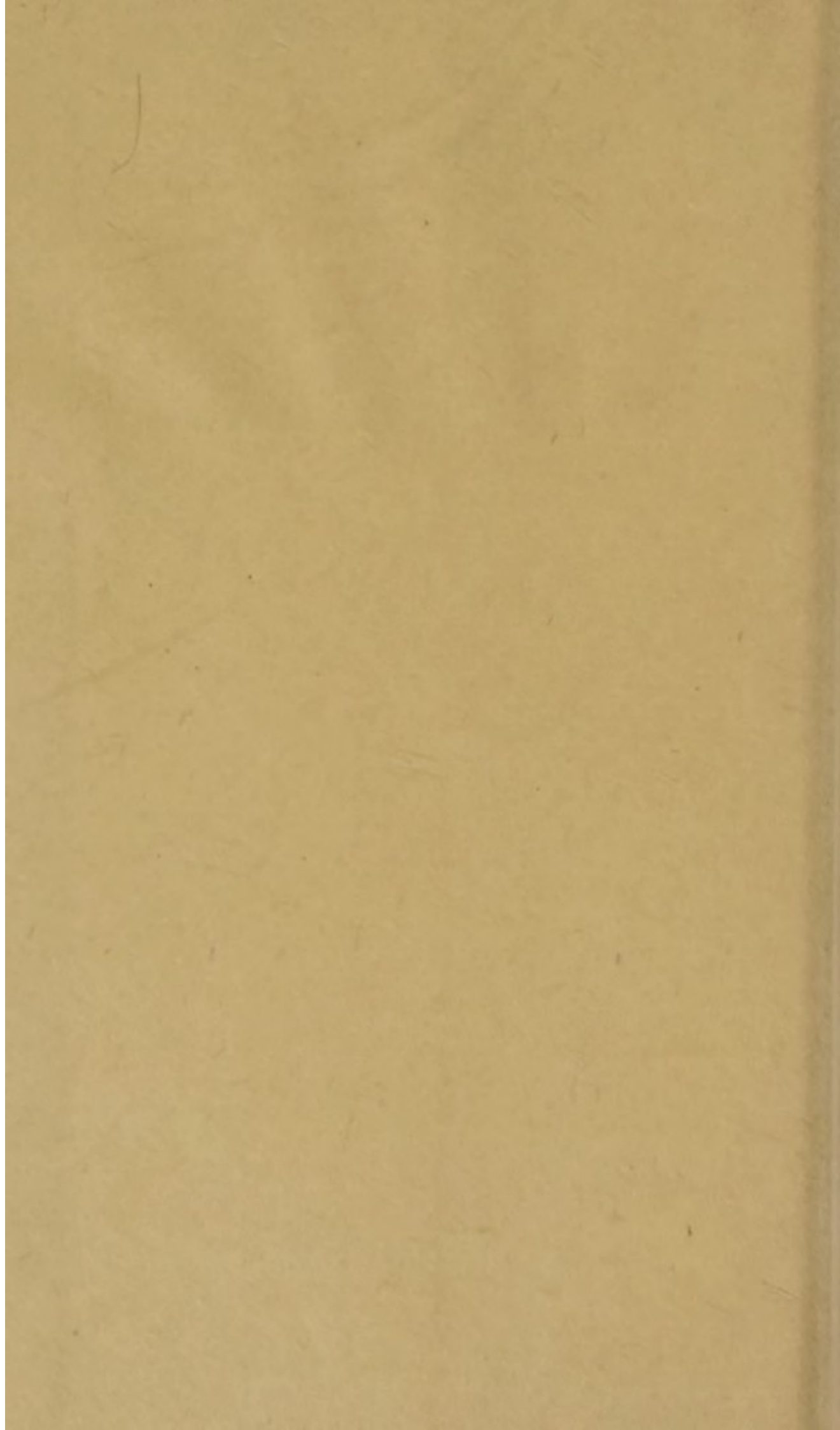
3384 RS

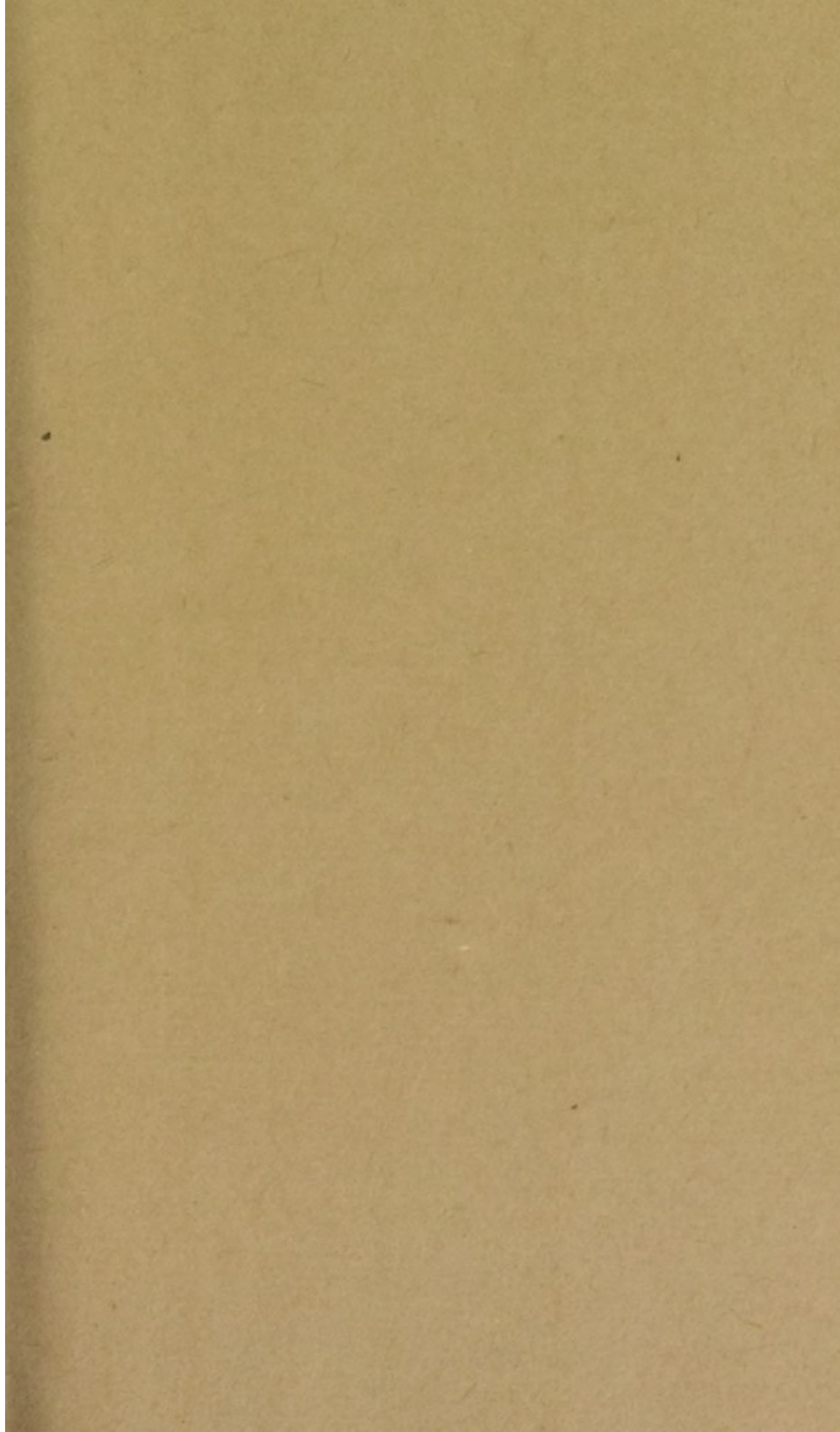
N

THE  
CHARLES MYERS  
LIBRARY

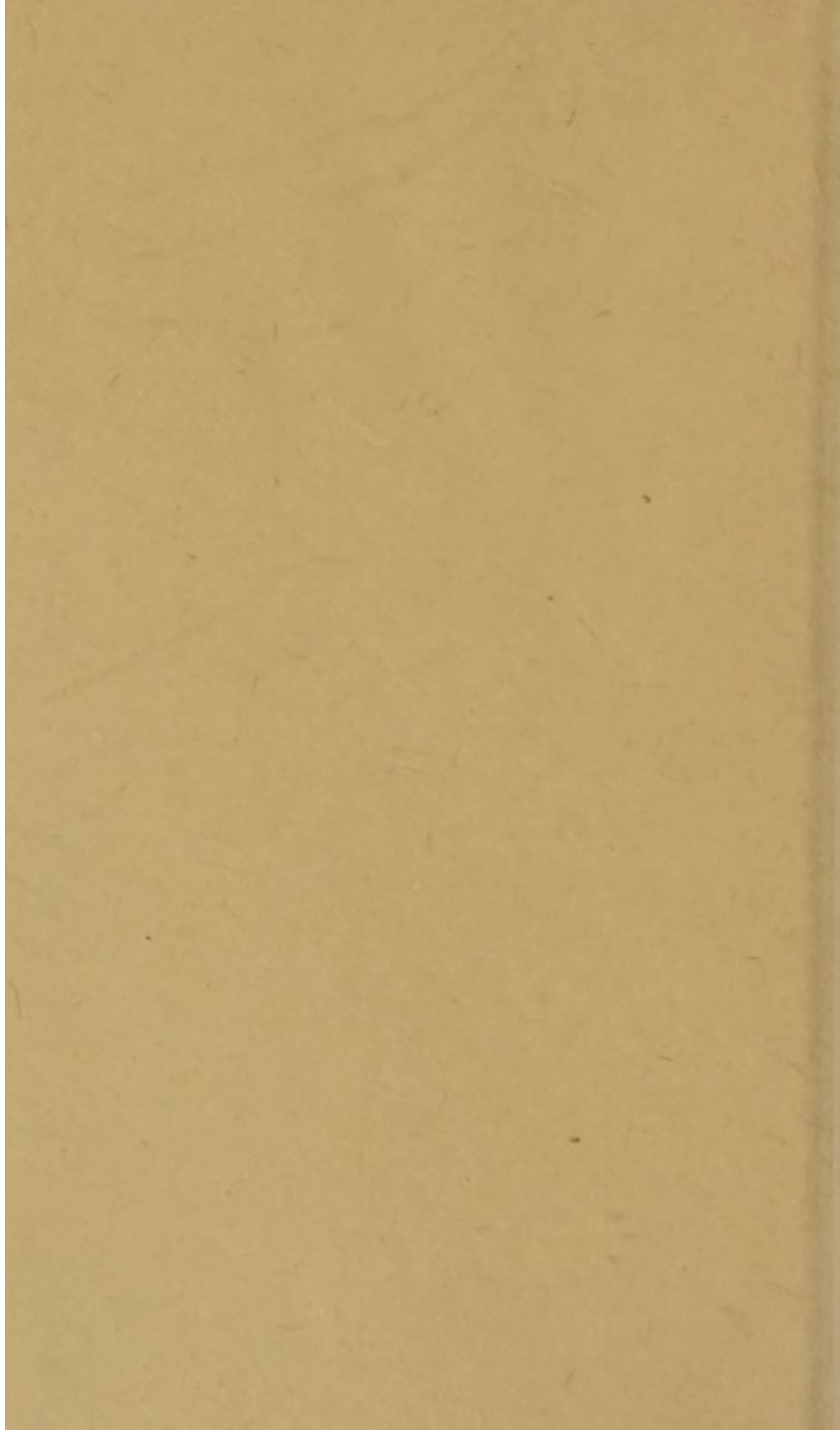
**Reference  
Section**

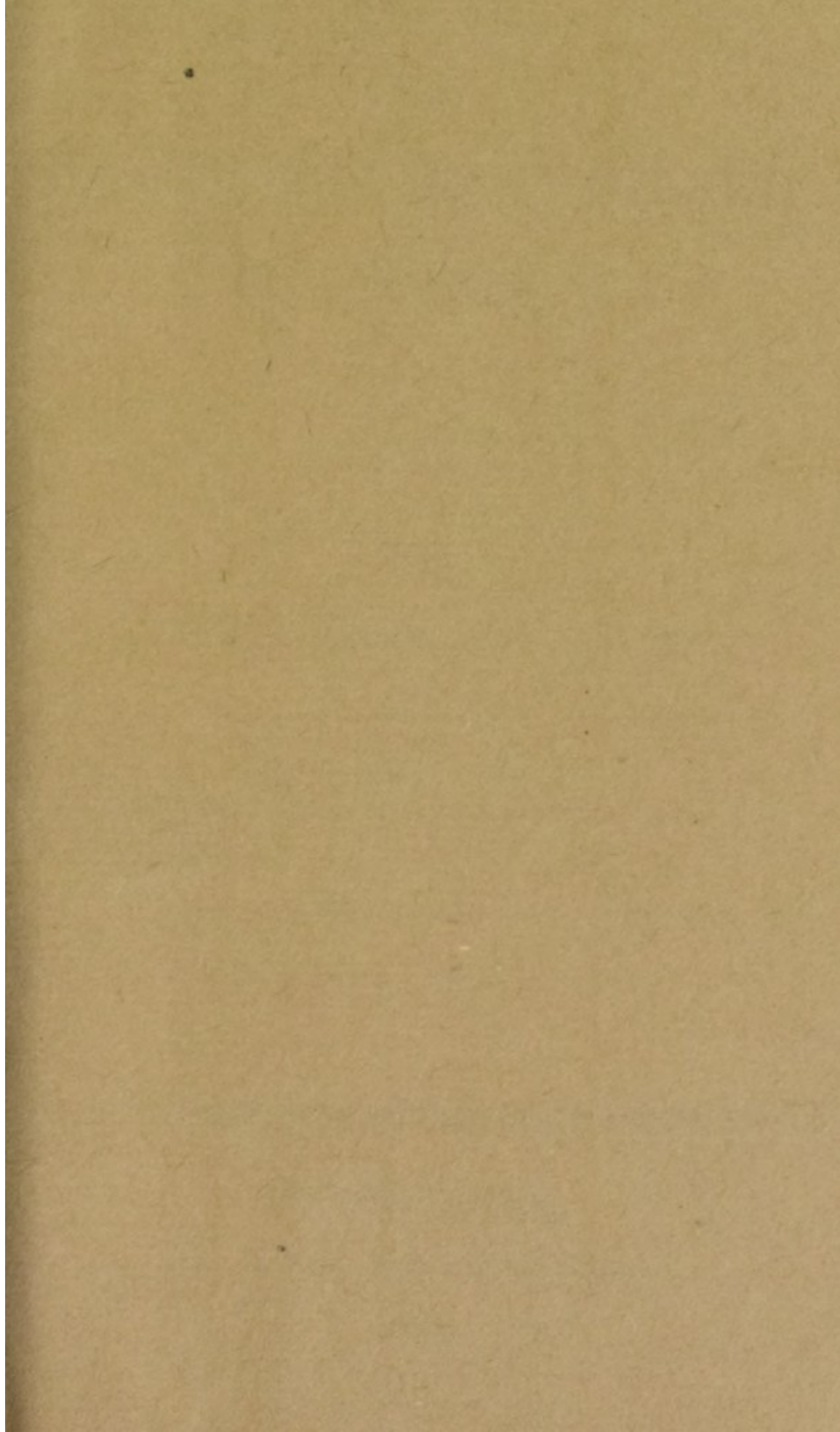
NATIONAL INSTITUTE  
OF  
INDUSTRIAL  
PSYCHOLOGY

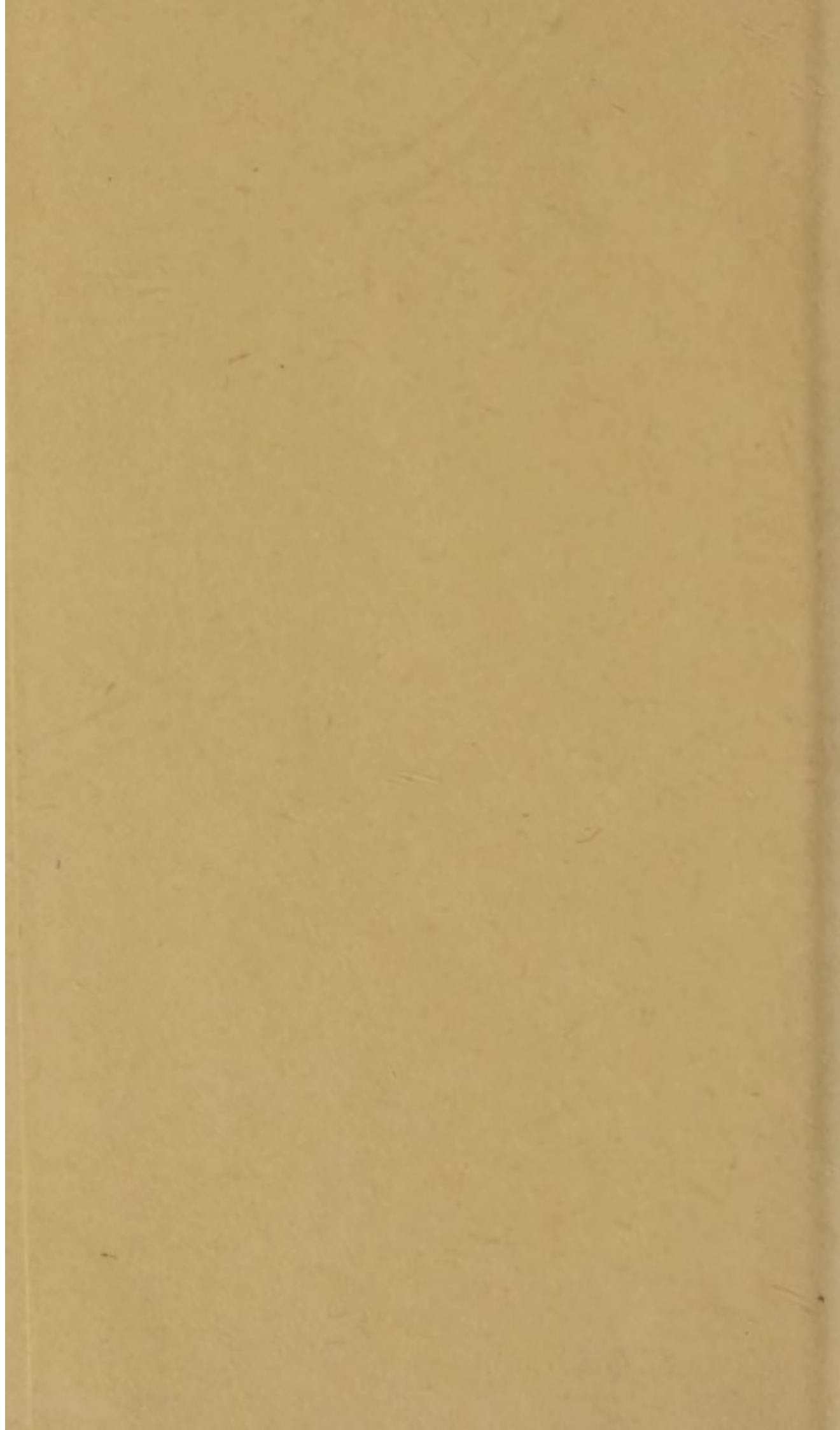












AAB  
Ideen

zur

# Philosophie der Geschichte der Menschheit

von

Johann Gottfried Herder.

---

— Quem te Deus esse  
Jussit et humana qua parte locatus es in re  
Disce — *Perf.*

---

Erster Theil.

---

Riga und Leipzig,  
bey Johann Friedrich Hartknoch.

1785.



3,48886

AAB

*Heinrich*

# V o r r e d e.

Als ich vor zehn Jahren die kleine Schrift: Auch eine Philosophie der Geschichte zur Bildung der Menschheit herausgab: sollte das Auch dieses Titels wohl nichts weniger als ein anch'io son pittore sagen. Es sollte vielmehr, wie auch der Zusatz „Beitrag zu vielen Beiträgen des Jahrhunderts,“ und das untergesetzte Motto zeigte, eine Note der Bescheidenheit seyn, daß der Verfasser diese Schrift für nichts minder als für eine vollständige Philosophie der Geschichte unsres Geschlechts gebe, sondern daß er neben so vielen gebahnten Wegen, die man immer und immer betrat, auch auf einen kleinen Fußsteg wiese, den man zur Seite liegen ließ und der doch auch vielleicht eines Ideenganges werth wäre. Die hie



und da im Buch citirten Schriften zeigen  
gnugsam, welches die betreten und aus-  
getretenen Wege waren, von denen der  
Verfasser ablenken wollte! und so sollte  
sein Versuch nichts als ein fliegendes  
Blatt, ein Beitrag zu Beiträgen seyn,  
welches auch seine Gestalt weiset.

Die Schrift war bald vergriffen und  
ich ward zu einer neuen Ausgabe derselben  
ermuntert; unmöglich aber konnte diese  
neue Ausgabe sich jetzt in ihrer alten Ge-  
stalt vors Auge des Publikums wagen.  
Ich hatte es bemerkt, daß einige Gedan-  
ken meines Werckchens, auch ohne mich zu  
nennen, in andre Bücher übergegangen  
und in einem Umfange angewandt waren,  
an den ich nicht gedacht hatte. Das be-  
scheidne „Nuch,, war vergessen; und  
doch war mir es nie eingefallen, mit den  
wenigen allegorischen Worten, Kindheit,  
Jugend, das männliche, das hohe  
Alter unseres Geschlechts, deren Verfolg  
nur



nur auf wenige Völker der Erde angewandt und anwendbar war, eine Heerstraße auszuzeichnen, auf der man auch nur die Geschichte der Cultur, geschweige die Philosophie der ganzen Menschengeschichte mit sicherem Fuß ausmessen könnte. Welches Volk der Erde ist, das nicht einige Cultur habe? und wie sehr käme der Plan der Vorsehung zu kurz, wenn zu dem, was wir Cultur nennen und oft nur verfeinte Schwachheit nennen sollten, jedes Individuum des Menschengeschlechts geschaffen wäre? Nichts ist unbestimmter als dieses Wort und nichts ist trüglicher als die Anwendung desselben auf ganze Völker und Zeiten. Wie wenige sind in einem cultivirten Volk cultivirt? und worinn ist dieser Vorzug zu setzen? und wie fern trägt er zu ihrer Glückseligkeit bei? zur Glückseligkeit einzelner Menschen nämlich, denn daß das Abstractum ganzer Staaten glücklich seyn könne, wenn alle einzelne Glieder



der in ihm leiden, ist Widerspruch oder vielmehr nur ein Scheinwort, das sich auf den ersten Blick als ein solches bloß giebet.

Also mußte viel tiefer angefangen und der Kreis der Ideen viel weiter gezogen werden, wenn die Schrift einigermaßen ihres Titels werth seyn sollte. Was ist Glückseligkeit der Menschen? und wie fern findet sie auf unsrer Erde statt? wie fern findet sie, bey der großen Verschiedenheit aller Erdwesen und am meisten der Menschen allenthalben statt, unter jeder Verfassung, in jedem Klima, bey allen Revolutionen der Umstände, Lebensalter und Zeiten? Gibt es einen Maasstab dieser verschiednen Zustände und hat die Vorsehung aufs Wohlsenn ihrer Geschöpfe in allen diesen Situationen als auf ihren letzten und Hauptentzweck gerechnet? Alle diese Fragen mußten untersucht, sie mußten durch den wilden Lauf der Zeiten  
und



und Verfassungen verfolgt und berechnet werden, ehe ein allgemeines Resultat fürs Ganze der Menschheit herausgebracht werden konnte. Hier war also ein weites Feld zu durchlaufen und in einer großen Tiefe zu graben. Gelesen hatte ich so ziemlich alles, was darüber geschrieben war und von meiner Jugend an war jedes neue Buch, das über die Geschichte der Menschheit erschien und worinn ich Beiträge zu meiner großen Aufgabe hoffte, wie ein gefundener Schatz. Ich freuete mich, daß in den neuern Jahren diese Philosophie mehr empor kam und nutzte jede Beihülfe, die mir das Glück verschafte.

Ein Autor, der sein Buch darstellt, giebt, wenn dieß Gedanken enthält, die er, wo nicht erfand (denn wie wenig es läßt sich in unsrer Zeit eigentliches Neues erfinden?) so doch wenigstens fand und sich eigen machte, ja in denen er Jahre lang wie im Eigenthum seines Geistes



und Herzens lebte: ein Autor dieser Art, sage ich, giebt mit seinem Buch, es möge dieß schlecht oder gut seyn, gewissermaßen einen Theil seiner Seele dem Publikum Preis. Er offenbaret nicht nur, womit sich sein Geist in gewissen Zeiträumen und Angelegenheiten beschäftigte, was er für Zweifel und Auflösungen im Gange seines Lebens fand, mit denen er sich bekümmerte oder aufhalf; sondern er rechnet auch (denn was in der Welt hätte es sonst für Reiz Autor zu werden und die Angelegenheiten seiner Brust einer wilden Menge mitzutheilen?) er rechnet auf einige, vielleicht wenige, gleichgestimmte Seelen, denen im Labyrinth ihrer Jahre diese oder ähnliche Ideen wichtig wurden. Mit ihnen bespricht er sich unsichtbar und theilt ihnen seine Empfindungen mit, wie er, wenn sie weiter vorgedrungen sind, ihre besseren Gedanken und Belehrungen erwartet. Dies unsichtbare Commercium der Geister und Herzen ist die einzige und  
größte



größte Wohlthat der Buchdruckerei, die sonst den schriftstellerischen Nationen ebenso viel Schaden als Nutzen gebracht hätte. Der Verfasser dachte sich in den Kreis derer, die wirklich ein Interesse daran finden, worüber er schrieb und bey denen er also ihre theilnehmenden, ihre bessern Gedanken hervorlocken wollte. Dies ist der schönste Werth der Schriftstellerey und ein gutgesinneter Mensch wird sich viel mehr über das freuen, was er erweckte, als was er sagte. Wer daran denkt, wie gelegen ihm selbst zuweilen dies oder jenes Buch, ja auch nur dieser oder jener Gedanke eines Buches kam, welche Freude es ihm verschafte, einen andern von ihm entfernten und doch in seiner Thätigkeit ihm nahen Geist auf seiner eignen oder einer bessern Spur zu finden, wie uns oft Ein solcher Gedanke Jahre lang beschäftigt und weiter führet: der wird einem Schriftsteller, der zu ihm spricht und ihm sein Inneres mittheilet, nicht als einen Lohn:



Diener, sondern als einen Freund betrachten, der auch mit unvollendeten Gedanken vertraulich hervortritt, damit der erfahrenere Leser mit ihm denke und sein Unvollkommenes der Vollkommenheit näher führe.

Bei einem Thema, wie das Meinige: „Geschichte der Menschheit, Philosophie ihrer Geschichte,“ ist, wie ich glaube, eine solche Humanität des Lesers, eine angenehme und erste Pflicht. Der da schrieb, war Mensch und du bist Mensch, der du liesest. Er konnte irren und hat vielleicht geirret: du hast Kenntnisse, die jener nicht hat und haben konnte; gebrauche also, was du kannst und siehe seinen guten Willen an; laß es aber nicht beim Tadel, sondern beßre und baue weiter. Mit schwacher Hand legte er einige Grundsteine zu einem Gebäude, das nur Jahrhunderte vollführen können, vollführen werden: glücklich, wenn



wenn alsdenn diese Steine mit Erde bedeckt und wie der, der sie dahin trug, vergessen seyn werden, wenn über ihnen oder gar auf einem andern Platz nur das schönere Gebäude selbst dastehet.

Doch ich habe mich unvermerkt zu weit von dem entfernt, worauf ich Anfangs ausgieng; es sollte nämlich die Geschichte seyn, wie ich zur Bearbeitung dieser Materie gekommen und unter ganz andern Beschäftigungen und Pflichten auf sie zurückgekommen bin. Schon in ziemlich frühen Jahren, da die Kuen der Wissenschaften noch in alle dem Morgenschmuck vor mir lagen, von dem uns die Mittagssonne unsres Lebens so viel entziehet, kam mir oft der Gedanke ein: ob denn, da alles in der Welt seine Philosophie und Wissenschaft habe, nicht auch das, was uns am nächsten angeht, die Geschichte der Menschheit im Ganzen und Großen eine Philosophie



sophie und Wissenschaft haben sollte? Alles erinnerte mich daran, Metaphysik und Moral, Physik und Naturgeschichte, die Religion endlich am meisten. Der Gott, der in der Natur Alles nach Maas, Zahl und Gewicht geordnet, der darnach das Wesen der Dinge, ihre Gestalt und Verknüpfung, ihren Lauf und ihre Erhaltung eingerichtet hat, so daß vom großen Weltgebäude bis zum Staubkorn, von der Kraft, die Erden und Sonnen hält, bis zum Faden eines Spinnengewebes nur Eine Weisheit, Güte und Macht herrschet, Er, der auch in menschlichen Körper und in den Kräften der menschlichen Seele alles so wunderbar und göttlich überdacht hat, daß wenn wir dem Allein-Weisen nur fernher nachzudenken wagen, wir uns in einem Abgrunde seiner Gedanken verlieren; wie, sprach ich zu mir, dieser Gott sollte in der Bestimmung und Einrichtung unsres Geschlechts im Ganzen von seiner Weisheit und Güte ablassen und hier feiz  
nen



nen Plan haben? Oder er sollte uns denselben verbergen wollen, da er uns in der niedrigeren Schöpfung, die uns weniger angeht, so viel von den Gesetzen seines ewigen Entwurfs zeigte? Was ist das menschliche Geschlecht im Ganzen, als eine Heerde ohne Hirten? oder wie jener flagende Weise sagt: Läßest du sie gehen wie Fische im Meer und wie Gewürm, das keinen Herrn hat? — Oder hatten sie nicht nöthig, den Plan zu wissen? Ich glaube es wohl; denn welcher Mensch übersieht nur den kleinen Entwurf seines eigenen Lebens? und doch siehet er, so weit er sehen soll und weiß genug, um seine Schritte zu leiten; indessen wird nicht auch eben dieses Nichtwissen zum Vorwande großer Misbräuche? Wie viele sind, die, weil sie keinen Plan sehen, es geradezu läugnen, daß irgend ein Plan sey oder die wenigstens mit scheuem Zittern daran denken und zweifelnd glauben und glaubend zweifeln. Sie weh:



wehren sich mit Macht, das menschliche Geschlecht nicht als einen Ameishaufen zu betrachten, wo der Fuß eines Stärkern, der unförmlicher Weise selbst Ameise ist, Tausende zertritt, Tausende in ihren kleingroßen Unternehmungen zernichtet, ja wo endlich die zwey größten Tyrannen der Erde, der Zufall und die Zeit, den ganzen Haufen ohne Spur fortführen und den leeren Platz einer andern fleißigen Zunft überlassen, die auch so fortgeführt werden wird, ohne daß eine Spur bleibe; — Der stolze Mensch wehret sich, sein Geschlecht als eine solche Brut der Erde und als einen Raub der alles zerstörenden Verwesung zu betrachten; und dennoch dringen Geschichte und Erfahrung ihm nicht dieses Bild auf? Was ist denn Ganzes auf der Erde vollführt? was ist auf ihr Ganzes? Sind also die Zeiten nicht geordnet, wie die Räume geordnet sind? und beyde sind ja die Zwillinge Eines Schicksals. Jene sind voll Weisheit;  
diese



diese voll scheinbarer Unordnung; und doch ist offenbar der Mensch dazu geschaffen, daß er Ordnung suchen, daß er einen Fleck der Zeiten übersehen, daß die Nachwelt auf die Vergangenheit bauen soll: denn dazu hat er Erinnerung und Gedächtniß. Und macht nun nicht eben dies Bauen der Zeiten auf einander das Ganze unsres Geschlechts zum unförmlichen Riesengebäude, wo Einer abträgt, was der andere anlegte, wo stehen bleibt, was nie hätte gebauet werden sollen und in Jahrhunderten endlich alles Ein Schutt wird, unter dem, je brüchiger er ist, die zaghaften Menschen desto zuversichtlicher wohnen? — — Ich will die Reihe solcher Zweifel nicht fortsetzen und die Widersprüche des Menschen mit sich selbst, unter einander und gegen die ganze andre Schöpfung nicht verfolgen. Gnug, ich suchte nach einer Philosophie der Geschichte der Menschheit, wo ich suchen konnte.



Ob ich sie gefunden habe? darüber mag dieses Werk, aber noch nicht sein erster Theil entscheiden. Dieser enthält nur die Grundlage, theils im allgemeinen Ueberblick unsrer Wohnstätte, theils im Durchgange der Organisationen, die unter und mit uns das Licht dieser Sonne genießen. Niemanden, hoffe ich, wird dieser Gang zu fern hergeholt und zu lang dünken: denn da, um das Schicksal der Menschheit aus dem Buch der Schöpfung zu lesen, es keinen andern als ihn giebt, so kann man ihn nicht sorgsam, nicht vielbetrachtend genug gehen. Wer blos metaphysische Spekulationen will, hat sie auf kürzerm Wege; ich glaube aber, daß sie, abgetrennt von Erfahrungen und Analogien der Natur, eine Luftfahrt sind, die selten zum Ziel führet. Gang Gottes in der Natur, die Gedanken, die der Ewige uns in der Reihe seiner Werke thätlich dargelegt hat: sie sind das heilige Buch, an dessen Charakteren ich zwar minder als  
ein



ein Lehrling aber wenigstens mit Treue und Eifer buchstabirt habe und buchstabiren werde. Wäre ich so glücklich, nur Einem meiner Leser etwas von dem süßen Eindruck mitzutheilen, den ich über die ewige Weisheit und Güte des unerforschten Schöpfers in seinen Werken mit einem Zutrauen empfunden habe, dem ich keinen Namen weiß: so wäre dieser Eindruck von Zuversicht das sichere Band, mit welchem wir uns im Verfolg des Werks auch in die Labyrinth der Menschengeschichte wagen könnten. Ueberall hat mich die große Analogie der Natur auf Wahrheiten der Religion geführt, die ich nur mit Mühe unterdrücken mußte, weil ich sie mir selbst nicht zum voraus rauben, und Schritt vor Schritt nur dem Licht treu bleiben wollte, das mir von der verborgnen Gegenwart des Urhebers in seinen Werken allenthalben zustrahlt. Es wird ein um so größeres Vergnügen für meine Leser und für mich seyn, wenn wir, unsern



Weg verfolgend, dies dunkelstralende Licht  
zulezt als Flamme und Sonne werden  
aufgehen sehen.

Niemand irre sich daher auch daran,  
daß ich zuweilen den Namen der Natur  
personificirt gebrauche. Die Natur ist  
kein selbstständiges Wesen; sondern Gott  
ist alles in seinen Werken: indessen  
wollte ich diesen hochheiligen Namen,  
den kein erkännliches Geschöpf ohne die  
tieffste Ehrfurcht nennen sollte, durch ei-  
nen öftern Gebrauch, bey dem ich ihm  
nicht immer Heiligkeit genug verschaffen  
konnte, wenigstens nicht mißbrauchen.  
Wem der Name „Natur,, durch man-  
che Schriften unsres Zeitalters sinnlos und  
niedrig geworden ist, der denke sich statt  
dessen jene allmächtige Kraft, Güte  
und Weisheit, und nenne in seiner  
Seele das unsichtbare Wesen, das keine  
Erdensprache zu nennen vermag.



Ein gleiches ist, wenn ich von den organischen Kräften der Schöpfung rede; ich glaube nicht, daß man sie für qualitates occultas ansehen werde, da wir ihre offenbaren Wirkungen vor uns sehen und ich ihnen keinen bestimmtern, reinern Namen zu geben wußte. Ich behalte mir über sie und über manche andre Materien, die ich nur winkend anzeigen mußte, künftig eine weitere Erörterung vor.

Und freue mich dagegen, daß meine Schülerarbeit in Zeiten trift, da in so manchen einzelnen Wissenschaften und Kenntnissen, aus denen ich schöpfen mußte, Meisterhände arbeiten und sammeln. Von diesen bin ich gewiß, daß sie den exoterischen Versuch eines Fremdlings in ihren Künsten nicht verachten sondern verbessern werden: denn ich habe es immer bemerkt, daß je reeller und gründlicher eine Wissenschaft ist, desto weniger herrscht



eitler Zank unter denen, die sie anbauen und lieben. Sie überlassen das Wortgezänk den Wortgelehrten. In den meisten Stücken zeigt mein Buch, daß man anjetzt noch keine Philosophie der menschlichen Geschichte schreiben könne, daß man sie aber vielleicht am Ende unsres Jahrhunderts oder Jahrtausends schreiben werde.

Und so lege ich, großes Wesen, du unsichtbarer hoher Genius unsers Geschlechts, das unvollkommenste Werk, das ein Sterblicher schrieb und in dem er Dir nachzusinnen, nachzugehen wagte, zu Deinen Füßen. Seine Blätter mögen verwehn und seine Charaktere zerstieben: auch die Formeln und Formeln werden zerstieben, in denen ich Deine Spur sah und für meine Menschenbrüder auszudrücken strebte; aber Deine Gedanken werden bleiben und Du wirst sie Deinem Geschlecht von Stufe zu Stufe mehr enthüllen und in  
herr:

herrlichen Gestalten darlegen. Glücklich  
wenn alsdenn diese Blätter im Strom  
der Vergessenheit untergegangen sind und  
dafür hellere Gedanken in den Selen der  
Menschen leben. Weimar, den 23sten  
April 1784.

Herder.

---



\* \* \*

Quid non miraculo est, cum primum  
in notitiam venit? Quam multa fieri non  
posse, priusquam sint facta, iudicantur?  
Naturae vero rerum vis atque maiestas  
in omnibus momentis fide caret, si quis  
modo partes eius ac non totam comple-  
ctatur animo.

*Plin.*

\* \* \*

Erstes Buch.

---

山 11 82 83 84 85



# Hauptsätze des ersten Theils.

## Erstes Buch.

- I. Unsere Erde ist ein Stern unter  
Sternen. S. 3
- II. Unsere Erde ist einer der mitlern  
Planeten. — 9
- III. Unsere Erde ist vielerlei Revolutionen durchgegangen, bis sie  
das, was sie jetzt ist, worden. — 18
- IV. Unsere Erde ist eine Kugel, die  
sich um sich selbst, und gegen die  
Sonne in schiefer Richtung  
beweget. — 24
- V. Unsere Erde ist mit einem Dunst-  
freise umhüllet und ist im  
Conflict mehrerer himmlischen  
Sterne. — 33
- VI. Der Planet, den wir bewohnen,  
ist ein Erdgebürge, das über die  
Wasserfläche hervorragt. — 39
- VII. Durch die Strecken der Gebürge  
wurden unsere beiden Hemispäre  
ein Schauplatz der sonderbars-  
ten Verschiedenheit und Ab-  
wechslung. — 58



## Zweites Buch.

- I. Unser Erdball ist eine große Werkstätte zur Organisation sehr verschiedenartiger Wesen. S. 67
- II. Das Pflanzenreich unserer Erde in Beziehung auf die Menschengeschichte. — 74
- III. Das Reich der Thiere in Beziehung auf die Menschengeschichte. — 90
- IV. Der Mensch ist ein Mittelgeschöpf unter den Thieren der Erde. — 100

## Drittes Buch.

- I. Vergleichung des Baues der Pflanzen und Thiere in Rücksicht auf die Organisation des Menschen. — 111
- II. Vergleichung der mancherlei organischen Kräfte, die im Thier wirken. — 128
- III. Beispiele vom physiologischen Bau einiger Thiere. — 146
- IV. Von den Trieben der Thiere. — 155
- V. Fortbildung der Geschöpfe zu einer Verbindung mehrerer Begriffe und zu einem eignen freis



ern Gebrauch der Sinne und  
Glieder. S. 165

VI. Organischer Unterschied der  
Thiere und Menschen. — 176

### Viertes Buch.

I. Der Mensch ist zur Vernunftfähigkeit  
organisirt. — 189

II. Zurückzicht von der Organisation  
des menschlichen Hauptes auf die  
niedern Geschöpfe, die sich seiner  
Bildung nähern. — 219

III. Der Mensch ist zu feinem Sin-  
nen, zur Kunst und zur Sprache  
organisirt. — 227

IV. Der Mensch ist zu feinem Tries-  
ben, mithin zur Freiheit orga-  
nisirt. — 238

V. Der Mensch ist zur zartesten Ge-  
sundheit, zugleich aber zur stärk-  
sten Dauer, mithin zur Aus-  
breitung über die Erde orga-  
nisirt. — 252

VI. Zur Humanität und Religion ist  
der Mensch gebildet. — 261

VII. Der Mensch ist zur Hoffnung der  
Unsterblichkeit gebildet. — 280

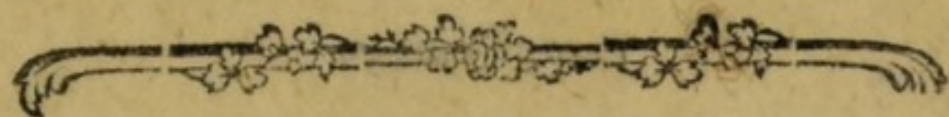
Fünf



## Fünftes Buch.

- I. In der Schöpfung unsrer Erde herrscht eine Reihe aufsteigender Formen und Kräfte. S. 285
  - II. Keine Kraft der Natur ist ohne Organ; das Organ ist aber nie die Kraft selbst, die mittelst jenem wirkt. — 294
  - III. Aller Zusammenhang der Kräfte und Formen ist weder Rückgang noch Stillstand, sondern Fortschreitung. — 303
  - IV. Das Reich der Menschenorganisation ist ein System geistiger Kräfte. — 312
  - V. Unsre Humanität ist nur Vorübung, die Knospe zu einer zukünftigen Blume. — 325
  - VI. Der jetzige Zustand der Menschen ist wahrscheinlich das verbindende Mittelglied zweener Welten. — 335
-





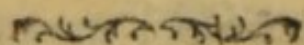
I.

Unsre Erde ist ein Stern unter Sternen.

---

**V**om Himmel muß unsre Philosophie der Geschichte des menschlichen Geschlechts anfangen, wenn sie einigermaßen diesen Namen verdienen soll. Denn da unser Wohnplatz, die Erde, nichts durch sich selbst ist, sondern von himmlischen, durch unser ganzes Weltall sich erstreckenden Kräften ihre Beschaffenheit und Gestalt, ihr Vermögen zur Organisation und Erhaltung der Geschöpfe empfängt: so muß man sie zuvörderst nicht allein und einsam, sondern im Chor der Welten betrachten, unter die sie gesetzt ist. Mit unsichtbaren, ewigen Banden ist sie an ihren Mittelpunkt, die Sonne gebunden, von der sie Licht, Wärme, Leben und Gedeihen erhält. Ohne diese könnten wir uns unser Planetensystem nicht denken, so wenig ein Cirkel





ohne Mittelpunkt statt findet; mit ihr und den wohlthätigen Anziehungskräften womit sie und alle Materie das ewige Wesen begabt hat, sehen wir in ihrem Reich nach einfachen schönen und herrlichen Gesetzen Planeten sich bilden, sich um ihre Ase und um einen gemeinschaftlichen Mittelpunkt in Räumen, die mit ihrer Größe und Dichtigkeit im Verhältniß sind, munter und unablässig umher drehn; ja nach eben diesen Gesetzen sich um einige derselben Monde bilden und von ihnen festgehalten werden. Nichts giebt einen so erhabnen Blick, als diese Einbildung des großen Weltgebäudes; und der menschliche Verstand hat vielleicht nie einen weitem Flug gewagt und zum Theil glücklich vollendet, als da er in Copernicus, Kepler, Newton, Hugen und Kant (a) die einfachen, ewigen und vollkommenen Gesetze der Bildung und Bewegung der Planeten aussann und feststellte.

Mich

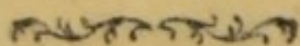
(a) (Kants) allgemeine Naturgeschichte und Theorie des Himmels, Königsb. und Leipz. 1755. Eine Schrift, die unbekannter geblieben ist, als ihr Inhalt verdiente. Lambert in seinen Kosmologischen Briefen hat, ohne sie zu fens



Mich dünkt, es ist Hemsterhuis, der es  
 beklagt, daß dies erhabene Lehrgebäude auf den  
 ganzen Kreis unsrer Begriffe die Wirkung nicht  
 thue, die es, wenn es zu den Zeiten der Grie-  
 chen mit mathematischer Genauigkeit festgestellt  
 wäre, auf den gesammten menschlichen Verstand  
 würde gethan haben. Wir begnügen uns mei-  
 stens, die Erde als ein Staubkorn anzusehen,  
 das in jenem großen Abgrunde schwimmt, wo  
 Erden um die Sonne, wo diese Sonne mit tau-  
 send andern um ihren Mittelpunkt und vielleicht  
 mehrere solche Sonnensysteme in zerstreuten Räu-  
 men des Himmels ihre Bahnen vollenden, bis  
 endlich die Einbildungskraft sowohl als der Ver-  
 stand in diesem Meer der Unermesslichkeit und  
 ewigen Größe sich verliert und nirgend Ausgang  
 und Ende findet. Allein das bloße Erstaunen,  
 das uns vernichtet, ist wohl kaum die edelste  
 und bleibendste Wirkung. Der in sich selbst über-  
 all allgnugsamen Natur ist das Staubkorn so  
 werth, als ein unermessliches Ganze. Sie be-  
 stimmte

kennen, einige mit ihr ähnliche Gedanken ge-  
 äußert und Bode in seiner Kenntniß des Him-  
 mels hat einige Muthmaßungen mit rühmlicher  
 Erwähnung gebraucht.



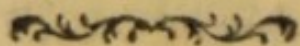


stimmte Punkte des Raums und des Daseyns,  
 wo Welten sich bilden sollten und in jedem dieser  
 Punkte ist sie mit ihrer unzertrennlichen Fülle  
 von Macht, Weisheit und Güte so ganz, als ob  
 keine andre Punkte der Bildung, keine andre  
 Weltatomen wären. Wenn ich also das große  
 Himmelsbuch aufschlage und diesen unermesslichen  
 Pallaß, den allein und überall nur die Gottheit  
 zu erfüllen vermag, vor mir sehe: so schließe ich,  
 so ungetheilt als ich kann, vom Ganzen aufs  
 Einzelne, vom Einzelnen aufs Ganze. Es war  
 nur Eine Kraft, die die glänzende Sonne schuf  
 und mein Staubkorn an ihr erhält; nur Eine  
 Kraft, die eine Milchstrasse von Sonnen sich  
 vielleicht um den Sirius bewegen läßt, und die  
 in Gesetzen der Schwere auf meinem Erdkörper  
 wirkt. Da ich nun sehe, daß der Raum, den  
 diese Erde in unserm Sonnentempel einnimmt,  
 die Stelle, die sie mit ihrem Umlauf bezeichnet,  
 ihre Größe, ihre Masse, nebst allem was davon  
 abhängt, durch Gesetze bestimmt ist, die im Un-  
 ermesslichen wirken: so werde ich, wenn ich nicht  
 gegen das Unendliche rasen will, nicht nur auf  
 dieser Stelle zufrieden seyn und mich freuen,  
 daß ich auf ihr ins Harmonie; reiche Chor zahl-  
 loser



loser Wesen getreten, sondern es wird auch mein erhabenstes Geschäft seyn, zu fragen, was ich auf dieser Stelle seyn soll und vermuthlich nur auf ihr seyn kann? Fände ich auch in dem, was mir das Eingeschränkste und Widrigste scheint, nicht nur Spuren jener großen bildenden Kraft sondern auch offenbaren Zusammenhang des Kleinsten mit dem Entwurf des Schöpfers ins Ungemessene hinaus: so wird es die schönste Eigenschaft meiner Gott nachahmenden Vernunft seyn, diesem Plan nachzugehen und mich der himmlischen Vernunft zu fügen. Auf der Erde werde ich also keine Engel des Himmels suchen, deren keinen mein Auge je gesehen hat; aber Erdbewohner, Menschen, werde ich auf ihr finden wollen und mit allem Vorlieb nehmen, was die große Mutter hervorbringt, trägt, nährt, duldet und zuletzt liebevoll in ihren Schoos aufnimmt. Ihre Schwestern, andre Erden mögen sich andrer, auch vielleicht herrlicherer Geschöpfe rühmen und freuen können; gnug, auf ihr lebt, was auf ihr leben kann. Mein Auge ist für den Sonnenstrahl in dieser und keiner andern Sonnensentfernung, mein Ohr für diese Luft, mein Körper für diese Erdmasse, alle meine Sinnen aus  
dieser





dieser und für diese Erdorganisation gebildet: dem gemäß wirken auch meine Seelenkräfte; der ganze Raum und Wirkungskreis meines Geschlechts ist also so festbestimmt und umschrieben, als die Masse und Bahn der Erde, auf der ich mich ausleben soll: daher auch in vielen Sprachen der Mensch von seiner Mutter Erde den Namen führet. Je in einen größern Chor der Harmonie, Güte und Weisheit aber diese meine Mutter gehört, je fester und herrlicher die Gesetze sind, auf der ihr und aller Welten Daseyn ruhet, je mehr ich bemerke, daß in ihnen Alles aus Einem folgt und Eins zu Allem dienet: desto fester finde ich auch mein Schicksal nicht an den Erdenstaub, sondern an die unsichtbaren Gesetze geknüpft, die den Erdstaub regieren. Die Kraft, die in mir denkt und wirkt, ist ihrer Natur nach eine so ewige Kraft, als jene, die Sonnen und Sterne zusammenhält: ihr Werkzeug kann sich abreiben, die Sphäre ihrer Wirkung kann sich ändern, wie Erden sich abreiben und Sterne ihren Platz ändern; die Gesetze aber, durch die sie da ist und in andern Erscheinungen wieder kommt, ändern sich nie. Ihre Natur ist ewig, wie der Verstand Gottes, und die Stüt-

zen



ken meines Daseyns (nicht meiner körperlichen Erscheinung) sind so vest als die Pfeiler des Weltalls. Denn alles Daseyn ist sich gleich, ein untheilbarer Begriff; im Größesten sowohl als im Kleinsten auf Einerley Gesetze gegründet. Der Bau des Weltgebäudes sichert also den Kern meines Daseyns, mein inneres Leben, auf Ewigkeiten hin. Wo und wer ich seyn werde, werde ich seyn, der ich jetzt bin, eine Kraft im System aller Kräfte, ein Wesen in der unabsehblichen Harmonie einer Welt Gottes.

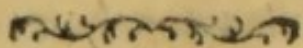
## II.

Unsre Erde ist einer der mittleren Planeten.

---

Die Erde hat zwey Planeten, den Merkur und die Venus unter sich; den Mars (und wenn vielleicht über ihm noch einer versteckt ist) den Jupiter, Saturn, Uranus über sich; und was für andre noch da seyn mögen, bis sich der regelmäßige Wirkungskreis der Sonne verliert und die eccentrische Bahn des letzten Planeten in die wilde





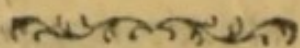
wilde Ellipse der Kometenbahnen hinüberspringet. Sie ist also ein Mittelgeschöpf, so wie der Stelle nach, so auch an Größe, an Verhältniß und Dauer ihres Umschwungs um sich und ihres Umlaufs um die Sonne; jedes Aeußerste, das Größeste und Kleinste, das Schnellste und Langsamste ist zu beyden Seiten von ihr entfernt. So wie nun unsre Erde zur astronomischen Uebersicht des Ganzen vor andern Planeten eine bequeme Stelle hat (b): so wäre es schön, wenn wir nur Einige Glieder dieses erhabnen Sternenvverhältnisses näher kennen. Eine Reise in den Jupiter, die Venus, oder auch nur in unsern Mond würde uns über die Bildung unsrer Erde, die doch mit ihnen nach Einerley Gesetzen entstanden ist, über das Verhältniß unsrer Erdegeschlechter zu den Organisationen andrer Weltkörper, von einer höhern oder von einer tiefern Art, vielleicht gar über unsere zukünftige Bestimmung so manchen Aufschluß geben, daß wir nun kühner aus der Beschaffenheit von zwei oder drei Gliedern auf den Fortgang der ganzen Kette schließen können

(b) Kästners Lob der Sternkunst: Hamb. Magaz. Th. I. S. 206. u. f.



könnten. Die einschränkende, festbestimmende Natur hat uns diese Aussicht versaget. Wir sehen den Mond an, betrachten seine ungeheuren Klüfte und Berge: den Jupiter und bemerken seine wilden Revolutionen und Streifen: wir sehen den Ring des Saturns, das röthliche Licht des Mars, das sanftere Licht der Venus; und räthseln daraus, was wir glücklich oder unglücklich daraus zu ersehen meinen. In den Entfernungen der Planeten herrscht Proportion; auch auf die Dichtigkeit ihrer Masse hat man wahrscheinliche Schlüsse gefolgert, und damit ihren Schwung, ihren Umlauf in Verbindung zu bringen gesucht; alles aber nur mathematisch, nicht physisch, weil uns außer unsrer Erde ein zweites Glied der Vergleichung fehlet. Das Verhältniß ihrer Größe, ihres Schwunges, ihres Umlaufs z. B. zu ihrem Sonnenwinkel hat noch keine Formel gefunden, die auch hier Alles aus Einem und demselben cosmogonischen Gesetz erkläre. Noch weniger ist uns bekannt, wie weit ein jeder Planet in seiner Bildung fortgerückt sey und am wenigsten wissen wir von der Organisation und dem Schicksal seiner Bewohner. Was Kircher und Schwedenborg davon geträumt, was





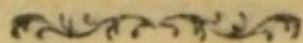
Sontenelle darüber gescherzt, was Hagens, Lambert und Kant davon, jeder auf seine Weise, gemuthmaast haben, sind Erweise, daß wir davon nichts wissen können, nichts wissen sollen. Wir mögen mit unsrer Schätzung herauf oder herabsteigen: wir mögen die vollkommenern Geschöpfe der Sonne nah oder ihr fern setzen; so bleibt alles ein Traum, der durch den Mangel der Fortschreitung in der Verschiedenheit der Planeten beynah Schritt vor Schritt gestört wird und uns zuletzt nur das Resultat giebt: daß überall, wie hier Einheit und Mannichfaltigkeit herrsche, daß aber unser Maasß des Verstandes, so wie unser Winkel des Anblicks, uns zur Schätzung des Fort- oder Zurückganges durchaus keinen Maasstab gebe. Wir sind nicht im Mittelpunkt sondern im Gedränge; wir schiffen, wie andre Erden, im Strom umher und haben kein Maas der Vergleichung.

Dürfen und sollen wir indeß aus unserm Standpunkt zur Sonne, dem Quell alles Lichts und Lebens in unsrer Schöpfung vor- und rückwärts schließen: so ist unsrer Erde das zweydeutige goldne Loos der Mittelmäßigkeit zu Theil worden, die wir wenigstens zu unserm Trost als  
ein



eine glückliche Mitte träumen mögen. Wenn Merkur den Schwung um seine Achse, mithin seine Tag- und Nachtrevolution vielleicht in 6 Stunden, sein Jahr in 88 Tagen vollbringt und sechsmal stärker von der Sonne erleuchtet wird, als wir: wenn Jupiter dagegen seine weite Bahn um die Sonne in 11 Jahren und 313 Tagen vollendet, und dennoch seine Tage und Nachtzeit in weniger als 10 Stunden zurücklegt: wenn der alte Saturn, dem das Licht der Sonne 100 mal schwächer scheint, kaum in 30 Jahren um die Sonne kommt und abermals sich vielleicht in 7 Stunden um seine Ase drehet; so sind wir mittlere Planeten, Erde, Mars und Venus, von mittlerer Natur. Unser Tag ist wenig von einander, von den Tagen der andern aber so sehr verschieden, als umgekehrt unsre Jahre. Auch der Tag der Venus ist beynah 24 Stunden; des Mars nicht 25 lang. Das Jahr der ersten ist von 224, des letzten von 1 Jahr und 322 Tagen, ob er gleich  $3\frac{1}{2}$  mal kleiner als die Erde und um mehr als die Hälfte von der Sonne entfernt ist; weiterhin gehen die Verhältnisse der Größe, des Umschwungs, der Entfernung kühn auseinander. Auf Einen der drey Mittelplaneten





ten hat uns also die Natur gesetzt, auf denen auch ein mittleres Verhältniß und eine abgewogene Proportion so wie der Zeiten und Räume, so vielleicht auch der Bildung ihrer Geschöpfe zu herrschen scheint. Das Verhältniß unsrer Materie zu unserm Geist ist vielleicht so aufwiegend gegen einander, als die Länge unsrer Tage und Nächte. Unsre Gedankenschnelligkeit ist vielleicht im Maas des Umschwunges unsres Planeten um sich selbst und um die Sonne zu der Schnelligkeit oder Langsamkeit andrer Sterne; so wie unsre Sinne offenbar im Verhältniß der Feinheit von Organisation stehen, die auf unsrer Erde fortzukommen konnte und sollte. Zu beyden Seiten hinaus giebt es wahrscheinlich die größten Divergenzen. Lasset uns also, so lange wir hier leben, auf nichts, als auf den mittelmäßigen Erdeverstand und auf die noch viel zweydeutigere Menschentugend rechnen. Wenn wir mit Augen des Merkurs in die Sonne sehen und auf seinen Flügeln um sie fliegen könnten; wenn uns mit der Raschheit des Saturns und Jupiters um sich selbst, zugleich ihre Langsamkeit, ihr weiter großer Umfang gegeben wäre, oder wenn wir auf dem Haar der Kometen, der größten Wärme und



und Kälte gleich empfänglich, durch die weiten Regionen des Himmels schiffen könnten: denn dürften wir von einem andern, weitem oder engern, als dem proportionirten Mittelgleise menschlicher Gedanken und Kräfte reden. Nun aber, wo und wie wir sind, wollen wir diesem mildes proportionirten Gleise treu bleiben; er ist unserer Lebensdauer wahrscheinlich gerade gerecht.

Es ist eine Aussicht, die auch die Seele des trügsten Menschen erwecken kann, wenn wir uns einst auf irgend eine Weise im allgemeinen Genuß dieser uns jetzt versagten Reichthümer der bildenden Natur gedenken: wenn wir uns vorstellen, daß vielleicht, nachdem wir zur Summe der Organisation unsres Planeten gelangt sind, ein Wandelgang auf mehr als Einem andern Stern das Loos und der Fortschritt unsres Schicksals seyn könnte, oder daß es endlich vielleicht gar unsre Bestimmung wäre, mit allen zur Reise gelangten Geschöpfen so vieler und verschiedener Schwesterwelten Umgang zu pflegen. Wie bey uns unsere Gedanken und Kräfte offenbar nur aus unsrer Erd-Organisation keimen und sich so lange zu verändern und zu verwandeln streben, bis sie etwa zu der Reinigkeit und Feinheit ge-

C 3

diehen



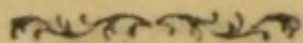
diehen sind, die diese unsre Schöpfung gewähren kann: so wirds, wenn die Analogie unsre Füh-  
rerin seyn darf, auf andern Sternen nicht anders  
seyn; und welche reiche Harmonie lästet sich ge-  
denken, wenn so verschieden gebildete Wesen alle  
zu Einem Ziel wallen (c) und sich einander ihre  
Empfindungen und Erfahrungen mittheilen. Uns-  
rer Verstand ist nur ein Verstand der Erde, aus  
Sinnlichkeiten, die uns hier umgeben, allmäs-  
lich gebildet: so ist's auch mit den Trieben und  
Neigungen unsres Herzens; eine andre Welt  
kennet ihre äußerlichen Hülfsmittel und Hinder-  
nisse wahrscheinlich nicht. Aber die letzten Res-  
ultate derselben sollte sie nicht kennen? Gewiß!  
alle Radian streben auch hier zum Mittelpunkt  
des Kreises. Der reine Verstand kann überall  
nur Verstand seyn, von welchen Sinnlichkeiten  
er auch abgezogen worden; die Energie des Her-  
zens wird überall dieselbe Tüchtigkeit, d. i. Tus-  
gend seyn, an welchen Gegenständen sie sich auch  
geübet habe. Also ringet wahrscheinlich auch hier  
die

(c) Von der Sonne als einem vielleicht bewohn-  
baren Körper s. Bodens Gedanken über die Na-  
tur der Sonne in den Beschäftig. der berlinischen  
Gesellsch. naturforschender Freunde B. 2. S. 225.



die größte Mannichfaltigkeit zur Einheit und die allumfassende Natur wird ein Ziel haben, wo sie die edelste Bestrebungen, so viel artiger Geschöpfe vereinige und die Blüten aller Welt gleichsam in einen Garten sammle. Was physisch vereinigt ist; warum sollte es nicht auch geistig und moralisch vereinigt seyn? da Geist und Moralität auch Physik sind und denselben Gesetzen, die doch zuletzt alle vom Sonnensystem abhängen, nur in einer höhern Ordnung dienen. Wäre es mir also erlaubt, die allgemeine Beschaffenheit der mancherley Planeten auch in der Organisation und im Leben ihrer Bewohner mit den verschiedenen Farben eines Sonnenstrals oder mit den verschiednen Tönen einer Tonleiter zu vergleichen: so würde ich sagen, daß sich vielleicht das Licht der Einen Sonne des Wahren und Guten auch auf jeden Planeten verschieden breche; so daß sich noch keiner derselben ihres ganzen Genusses rühmen könnte. Nur weil Eine Sonne sie alle erleuchtet und sie alle auf Einem Plan der Bildung schweben: so ist zu hoffen, sie kommen alle, jeder auf seinem Wege, der Vollkommenheit näher und vereinigen sich einst vielleicht, nach mancherley Wandelgängen, in Einer Schule





des Guten und Schönen. Jetzt wollen wir nur Menschen seyn, d. i. Ein Ton, Eine Farbe in der Harmonie unsrer Sterne. Wenn das Licht, das wir genießen, auch der milden grünen Farbe zu vergleichen wäre, so laßet sie uns nicht für das reine Sonnenlicht, unsern Verstand und Willen nicht für die Handhaben des Universum halten: denn wir sind offenbar mit unsrer ganzen Erde nur ein kleiner Bruch des Ganzen.

### III.

Unsre Erde ist vielerley Revolutionen durchgegangen, bis sie das, was sie jetzt ist, worden.

---

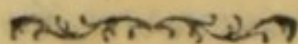
Den Beweis dieses Satzes giebet sie selbst, auch schon durch das, was sie auf und unter ihrer Oberfläche (denn weiter sind die Menschen nicht gekommen) zeigt. Das Wasser hat überschwemmt und Erdlagen, Berge, Thäler gebildet: das Feuer hat gewüthet, Erdrinden zersprengt, Berge emporgehoben und die geschmolzenen Eingeweide des Innern hervorgeschüttet: die Luft,

in



in der Erde eingeschlossen, hat Hölen gewölbt und den Ausbruch jener mächtigen Elemente befördert: Winde haben auf ihrer Oberfläche getosbet und eine noch mächtigere Ursache hat sogar ihre Zonen verändert. Vieles hievon ist in Zeiten geschehen, da es schon organisirte und lebendige Kreaturen gab: ja hic und da scheint es mehr als einmal, hier schneller, dort langsamer geschehen zu seyn, wie fast allenthalben und in so großer Höhe und Tiefe die versteinten Thiere und Gewächse zeigen. Viele dieser Revolutionen gehen eine schon gebildete Erde an und können also vielleicht als zufällig betrachtet werden; andre scheinen der Erde wesentlich zu seyn und haben sie ursprünglich selbst gebildet. Weder über jene noch über diese (sie sind aber schwer zu trennen) haben wir bisher eine vollständige Theorie; schwerlich können wir sie auch über jene haben, weil sie gleichsam historischer Natur sind und von zu viel kleinen Localursachen abhängen mögen. Ueber diese aber, über die ersten wesentlichen Revolutionen unserer Erde, wünschte ich, daß ich eine Theorie erlebte. Ich hoffe, ich werde es: denn obgleich die Bemerkungen aus verschiedenen Welttheilen lange noch nicht vielseitig und genau





genug sind: so scheinen mir doch sowohl die Grundsätze und Bemerkungen der allgemeinen Physik, als die Erfahrungen der Chemie und des Bergbaues dem Punkt nahe, wo vielleicht Ein glücklicher Blick mehrere Wissenschaften vereinigt und also Eine durch die andere erklärt. Gewiß ist Buffon nur der Des:Cartes dieser Art mit seinen kühnen Hypothesen, den bald ein Kepler und Newton durch rein zusammenstimmende Thatsachen übertreffen und widerlegen möge. Die neuen Entdeckungen, die man über Wärme, Luft, Feuer und ihre mancherley Wirkungen auf die Bestandtheile, auf Composition und Decomposition unsrer Erdwesen gemacht hat, die simplen Grundsätze, auf die die elektrische, zum Theil auch die magnetische Materie gebracht ist, scheinen mir dazu wo nicht nahe, so doch entferntere Vorschritte zu seyn, daß vielleicht mit der Zeit durch Einen neuen Mittelbegriff es einem glücklichen Geist gelingen wird, unsre Geogenie so einfach zu erklären, als Kepler und Newton das Sonnengebäude darstellten. Es wäre schön, wenn hiemit manche als *qualitates occultae* bisher angenommene Naturkräfte auf erwiesene physische Wesen reducirt werden könnten.

Wie



Wie dem auch sey, so ist wohl unläugbar, daß die Natur auch hier ihren großen Schritt gehalten und die größte Mannichfaltigkeit aus einer ins Unendliche fortgehenden Simplicität gewähret habe. Eh unsre Luft, unser Wasser, unsre Erde hervorgebracht werden konnte, waren mancherlei einander auflösende, niederschlagende Stamina nöthig; und die vielfachen Gattungen der Erde, der Gesteine, der Crystallisationen, gar der Organisation in Muscheln, Pflanzen, Thieren, zuletzt im Menschen wie viel Auflösungen und Revolutionen des Einen in das Andre setzten die voraus! Da die Natur nun allenthalben auch jetzt noch alles aus dem Feinsten, Kleinsten hervorbringt und indem sie auf unser Zeitmaaß gar nicht rechnet, die reichste Fülle mit der engsten Sparsamkeit mittheilet: so scheint dieses auch, selbst nach der mosaischen Tradition, ihr Gang gewesen zu seyn, da sie zur Bildung oder vielmehr zur Ausbildung und Entwicklung der Geschöpfe den ersten Grund legte. Die Masse wirkender Kräfte und Elemente, aus der die Erde ward, enthielt wahrscheinlich als Chaos alles, was auf ihr werden sollte und konnte. In periodischen Zeiträumen entwickelte sich aus geistigen

gen



gen und körperlichen Stamminibus die Luft, das Feuer, das Wasser, die Erde. Mancherley Verbindungen des Wassers, der Luft, des Lichts mußten vorhergegangen seyn, ehe der Same der ersten Pflanzenorganisation, etwa das Moos, hervorgehen konnte. Viele Pflanzen mußten hervorgegangen und gestorben seyn, ehe eine Thierorganisation ward; auch bey dieser giengen Insekten, Vögel, Wasser- und Nachtthiere den gebildeteren Thieren der Erde und des Tages vor; bis endlich nach allen die Krone der Organisation unsrer Erde, der Mensch, austrat, Microcosmus. Er, der Sohn aller Elemente und Wesen, ihr erlesenster Inbegrif und gleichsam die Blüthe der Erdenschöpfung konnte nicht anders, als das letzte Schooskind der Natur seyn, zu dessen Bildung und Empfang viele Entwicklungen und Revolutionen vorhergegangen seyn mußten.

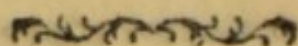
Indessen wars eben so natürlich, daß auch Er noch viele erlebte und da die Natur nie von ihrem Werk abläßt, noch weniger einem Zärtlinge zu gut, dasselbe vernachlässigt oder verspätet: so mußte die Austrocknung und Fortbildung der Erde, ihr innerer Brand, Ueberschwemmungen und was sonst daraus folgte, noch lange und oft  
forts



fortdauren, auch da Menschen auf Erden lebten. Selbst die älteste Schrifttradition weiß noch von Revolutionen dieser Art und wir werden später hin sehen, was diese fürchterlichen Erscheinungen der ersten Zeit beynah aufs ganze menschliche Geschlecht für starke Wirkungen gemacht haben. Jetzt sind Umwälzungen dieser ungeheuren Gattung seltner, weil die Erde ausgebildet oder vielmehr alt ist; nie aber können und werden sie unserm Geschlecht und Wohnplatz ganz fremde werden. Es war ein unphilosophisches Geschrey, das Voltaire bey Lissabons Sturz anhub, da er beynah lästernd die Gottheit deswegen anklagte. Sind wir uns selbst nicht und alle das unsre, selbst unsern Wohnplatz, die Erde, den Elementen schuldig? Wenn diese, nach immer fortwirkenden Naturgesetzen periodisch aufwachen und das Ihre zurücke fodern, wenn Feuer und Wasser, Luft und Wind, die unsre Erde bewohnbar und fruchtbar gemacht haben, in ihrem Lauf fortsgehen und sie zerstören: wenn die Sonne, die uns so lang als Mutter erwärmte, die alles Lebende auferzog und an goldenen Seilen um ihr erfreuendes Antlitz lenkte — wenn sie die alternde Kraft der Erde, die sich nicht mehr zu halten und

forts





fortzutreiben vermag, nun endlich in ihren brennenden Schoos zöge; was geschähe anders, als was nach ewigen Gesetzen der Weisheit und Ordnung geschehen mußte? Sobald in einer Natur voll veränderlicher Dinge Gang seyn muß: so bald muß auch Untergang seyn; scheinbarer Untergang nämlich, eine Abwechselung von Gestalten und Formen. Nie aber trifft dieser das Innere der Natur, die über allen Ruin erhaben, immer als Phönix aus ihrer Asche ersteht und mit jungen Kräften blühet. Schon die Bildung unsres Wohnhauses und aller Stoffe, die es hergeben konnte, muß uns also auf die Hinsärligkeit und Abwechselung aller Menschengeschichte bereiten; mit jeder nähern Ansicht erblicken wir diese mehr und mehr.

#### IV.

Unsre Erde ist eine Kugel, die sich um sich selbst; und gegen die Sonne in schiefer Richtung beweget.

---

**W**ie der Cirkel die vollkommenste Figur ist, indem er unter allen Gestalten die größte Fläche in



in der leichtesten Construction einschließt und bey der schönsten Einfalt die reichste Mannichfaltigkeit mit sich führet: so ist unsre Erde, so sind alle Planeten und Sonnen, als Kugelgestalten, mithin als Entwürfe der einfachsten Fülle, des bescheidensten Reichthums aus den Händen der Natur geworfen. Erstaunen muß man über die Vielheit der Abänderungen, die auf unsrer Erde wirklich sind; noch mehr erstaunen aber über die Einheit, der diese unbegreifliche Mannichfaltigkeit dienet. Es ist ein Zeichen der tiefen nordischen Barbarey, in der wir die Unsrigen erziehen, daß wir ihnen nicht von Jugend auf einen tiefen Eindruck dieser Schöne, der Einheit und Mannichfaltigkeit auf unsrer Erde, geben. Ich wünschte, mein Buch erreichte nur einige Striche zu Darstellung dieser großen Aussicht, die mich seit meiner frühesten Selbstbildung erfaßt hat und mich zuerst auf das weite Meer freier Begriffe führte. Sie ist mir auch so lang heilig, als ich diesen alles umwölbenden Himmel übers und diese alles fassende, sich selbst umkreisende Erde unter mir sehe.

Unbegreiflich ist's, wie Menschen so lange den Schatten ihrer Erde im Monde sehen konnten,



ten, ohne zugleich es tief zu fühlen, daß alles auf ihr Umkreis, Rad und Veränderung sey. Wer, der diese Figur je beherzigt hätte, wäre hingegangen, die ganze Welt zu Einem Worte glauben in Philosophie und Religion zu bekehren, oder sie dafür mit dumpfem aber heiligem Eifer zu morden? Alles ist auf unsrer Erde Abwechslung einer Kugel: kein Punkt dem andern gleich, kein Hemisphär dem andern gleich, Ost und West so sehr einander entgegen, als Nord und Süd. Es ist eingeschränkt, diese Abwechslung bloß der Breite nach berechnen zu wollen, etwa weil die Länge weniger ins Auge fällt und nach einem alten ptolomäischen Fachwerk von Climates auch die Menschengeschichte zu theilen. Den Alten war die Erde minder bekannt; jetzt kann sie uns zu allgemeiner Uebersicht und Schätzung mehr bekannt seyn, als allein durch nord, und südliche Grade.

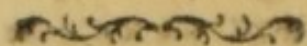
Alles ist auf der Erde Veränderung: hier gilt kein Einschnitt, keine nothdürftige Abtheilung eines Globus oder einer Charte. Wie sich die Kugel dreht, drehen sich auch auf ihr die Köpfe, wie die Climates; Sitten und Religionen, wie die Herzen und Kleider. Es ist eine  
unsägs



unsägliches Weisheit darinn, nicht, daß alles so vielfach; sondern daß auf der runden Erde alles noch so ziemlich unison geschaffen und gestimmt ist. In diesem Gesetz: viel mit Einem zu thun und die größte Mannichfaltigkeit an ein zwangloses Einerley zu knüpfen, liegt eben der Apfel der Schönheit.

Ein sanftes Gewicht knüpfte die Natur an unsern Fuß, um uns diese Einheit und Stetigkeit zu geben: es heißt in der Körperwelt Schwere, in der Geisterwelt Trägheit. Wie alles zum Mittelpunkt drängt und nichts von der Erde hinweg kann, ohne daß es je von unserm Willen abhänge: ob wir darauf leben und sterben wollen? so ziehet die Natur auch unsern Geist von Kindheit auf mit starken Fesseln, jeden an sein Eigenthum, d. i. an seine Erde: (denn was hätten wir endlich anders zum Eigenthum als diese?) Jeder liebet sein Land, seine Sitten, seine Sprache, sein Weib, seine Kinder, nicht weil sie die besten auf der Welt, sondern weil sie die bewährtesten Seinigen sind und er in ihnen sich und seine Mühe selbst liebet. So gewöhnet sich jeder auch an die schlechteste Speise, an die härteste Lebensart, an die roheste Sitte des rauhesten Klima





und findet zuletzt in ihm Behaglichkeit und Ruhe. Selbst die Zugvögel nisten, wo sie geböhren sind, und das schlechteste, rauheste Vaterland hat oft für den Menschenstamm, der sich daran gewöhnte, die ziehendsten Fesseln.

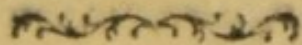
Fragen wir also: wo ist das Vaterland der Menschen? wo ist der Mittelpunkt der Erde? so wird überall die Antwort seyn können: hter, wo du stehest! es sey nahe dem heeisten Pol oder gerade unter der brennenden Mittagssonne. Ueberall, wo Menschen leben können, leben Menschen und sie können fast überall leben. Da die große Mutter auf unsrer Erde kein ewiges Einerley hervorbringen konnte noch mochte: so war kein andres Mittel, als daß sie das ungeheuerste Vielerley hervortrieb und den Menschen aus einem Stoff webte, dieß große Vielerley zu ertragen. Späterhin werden wir eine schöne Stufenleiter finden, wie sich, nachdem die Kunst der Organisation in einem Geschöpf zunimmt, auch die Fähigkeit desselben vermehret, mancherley Zustände auszudauern und sich nach jedem derselben zu bilden. Unter allen diesen veränderlichen, ziehbaren, empfänglichen Geschöpfen ist der Mensch



Mensch das empfänglichste: die ganze Erde ist für ihn gemacht, Er für die ganze Erde.

Lasset uns also, wenn wir über die Geschichte unsres Geschlechts philosophiren wollen, so viel möglich alle enge Gedankenformen, die aus der Bildung Eines Erdstrichs, wohl gar nur Einer Schule genommen sind, verläugnen. Nicht was der Mensch bey uns ist, oder gar was er nach den Begriffen irgend eines Träumers seyn soll; sondern was er überall auf der Erde und doch zugleich in jeglichem Strich besonders ist, d. i. wozu ihn irgend nur die reiche Mannichfaltigkeit der Zufälle in den Händen der Natur bilden konnte; das lasset uns auch als Absicht der Natur betrachten. Wir wollen keine Lieblingsgestalt, keine Lieblingsgegend für ihn suchen und finden; wo er ist, ist er der Herr und Diener der Natur, ihr liebstes Kind und vielleicht zugleich ihr aufs härteste gehaltner Sklave. Vortheile und Nachtheile, Krankheiten und Uebel, so wie neue Arten des Genusses, der Fülle, des Segens erwarten überall seiner und nachdem die Würfel dieser Umstände und Beschaffenheiten fallen; nachdem wird er werden.





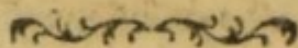
Durch eine leichte für uns noch unerklärbare Ursache hat die Natur diese Mannichfaltigkeit der Geschöpfe auf Erden nicht nur befördert sondern auch eingeschränkt und festgestellt: es ist der Winkel unsrer Erdaxe zum Sonnenäquator. In den Gesetzen der Kugelbewegung liegt er nicht: Jupiter hat ihn nicht; dieser steht senkrecht auf der Bahn zur Sonne. Mars hat ihn wenig; die Venus dagegen ungeheuer spitz und auch der Saturn mit seinem Ringe und seinen Monden drückt sich seitwärts nieder. Welche unendliche Verschiedenheit der Jahreszeiten und Sonnenwirkung wird dadurch in unserm Sternensystem veranlaßt! Unsre Erde ist auch hier ein geschontes Kind, eine mittlere Gesellin: der Winkel, mit dem sie eingesenkt ist, beträgt noch nicht 24 Grade. Ob sie ihn von jeher gehabt? davon darf jetzt noch keine Frage seyn; genug sie hat ihn. Der unnatürliche wenigstens uns unerklärliche Winkel ist ihr eigen geworden und hat sich seit Jahrtausenden nicht verändert; er scheint auch zu dem, was jetzt die Erde und auf ihr das Menschengeschlecht seyn soll, nothwendig. Mit ihm nämlich, mit dieser schiefen Richtung zur Ekliptik werden bestimmt; abwechselndes



felnde Zonen, die die ganze Erde bewohnbar machen, vom Pol bis zum Aequator, vom Aequator wieder zum Pol hin. Die Erde muß sich regelmäßig beugen, damit auch Gegenden, die sonst in Eimmerischer Kälte und Finsterniß lägen, den Stral der Sonne sehn und zur Organisatio-  
on geschickt werden. Da uns nun die lange Erds-  
geschichte zeigt, daß auf alle Revolutionen des menschlichen Verstandes und seiner Wirkungen das Verhältniß der Zonen viel Einfluß gehabt: denn weder aus dem kältesten noch heissesten Erds-  
gürtel sind jemals die Wirkungen aufs Ganze ers-  
folgt, die die gemäßigte Zone hervorbrachte; so sehen wir abermals, mit welchem feinen Zuge der Finger der Allmacht alle Umwälzungen und Schattirungen auf der Erde umschrieben und bes-  
zirkt hat. Nur eine kleine andre Richtung der Erde zur Sonne und alles auf ihr wäre anders.

Abgemessne Mannichfaltigkeit also ist auch hier das Gesetz der bildenden Kunst des Welt-  
schöpfers. Es war ihm nicht gnug, daß die Erde in Licht und Schatten, daß das menschliche Leben in Tag und Nacht vertheilt würde; auch das Jahr unsers Geschlechts sollte abwechseln und nur einige Tage erließ er uns am Herbst und





Winter. Hiernach wurde auch die Länge und Kürze des menschlichen Lebens, mithin das Maas unsrer Kräfte, die Revolutionen des menschlichen Alters, die Abwechselungen unsrer Geschäfte, Phänomene und Gedanken, die Wichtigkeit oder Dauer unsrer Entschlüsse und Thaten bestimmt: denn alles dies, werden wir sehen, ist zuletzt an dies einfache Gesetz der Tages- und Jahreszeiten gebunden. Lebte der Mensch länger, wäre die Kraft, der Zweck, der Genuß seines Lebens weniger wechselnd und zerstreut, eilte nicht die Natur so periodisch mit ihm, wie sie mit allen Erscheinungen der Jahreszeiten um ihn eilet: so sände freylich zwar weder die große Extension des Menschenreichs auf der Erde, und noch weniger das Gewirre von Scenen statt, das uns jetzt die Geschichte darbeut: auf einem schmälern Kreise der Bewohnung aber wirkte wahrscheinlich unsre Lebenskraft inniger, stärker, fester. Jetzt ist der Inhalt des Predigerbuchs das Symbol unserer Erde: Alles hat seine Zeit: Winter und Sommer, Herbst und Frühling, Jugend und Alter, Wirken und Ruhe. Unter unsrer schräge gehenden Sonne ist alles Thun der Menschen Jahresperiode.



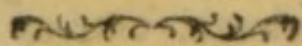
## V.

Unsre Erde ist mit einem Dunstkreise umhüllet und ist im Conflict mehrerer himmlischen Sterne.

---

Keine Lust zu athmen sind wir nicht fähig, da wir eine so zusammengesetzte Organisation sind; ein Inbegrif fast aller Organisationen der Erde, deren erste Bestandtheile vielleicht alle aus der Lust niedergeschlagen wurden und durch Uebergänge aus dem Unsichtbaren ins Sichtbare traten. Wahrscheinlich war, als unsre Erde ward, die Lust das Zeughaus der Kräfte und Stoffe ihrer Bildung und ist sie es nicht noch? Wie manche einst unbekannte Dinge sind in den neuern Jahren entdeckt worden, die alle im Medium der Lust wirken. Die elektrische Materie und der magnetische Strom, das Brennbare und die Luftsäure, erkältende Salze und vielleicht Lichttheile, die die Sonne nur anregt: lauter mächtige Principien der Naturwirkungen auf der Erde; und wie manche andre werden noch entdeckt werden! Die Lust beschwängert und löst





set auf: sie sauget ein, macht Gährungen und schlägt nieder. Sie scheint also die Mutter der Erdgeschöpfe, so wie der Erde selbst zu seyn; das allgemeine Behälter der Dinge, die sie in ihren Schoos zieht und aus ihrem Schoos fortreibt.

Es bedarf keiner Demonstration, daß auch in die geistigsten Bestimmungen aller Erdgeschöpfe die Atmosphäre mit einfließe und wirke; mit und unter der Sonne ist sie gleichsam die Mitregentin der Erde, wie sie einst ihre Bildnerin gewesen. Welch ein allgemeiner Unterschied würde sich ereignen, wenn unsre Luft eine andre Elasticität und Schwere, andre Reinigkeit und Dichtigkeit gehabt, wenn sie ein andres Wasser, eine andre Erde niedergeschlagen hätte, und in andern Einflüssen auf die Organisation der Körper wirkte! Gewiß ist dieses der Fall auf andern Planeten, die sich in andern Lustregionen gebildet haben; daher auch jeder Schluß von Substanzen und Erscheinungen unsrer Erde auf die Eigenschaften jener so mißlich ist. Auf dieser war Prometheus Schöpfer: er formte aus niedergeschlagenem weichen Thon und hohlte aus  
der



der Höhe so viel lichte Funken und geistige Kräfte, als er in dieser Sonnen-Entfernung und in einer specifisch so und nicht anders schweren Masse habhaft werden konnte.

Auch die Verschiedenheit der Menschen, so wie aller Produkte der Erdkugel muß sich also nach der specifischen Verschiedenheit des Mediums richten, indem wir wie im Organ der Gottheit leben. Hier kommt es nicht bloß auf Eintheilung der Zonen nach Hitze und Kälte, nicht bloß auf Leichtigkeit und Schwere des drückenden Luftkörpers; sondern unendlich mehr auf die mancherlei wirksamen, geistigen Kräfte an, die in ihr treiben, ja deren Inbegrif eben vielleicht alle ihre Eigenschaften und Phänomene ausmacht. Wie der elektrische und magnetische Strom unsre Erde umfließt? welche Dünste und Dämpfe hier oder dort aufsteigen? wohin sie treiben? worinn sie sich verwandeln? was sie für Organisationen gebähren? wie lange sie diese erhalten? wie sie sie auflösen? das alles giebt sichtbare Schlüsse auf die Beschaffenheit und Geschichte jeglicher Menschenart: denn der Mensch ist ja, wie alles andre, ein Zögling der Luft und im ganzen Kreise seines Daseyns aller Erdorganisationen Bruder.



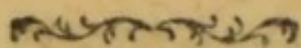
Mich dünkt, wir gehen einer neuen Welt  
 von Kenntnissen entgegen, wenn sich die Beob-  
 achtungen, die Boyle, Böhme, Hales,  
 Gravesand, Franklin, Priestley, Black,  
 Crawford, Wilson, Acharn u. a. über  
 Hitze und Kälte, Electricität und Lustarten, samt  
 andern chemischen Wesen und ihren Einflüssen  
 ins Erd- und Pflanzenreich, in Thiere und Mens-  
 chen gemacht haben, zu einem Natursystem  
 sammeln werden. Würden mit der Zeit diese  
 Beobachtungen so vielfach und allgemein als die  
 zunehmende Erkenntniß mehrerer Erdstriche und  
 Erdprodukte zuläßt, bis das wachsende Studium  
 der Natur gleichsam eine allverbreitete freie Akas-  
 demie stiftete, die sich mit vertheilter Aufmerksam-  
 keit, aber in Einem Geist des Wahren, Si-  
 chern, Nützlichen und Schönen die Einflüsse dies-  
 ser Wesen hie und da, auf Dies und Jenes be-  
 merkte: so werden wir endlich eine geographische  
 Herologie erhalten und dies große Treibhaus der  
 Natur in tausend Veränderung nach einerley  
 Grundgesetzen wirken sehen. Die Bildung der  
 Menschen an Körper und Geist wird sich mit dars-  
 aus erklären; zu deren Gemälde uns jetzt nur  
 einzelne



einzelne jedoch zum Theil sehr deutliche Schattenzüge gegeben sind.

Aber die Erde ist nicht allein da im Universum; auch auf ihre Atmosphäre, auf dies große Verhältniß wirkender Kräfte wirken andere Himmelswesen. Die Sonne, der ewige Feuerball, regt sie mit seinen Stralen: der Mond, dieser drückende schwere Körper, der vielleicht gar in ihrer Atmosphäre hängt, drückt sie jetzt mit seinem kalten und finstern, jetzt mit seinem von der Sonne erwärmten Antlitz. Bald ist er vor, bald hinter ihr; jetzt ist sie der Sonne näher, jetzt ferner. Andere Himmelskörper nahen sich ihr, drängen auf ihre Bahn und modificiren ihre Kräfte. Das ganze Himmelsystem ist ein Streben gleich oder ungleichartiger aber mit großer Stärke getriebner Kugeln gegen einander; und nur die Eine große Idee der Allmacht ist, die dies Getriebe gegen einander wog und ihnen in ihrem Kampf beisteht. Der menschliche Verstand hat auch hier im weitesten Labyrinth strebender Kräfte einen Faden gefunden und beinah Wunderdinge geleistet, zu denen ihm der so unregelmäßige, von zwey entgegengesetzten Druckwerken getriebne und glücklicher





glücklicher Weise uns so nahe Mond die größte Förderung gab. Werden einst alle diese Bemerkungen und ihre Resultate auf die Veränderungen unsrer Luftkugel angewandt werden, wie sie bei der Ebbe und Fluth schon angewandt sind: wird ein vieljähriger Fleiß an verschiedenen Orten der Erde, mit der Hülfe zarter Werkzeuge, die zum Theil schon erfunden sind, fortfahren, die Revolutionen dieses himmlischen Meers nach Zeiten und Lagen zu ordnen und zu einem Ganzen zu bilden: so wird, dünkt mich, die Astrologie aufs neue in der ruhmwürdigsten nützlichsten Gestalt unter unsern Wissenschaften erscheinen und was Toaldo anfang, wozu de Luc, Lambert, Tobias Mayer, Bockmann u. a. Grundsätze oder Beihülfe gaben, das wird vielleicht (und gewiß mit großem Blick auf Geographie und Geschichte der Menschheit) ein Gatterer vollenden.

Enug, wir werden und wachsen, wir walzen und streben unter oder in einem Meer zum Theil bemerkter, zum Theil geahnter Himmelskräfte. Wenn Luft und Witterung so vieles über uns und die ganze Erde vermögen: so wars auch vielleicht im Größern hier Ein elektrischer Funke,  
 der



der in diesem menschlichen Geschöpf reiner traf, dort eine Portion entzündbaren Zunders, die sich in Jenem gewaltiger ballte; hier eine Masse mehrerer Kälte und Heiterkeit, dort ein sanftes, milderndes flüßiges Wesen, was uns die größten Perioden und Revolutionen der Menschheit bestimmt und geändert hat. Nur der allgegenwärtige Blick, unter dem nach ewigen Gesetzen sich auch dieser Teig bildet; nur Er ist's, der in dieser physischen Kräfte-Welt jedem Punkt des Elements, jedem springenden Funken und Aethersstral seine Stelle, seine Zeit, seinen Wirkungskreis zeichnet, um ihn mit andern entgegengesetzten Kräften zu mischen und zu mildern.

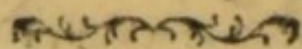
## VI.

Der Planet, den wir bewohnen, ist ein Erdgebürge, das über die Wasserfläche hervorragt.

---

Der simple Anblick einer Weltkarte bestätigt dieses. Ketten von Gebürgen sind, die das verste Land nicht nur durchschneiden, sondern die auch  
offenbar





offenbar als das Gerippe dastehn, an und zu dem sich das Land gebildet hat. In Amerika läuft das Gebürge längst dem westlichen Ufer durch den Isthmus hinauf. Es geht queer hin, wie sich das Land zieht: wo es mehr in die Mitte tritt, wird auch das Land breiter, bis es sich über Mexico in unbekannten Gegenden verlieret. Wahrscheinlich geht es auch hier nicht nur höher hinauf bis zu den Eliasbergen fort; sondern hängt auch in der Breite mit mehreren, insonderheit den Blauen Bergen zusammen, so wie in Südamerika, wo das Land breiter wird, auch Berge sich nörd- und östlich hinziehen. Amerika ist also, selbst seiner Figur nach, ein Erdstrich an seine Berge gehängt und gleichsam an ihren Fuß ebner oder schroffer hinangebildet.

Die drei andern Welttheile geben einen zusammengefügten Anblick, weil ihr großer Umfang im Grunde nur Ein Welttheil ist; indessen ist auch bei ihnen ohne Mühe kennbar, daß der Erd-Rücken Asiens der Stamm der Gebürge sei, die sich über diesen Welttheil und über Europa, vielleicht auch über Afrika, wenigstens über seinen obern Theil verbreiten. Der Atlas ist



ist eine Fortstreckung der Asiatischen Gebürge, die in der Mitte des Landes nur eine größere Höhe gewinnen, und sich durch die Bergreihen am Nil warscheinlich mit dem Mondsgebürgen binden. Ob diese Mondsgebürge der Höhe und Breite nach ein wirklicher Erd-Rücken seyn? muß die Zukunft lehren. Die Größe des Landes und einige zerstückte Nachrichten sollten es zu vermuthen geben; indessen scheint eben auch die proportionirte Wenigkeit und Kleinheit der Flüsse dieses Erdstrichs die uns bekannt sind, noch nicht eben dafür zu entscheiden, daß seine Höhe ein wahrer Erdgürtel sei, wie der Asiatische Ural oder die Amerikanischen Cordilleras. Gnug, auch in diesen Welttheilen ist offenbar das Land den Gebürgen angebildet. Alle seine Strecken lausen parallel den Kesten der Berge; wo diese sich breiten und verästigen, breiten sich auch die Länder. Dies gilt bis auf Vorgebürge, Inseln und Halbinseln: Das Land streckt seine Arme und Glieder, wie sich das Geripp der Gebürge streckt; es ist also nur eine mannichfaltige in mancherlei Schichten und Erdlagen an sie angebildete Masse, die endlich bewohnbar worden.

Auf



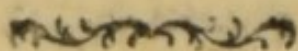
Auf die Fortleitung der ersten Gebürge kamß also an, wie die Erde als vestes Land da stehen sollte; sie scheinen gleichsam der alte Kern und die Strebepfeiler der Erde zu seyn, auf welche Wasser und Luft nur ihre Last ablegten, bis endlich eine Pflanzstätte der Organisation herabgedachtet und geebnet ward. Aus dem Umschwung einer Kugel sind diese ältesten Gebürgketten nicht zu erklären: sie sind nicht in der Gegend des Aequators, wo der Kugelschwung am größten war; sie laufen demselben auch nicht einmal parallel, vielmehr geht die Amerikanische Bergreihe gerade durch den Aequator. Wir dürfen also von diesen mathematischen Bezirkungen hier kein Licht fodern: da überhaupt auch die höchsten Berge und Bergreihen gegen die Masse der Kugel in ihrer Bewegung ein unbedeutendes Nichts sind. Ich halte es also auch nicht für gut, in Namen der Gebürgketten Aehnlichkeit mit dem Aequator und den Meridianen zu substituiren, da zwischen beyden kein wahrer Zusammenhang statt findet und die Begriffe damit eher irre geführt würden. Auf ihre ursprüngliche Gestalt, Erzeugung und Fortstreckung, auf ihre Höhe und Breite, kurz auf ein physisches Natur?



Naturgesetz kommt es an, das uns ihre Bildung und mit derselben auch die Bildung des festen Landes erkläre. Ob sich nun ein solches physisches Naturgesetz finden ließe? ob sie als Strahlen aus Einem Punkt? oder als Nester aus Einem Stamm? oder als winklichte Hufeisen das stehn? und was sie, da sie als nackte Gebürge, als ein Gerippe der Erde hervorrugten, für eine Bildungsregel hatten? Dies ist die wichtige bisher noch unaufgelösete Frage, der ich eine gnugs thuende Auflösung wünschte. Wohlverstanden nehmlich, daß ich hier nicht von herangeschwemmten Bergen, sondern vom ersten Grund; und Urgebürge der Erde rede.

Gnug: wie sich die Gebürge zogen, streckten sich auch die Länder. Asien ward zuerst bewohnbar, weil es die höchsten und breitesten Bergketten und auf seinem Rücken eine Ebne besaß, die nie das Meer erreicht hat. Hier war also nach aller Wahrscheinlichkeit irgend in einem glückseligen Thal am Fuß und im Busen der Gebürge der erste erlesene Wohnsitz der Menschen. Von da breiteten sie sich südlich in die schönen und fruchtbaren Ebnen längst den Strö-





men hinab; nordwärts bildeten sich härtere Stämme, die zwischen Flüssen und Bergen umherzogen und sich mit der Zeit westwärts bis nach Europa drängten. Ein Zug folgte dem andern: ein Volk drängte das andre; bis sie abermals an ein Meer, die Ostsee, kamen, zum Theil herübergingen, zum Theil sich brachen und das südliche Europa besetzten. Dies hatte von Asien aus südwärts schon andre Züge von Völkern und Colonien erhalten; und so wurde durch verschiedene, zuweilen sich entgegengesetzte Menschengeströme dieser Winkel der Erde so dicht bevölkert als er bevölkert ist. Mehr als Ein gedrängtes Volk zog sich zuletzt in die Gebürge und ließ seinen Ueberwindern die Plänen und offene Felder: daher wir beynah auf der ganzen Erde die ältesten Reste von Nationen und Sprachen entweder in Bergen oder in den Ecken und Winkeln des Landes antreffen. Es giebt fast keine Insel, keinen Erdstrich, wo nicht ein fremdes späteres Volk die Ebenen bewohnt und rauhe ältere Nationen sich in die Berge versteckt haben. Von diesen Bergen, auf denen sie ihre härtere Lebensart fortsetzten, sind sodenn oft in spätern Zeiten Revolutionen bewirkt worden, die die Ebenen  
mehr



mehr oder minder umkehrten. Indien, Persien, Sina, selbst die westlichen asiatischen Länder, ja das durch Künste und Erdabtheilungen wohl verwahrte Europa wurde mehr als einmal von den Völkern der Gebürge in umwälzenden Heeren heimgesucht; und was auf dem großen Schauplatz der Nationen geschah, erfolgte in kleinern Bezirken nicht minder. Die Maratten in Süd-asien: auf mehr als Einer Insel ein wildes Gebürgsvolk: in Europa hie und da Reste von alten tapfern Bergbewohnern streiften umher, und wenn sie nicht Ueberwinder werden konnten, wurden sie Räuber. Kurz die großen Bergstrecken der Erde scheinen so wie der erste Wohnsitz, so auch die Werkstätte der Revolutionen und der Erhaltung des menschlichen Geschlechts zu seyn. Wie sie der Erde Wasser verleihen, verliehen sie ihr auch Völker: wie sich auf ihnen Quellen erzeugen, springt auch auf ihnen der Geist des Muths und der Freyheit, wenn die mildere Ebene unterm Joch der Geseze, der Künste und Laster erliegt. Noch jetzt ist die Höhe Asiens der Tummelplatz von größtentheils wilden Völkern; und wer weiß, zu welchen Ue-



berschwemmungen und Erfrischungen künftiger Jahrhunderte sie da sind?

Von Afrika wissen wir zu wenig, um über das Treiben und Drängen der Völker daselbst zu urtheilen. Die obern Gegenden sind, auch dem Menschenstamm nach, gewiß aus Asien besetzt; und Aegypten hat seine Cultur wahrscheinlich nicht vom höhern Erd-Rücken seines westen Landes, sondern von Asien aus erhalten. Wohl aber ist es von Aethiopiern überschwemmt worden und auf mehr als Einer Küste, (weiter kennen wir ja das Land nicht) hört man von herabdrängenden wilden Völkern der Höhe des Erdtheils. Die Gagas sind als die eigentlichsten Menschenfresser berühmt: die Kaffern und die Völker über Monomotapa sollen ihnen an Wildheit nicht nachgeben. Kurz, an den Mondbergen, die die weiten Strecken des innern Landes einnehmen, scheint auch hier, wie allenthalben die ursprüngliche Rauheit dieses Erdgeschlechts zu wohnen.

Wie alt oder jung die Bewohnung Amerikas seyn möge: so hat sich gerade am Fuß der höchsten Cordilleras der gebildetste Staat dieses  
 Welts



Welttheils gefunden, Peru: aber nur am Fuß des Berges, in gemäßigten schönen Thal Quito. Längst der Bergstrecke von Chili, bis zu den Patagonen strecken sich die wilden Völker hinab. Die andern Bergketten und überhaupt das ganze Land im Innern ist uns zu wenig bekannt; indeß bekannt genug, um überall den Satz bestätigt zu finden, daß auf und zwischen den Bergen alte Sitte, originale Wildheit und Freiheit wohne. Die meisten dieser Völker sind von den Spaniern noch nicht bezwungen und sie mußten ihnen selbst den Namen los bravos geben. Die kalten Gegenden von Nordamerika, so wie die von Asien, sind dem Klima und der Lebensart ihrer Völker nach, für eine weite große Berghöhe zu halten.

So hat also die Natur mit den Bergreihen, die sie zog, wie mit den Strömen, die sie herunter rinnen ließ, gleichsam den rohen aber ersten Grundriß aller Menschengeschichte und ihrer Revolutionen entworfen. Wie Völker hie und da durchbrachen und weiteres Land entdeckten: wie sie längst den Strömen fortzogen und an fruchtbaren Orten Hütten, Dörfer und Städte bauten; wie sie sich zwischen Bergen und Wüsten,



etwa einen Stroom in der Mitte, gleichsam verschanzten und diesen von der Natur und ihrer Gewohnheit abgezirkten Erdstrich nun das Ihre nannten: wie hieraus nach der Beschaffenheit der Gegend verschiedene Lebensarten, zuletzt Reiche entsprangen, bis das menschliche Geschlecht endlich Ufer fand und an dem meistens unfruchtbaren Ufer auf der See gehen und aus ihr Nahrung gewinnen lernte — Das Alles gehört so sehr zur natürlich fortschreitenden Geschichte des Menschengeschlechts, als zur Naturgeschichte der Erde. Eine andre Höhe wars, die Jagdnationen erzog, die also Wildheit unterhielt und nöthig machte: eine andre mehr ausgebreitet und milde, die Hirtenvölkern ein Feld gab und ihnen friedliche Thiere zugesellte: eine andre, die den Ackerbau leicht und nothwendig machte; noch eine andre, die aufs Schwimmen und den Fischfang stieß, endlich und zuletzt gar zum Handel führte — lauter Perioden und Zustände der Menschheit, die der Bau unsrer Erde in seiner natürlichen Verschiedenheit und Abwechselung nothwendig machte. In manchen Erdstrichen haben sich daher die Sitten und Lebensarten Jahrtausende erhalten; in andern sind sie, meistens durch

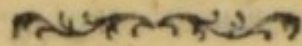
äußere



äußere Ursachen, verändert worden, aber immer nach Proportion des Landes, von dem die Veränderung kam, so wie dessen, in dem sie geschah und auf das sie wirkte. Meere, Bergketten und Ströme sind die natürlichsten Abscheidungen so der Länder, so auch der Völker, Lebensarten, Sprachen und Reiche; ja auch in den größten Revolutionen menschlicher Dinge sind sie die Directionslinien oder die Grenzen der Weltgeschichte gewesen. Liefen die Berge, flossen die Ströme, uferete das Meer anders; wie unendlich anders hätte man sich auf diesem Tummelplatz von Nationen umhergeworfen!

Ich will nur einige Worte über die Ufer des Meers sagen: sein Schauplatz ist so weit, als mannichfaltig und groß die Aussicht des westen Landes. Was ist's, das Asien so zusammenhängend an Sitten und Vorurtheilen, ja recht eigentlich zum ersten Erziehungs- und Bildungsplatz der Völker gemacht hat? Zuerst und vorzüglich, daß es solch eine große Strecke westen Landes ist, in welchem Völker sich nicht nur leicht fortbreiten, sondern auch lange und immer zusammenhängen mußten, sie mochten wollen oder





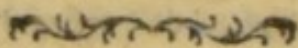
nicht. Das große Gebürge trennt Nord: und Südasten; sonst aber trennet diese weiten Strecken kein Meer; der einzige Caspische See ist als ein Rest des alten Weltmeers am Fuß des Caucasus stehen geblieben. Hier fand also die Tradition so leicht ihren Weg und konnte durch neue Traditionen aus derselben oder einer andern Gegend verstärkt werden. Hier wurzelte also alles so tief, Religion, Vateransehn, Despotismus! Je näher nach Asien, destomehr sind diese Dinge als alte ewige Sitte zu Hause und ohngeachtet aller Verschiedenheiten einzelner Staaten sind sie über das ganze Südasten gebreitet. Das nördliche, das durch hohe Bergmauern von jenem geschieden ist, hat sich in seinen vielen Nationen anders, aber Trotz aller Verschiedenheit der Völker unter sich, auf einen eben so einförmigen Fuß gebildet. Der ungeheuerste Strich der Erde, die Tartarei, wimmelt von Nationen verschiedener Abkunft, die doch beinah alle auf Einer Stufe der Cultur stehen: denn kein Meer trennt sie: sie tummeln sich alle umher auf einer großen Nordwärts: hinabgesenkten Tafel.

Dagegen, was macht das kleine rothe Meer für Unterscheidung! Die Abessinier sind ein Arabischer  
Völk



kerstamm, die Aegypter ein Asiatisches Volk: und  
 welch eine andre Welt von Sitten und Lebens-  
 weise errichtete sich unter ihnen! An den unter-  
 sten Ecken von Asien zeigt sich ein gleiches. Der  
 kleine persische Meerbusen, wie sehr trennt er  
 Arabien und Persien! Der kleine malayische Si-  
 nus, wie sehr unterscheidet er die Malayen und  
 Rambojer von einander! Bei Afrika ist's offenbar,  
 daß die Sitten seiner Einwohner weniger ver-  
 schieden sind, weil diese durch keine Meere und  
 Meerbusen, sondern vielleicht nur durch die Wüs-  
 sten von einander getrennt werden. Auch frem-  
 de Nationen haben daher weniger auf dasselbe  
 wirken können und uns, die wir alles durchfors-  
 chen haben, ist dieser ungeheure Erdtheil so gut  
 als unbekannt; blos und allein, weil er keine  
 tiefe Einschnitte des Meers hat und sich wie ein  
 unzugangbares Goldland mit Einer stumpfen  
 Strecke ausbreitet. Amerika ist vielleicht auch  
 deswegen voll so viel kleiner Nationen, weil es  
 nord: und südlich mit Flüssen, Seen und Ber-  
 gen durchschnitten und zerhackt ist. Seiner Lage  
 nach ist's von außen das zugangbarste Land, da  
 es aus zwei Halbinseln bestehet, die nur durch eis-  
 nen engen Isthmus zusammenhängen, an dem die





tiefe Einbucht noch einen Archipelagus von Inseln bildet. Es ist also gleichsam ganz Ufer; und daher auch der Besiz fast aller Europäischen Seemächte, so wie im Kriege immer der Apfel des Spiels. Günstig ist diese Lage für uns Europäische Räuber; ungünstig war seine innere Durchschnittenheit für die Bildung der alten Einwohner. Sie lebten von einander durch Seen und Ströme, durch plötzlich abbrechende Höhen und Tiefen zu sehr gesondert, als daß die Cultur Eines Erdstrichs oder das alte Wort der Tradition ihrer Väter sich, wie in dem breiten Asien, hätte bevestigen und ausbreiten mögen.

Warum zeichnet sich Europa durch seine Verschiedenheit von Nationen, durch seine Vieltgewandtheit von Sitten und Künsten, am meisten aber durch die Wirksamkeit aus, die es auf alle Theile der Welt gehabt hat? Ich weiß wohl, daß es einen Zusammenfluß von Ursachen giebt, den wir hier nicht auseinander leiten können; physisch aber ist's unleugbar, daß sein durchschnittenenes, vielgestaltiges Land mit dazu eine veranlassende und fördernde Ursache gewesen. Als  
auf



auf verschiedenen Wegen und zu verschiedenen Seiten sich die Völker Asiens hieher zogen: welsche Buchten und Busen, wie viele und verschiedene laufende Ströme, welche Abwechslung kleiner Bergreihen fanden sie hier! Sie konnten zusammen seyn und sich trennen, auf einander wirken und wieder in Friede leben; der vielgegliederte kleine Welttheil ward also der Markt und das Gedränge aller Erdvölker im Kleinen. Das einzige mittelländische Meer, wie sehr ist es die Bestimmerin des ganzen Europa worden! so daß man beinah sagen kann, daß dies Meer allein den Ueber- und Fortgang aller alten und mitlern Cultur gemacht habe. Die Ostsee stehet ihm weit nach, weil sie nördlicher, zwischen härtern Nationen und unfruchtbarern Ländern, gleichsam auf einer Nebenstraße des Weltmarkts, liegt; indessen ist auch sie dem ganzen Nord-Europa das Auge. Ohne sie wären die meisten ihr angrenzenden Länder barbarisch, kalt und unbewohnbar. Ein gleiches ist mit dem Einschnitt zwischen Spanien und Frankreich, mit dem Kanal zwischen diesem und England, mit der Gestalt Englands, Italiens, des alten Griechenlandes. Man ändere die Grenzen dieser

dieser



dieser Länder, nehme hier eine Meerenge weg, schließe dort eine Straße zu; und die Bildung und Verwüstung der Welt, das Schicksal ganzer Völker und Welttheile geht Jahrhunderte durch auf einem andern Wege.

Zweitens fragt man also: warum es außer unsern vier Welttheilen keinen fünften Welttheil in jenem ungeheuern Meer giebt, in dem man ihn so lange für gewiß gehalten: so ist die Antwort anjetzt durch Thatsachen ziemlich entschieden: weil es in dieser Meerestiefe kein so hohes Ursgebürge gab, an dem sich ein großes vestes Land bilden konnte. Die asiatischen Gebürge schneiden sich in Ceylon mit dem Adams; Berge, auf Sumatra und Borneo mit den Bergstrecken aus Malakka und Siam ab; so wie die Afrikanischen am Vorgebürge der guten Hoffnung und die Amerikanischen am Feuerlande. Nun geht der Granit, die Grundsäule des vesten Landes, in die Tiefe nieder und kommt, hohen Strecken nach, nirgend mehr überm Meer zum Vorschein. Das große Neuholland hat keine Gebürgekette der ersten Gattung; die Philippinen, Molukken und die andern hin und wieder zerstreueten Inseln sind alle nur vulkanischer Art und viele derselben haben

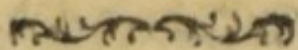


haben noch bis jetzt Vulkane. Hier konnten also zwar der Schwefel und die Kiese ihr Werk verrichten und den Gewürzgarten der Welt hinausbauen helfen, den sie mit ihrer unterirdischen Blut als ein Treibhaus der Natur wahrscheinlich mit unterhalten. Auch die Korallenthierethun was sie können \*) und bringen in Jahrtausenden vielleicht, die Inselchen hervor, die als Punkte im Weltmeer liegen; weiter aber erstreckten sich die Kräfte dieser südlichen Weltgend nicht. Die Natur hatte diese ungeheuren Strecken zur großen Wasserflust bestimmt: denn auch sie war dem bewohnten Lande unentbehrlich. Entdeckt sich einst das physische Bildungsgesetz der Urgebürge unsrer Erde, mithin auch der Gestalt des festen Landes: so wird sich in ihm auch die Ursache zeigen, warum der Südpol keine solche Gebürge, folglich auch keinen fünften Welttheil haben konnte. Wenn er da wäre; müßte er nicht auch nach der jetzigen Beschaffenheit der Erd-Atmosphäre unbewohnt liegen und wie die Eisschollen und das Sandwichsland den Seehunden und Pinguins zum Erbeigenthum dienen?

Drittens.

\*) C. Forsters Bemerkungen S. 126 u. f.





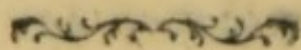
Drittens da wir hier die Erde als einen Schauplatz der Menschengeschichte betrachten: so ergiebt sich aus dem was gesagt ist, augenscheinlich, wie besser es war, daß der Schöpfer die Bildung der Berge nicht von der Kugelbewegung abhängen ließ, sondern ein andres von uns noch unentdecktes Gesetz für sie fest stellte. Wäre der Aequator und die größte Bewegung der Erde unter ihm, an der Entstehung der Berge Ursach: so hätte sich das feste Land auch in seiner größten Breite unter ihm fortstrecken und den heißen Weltgürtel einnehmen müssen, den jetzt größtentheils das Meer füllet. Hier wäre also der Mittelpunkt des menschlichen Geschlechts gewesen; gerade in der trügsten Gegend für körperliche und Seelenkräfte; wenn anders die jetzige Beschaffenheit der gesamten Erdnatur noch statt finden sollte. Unter dem Brande der Sonne den heftigsten Explosionen der elektrischen Materie, der Winde und allen contrastirenden Abwechselungen der Witterung hätte unser Geschlecht seine Geburts- und erste Bildungsstätte nehmen und sich sodenn in die kalte Südzone, die dicht an den heißen Erdstrich gränzt, so wie in die nördlichen Gegenden, verbreiten müssen;

der



der Vater der Welt wählte unserm Ursprunge eine bessere Bildungsstätte. In den gemäßigten Erdstrich rückte er den Hauptstamm der Gebürge der alten Welt; an dessen Fuß die wohlgebildeten Menschenvölker wohnen. Hier gab er ihm eine mildere Gegend, mithin eine sanftere Natur, eine vielseitigere Erziehungsschule und ließ sie von da, vestgebildet und wohl gestärkt, nach und nach in die heissern und kältern Regionen wandern. Dort konnten die ersten Geschlechter zuerst ruhig wohnen, mit den Gebürgen und Strömen sich sodann allmählich herabziehen und härterer Gegenden gewohnt werden. Jeder bearbeitete seinen kleinen Umkreis und nutzte ihn als ob er das Universum wäre. Glück und Unglück breiteten sich nicht so unaufhaltsam weiter, als wenn Eine wahrscheinlich höhere Bergkette unter dem Aequator die ganze Nord- und Süd- welt hätte beherrschen sollen. So hat der Schöpfer der Welt es immer besser geordnet, als wir ihm vorschreiben mögen; auch die unregelmäßige Gestalt unsrer Erde erreichte Zwecke, die eine größere Regelmäßigkeit nicht würde erreicht haben.





## VII.

Durch die Strecken der Gebürge wurden unsre beiden Hemisphäre ein Schauplatz der sonderbarsten Verschiedenheit und Abwechslung.

---

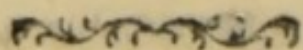
**I**ch verfolge auch hier noch den Anblick der allgemeinen Weltkarte. In Asien streckt sich das Gebürge in der größten Breite des Landes fort und ohngefähr in der Mitte ist sein Knote; wer sollte denken, daß es auf dem untern Hemisphär gerade anders in die größte Länge sich strecken würde? und doch ist's also. Schon dies macht eine gänzliche Verschiedenheit beider Welttheile. Die hohen Striche Sibiriens, die nicht nur den kalten Nord- und Nordostwinden ausgesetzt, sondern auch durch die mit ewigem Schnee bedeckten Urgebürge vom erwärmenden Südwinde abgeschnitten sind, mußten also, (zumal da ihr öfters salziger Boden dazu kam,) auch noch in manchen südlichen Strichen so erstarrend kalt werden, als wir sie aus Beschreibungen kennen; bis hie und da andre Reihen

dieser



dieser Berge sie vor den schärfern Winden schützten und mildere Thalgegenden bilden konnten. Unmittelbar unter diesem Gebürge aber, in der Mitte Asiens, welche schöne Gegenden breiteten sich nieder! Sie waren durch jene Mauern vor den erstarrenden Winden des Nordes gedeckt und bekamen von ihnen nur kühlende Lüfte. Die Natur änderte daher auch südlich den Lauf der Gebürge und ließ sie auf den beiden Halbinseln Indostans, Malacca, Ceylon u. s. längs hinab laufen. Hiemit gab sie beiden Seiten dieser Länder entgegengesetzte Jahreszeiten, regelmäßige Abwechselungen, und machte sie auch dadurch zu den glücklichsten Erdstrichen der Welt. In Afrika kennen wir die innern Gebürgreihen zu wenig; indessen wissen wir, daß auch dieser Welttheil in die Länge und Breite durchschnitten, wahrscheinlich also in seiner Mitte gleichfalls sehr abgefühlt ist. In Amerika dagegen wie anders! Nördlich streichen die kalten Nord- und Nordwestwinde lange Strecken hinab, ohne daß ein Gebürge sie breche. Sie kommen aus dem großen Eisrevier her, daß sich bisher aller Durchfahrt widersezt hat, und das der eigentliche noch unbekannte Eiswinkel der Welt zu nennen





nen wäre. Sodann streichen sie über große Erdstriche erfrorenen Landes hin und erst unter den blauen Gebürgen wird das Land milder. Noch immer aber mit so plötzlichen Abwechselungen der Hitze und Kälte, als in keinen andern Lande: wahrscheinlich, weil es dieser ganzen Nordhalbinsel an einer zusammenhängenden festen Gebürgmauer fehlet, Winde und Witterung zu lenken und ihnen ihre bestimmtere Herrschaft zu geben. — Im untern Südamerika gegentheils wehen die Winde vom Eise des Südpols und finden abermals statt eines Sturmdachs, das sie breche, vielmehr eine Bergkette, die sie von Süd gen Nord hinauf leitet. Die Einwohner der mittlern Gegenden, so glückliche Erdstriche es von Natur sind, müssen also oft zwischen diesen beiden einander entgegengesetzten Kräften in einer nassen heißen Trägheit schwachen, wenn nicht kleinere Winde von den Bergen oder dem Meere her ihr Land erfrischen und kühlen.

Sehen wir nun die steile Höhe des Landes und seines einsörmigen Bergrückens hinzu: so wird uns die Verschiedenheit beider Welttheile noch auffallender und klarer. Die Cordilleras sind die höchsten Gebürge der Welt; die Alpen  
der



der Schweiz sind beinahe nur ihre Hälfte. An ihrem Fuß ziehen sich die Sierra's in langen Reihen hinab, die gegen die Meeresfläche und die tiefen Thalabgründe selbst noch hohe Gebürge sind \*); nur über sie zu reisen, giebt Symptome der Uebelkeit und plötzlichen Entkräftung an Menschen und Thieren, die bei den höchsten Gebürgen der alten Welt eine unbekannte Erscheinung sind. Erst an ihrem Fuß fängt das eigentliche Land an; und dieses an den meisten Orten wie eben, wie plötzlich verlassen von den Gebürgen! Am östlichen Fuß der Cordilleras breitet sich die große Ebene des Amazonasstroms, die einzige in ihrer Art, fort; wie die Peruanischen Bergstrecken gleichfalls die einzigen ihrer Art bleiben. Auf tausend Fuß hat jener Strom, der zuletzt ein Meer wird, noch nicht  $\frac{2}{3}$  Zoll Fall und man kann eine Erdstrecke von Deutschlands größter Länge durchreisen, ohne sich einen Fuß hoch über die Meeresfläche zu erheben \*\*). Die

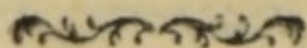
## § 2

Vers

\*) G. Ulloas Nachrichten von Amerika, Leipz. 1780. mit J. G. Schneiders schätzbaren Zusätzen, die den Werth des Werks um die Hälfte vermehren.

\*\*) G. Leiste Beschreibung des Portugiesischen Amerika, vom Cudena, Braunschw. 1780. S. 79. 80.





Berge Maldonado am Platorstrom sind gegen die Cordilleras auch von keinem Belang; und so ist das ganze östliche Südamerika, als eine große Erdenfläche anzusehen, die Jahrtausende lang Ueberschwemmungen, Morästen und allen Unbequemlichkeiten des niedrigsten Landes der Erde ausgesetzt seyn mußte und es zum Theil noch ist. Der Riese und der Zwerg stehn also hier neben einander, die wildeste Höhe neben der tiefsten Tiefe, deren ein Erdenland fähig ist. Im südlichen Nordamerika ist's nicht anders. Louisiana ist so seicht wie der Meeresboden, der zu ihm führet und diese seichte Ebne geht weit ins Land hinauf. Die großen Seen, die ungeheuren Wasserfälle, die schneidende Kälte Canada's u. s. zeigen, daß auch der nordliche Erdstrich hoch seyn müsse und daß sich hier abermals obwohl in einem kleinern Grad, Extreme gesellen. Was dies alles auf Früchte, Thiere und Menschen für Wirkungen habe, wird die Folge zeigen.

Anders ging die Natur auf unserm obern Hemisphär zu Werk, auf dem sie Menschen und Thieren ihren ersten Wohnsitz bereiten wollte

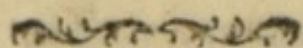
Lang



Lang und breit zog sie die Gebürge aneinander und leitete sie in mehreren Nesten fort, so daß alle drei Welttheile zusammenhängen konnten und ohngeachtet der Verschiedenheit von Erdstrichen und Ländern allenthalben ein sanfterer Uebergang ward. Hier durfte kein Weltstrich in Neonens langer Ueberschwemmung liegen; noch sich auf ihm jene Heere von Insekten, Amphibien, zähen Landthieren und andrer Meeresbrut bilden, die Amerika bevölkert haben. Die einzige Wüste Kobi ausgenommen (die Mondgebürge kennen wir noch nicht) und es heben sich keine so breite Strecken wüster Erdhöhen in die Wolken, um in ihren Klüften Ungeheuer hervor zu bringen und zu nähren. Die elektrische Sonne konnte hier aus einem trocknern, sanfter gemischten Erdreich feinere Gewürze, mildere Speisen, eine reifere Organisation befördern auch an Menschen und allen Thieren.

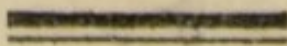
Es wäre schön, wenn wir eine Bergkarte oder vielmehr einen Berg Atlas hätten, auf dem diese Grundsaulen der Erde in den mancherlei Rücksichten aufgenommen und bemerkt wären, wie sie die Geschichte des Menschengeschlechts fodert. Von vielen Gegenden ist die Ordnung





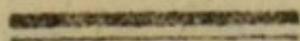
und Höhe der Berge ziemlich genau bestimmt: die Erhebung des Landes über die Meeresfläche, die Beschaffenheit des Bodens auf seiner Oberfläche, der Fall der Ströme, die Richtungen der Winde, die Abweichungen der Magnetnadel, die Grade der Hitze und Wärme sind an andern bemerkt worden und einiges davon ist auch schon auf einzelnen Charten bezeichnet. Wenn mehrere dieser Bemerkungen, die jetzt in Abhandlungen und Reisebeschreibungen zerstreut liegen, genau gesammelt und auch auf Charten zusammengetragen würden; welche schöne und unterrichtende physische Geographie der Erde würde damit in Einem Ueberblicke auch der Natur- und Geschichtsforscher der Menschheit haben! der reichste Beitrag zu Varenius, Lulofs und Bergmanns vortreflichen Werken. Wir sind aber auch hier nur im Anfange: die Serber, Pallas, Saussure, Soularie u. a. sammeln in einzelnen Erdstrecken zu der reichen Erde von Aufschlüssen, die wahrscheinlich einst die Peruanischen Gebürge, (vielleicht die interessantsten Gegenden der Welt für die größere Naturgeschichte) zur Einheit und Gewißheit bringen werden.

Zwei

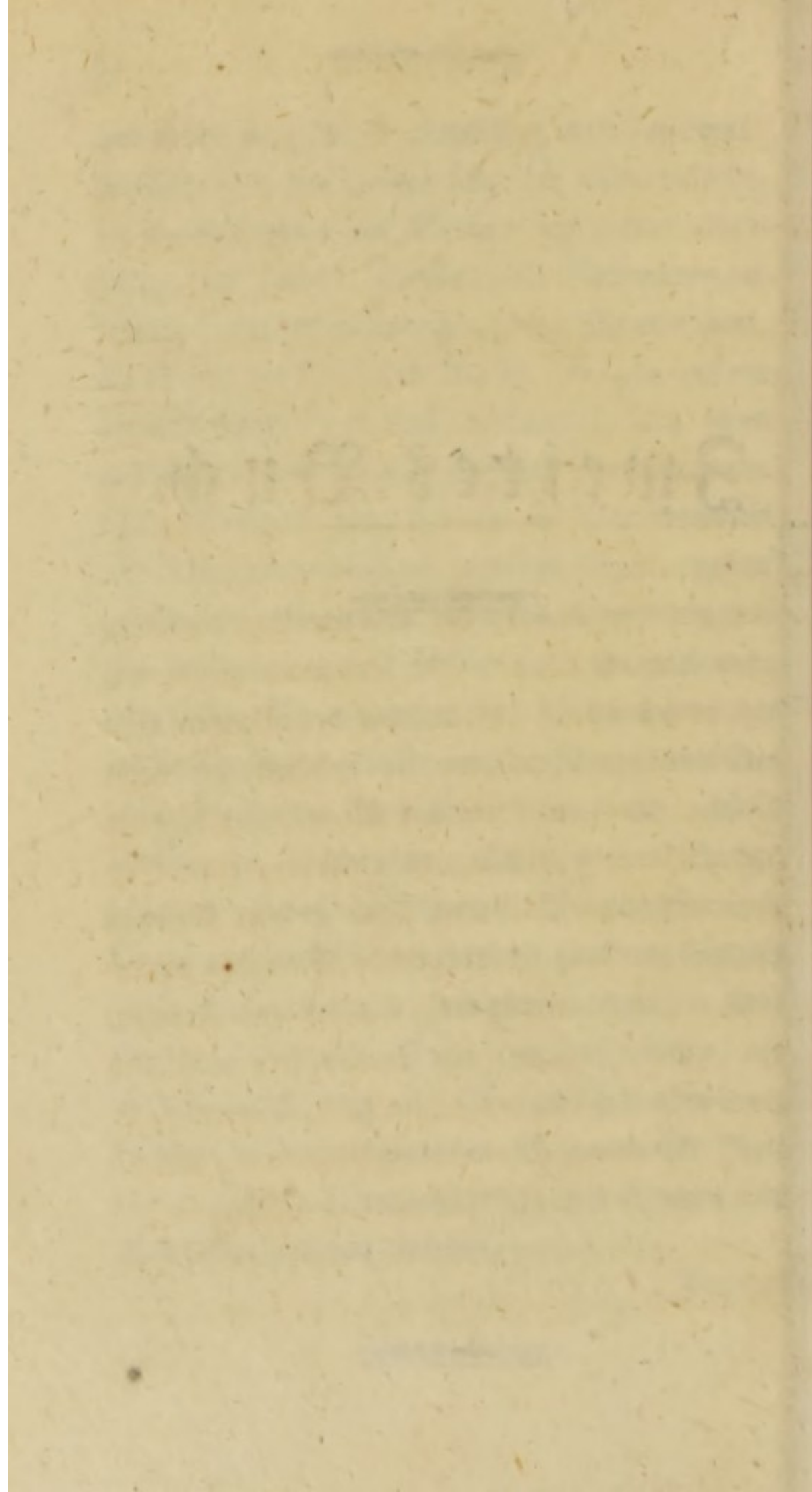




# Zweites Buch.











## I.

Unser Erdball ist eine große Werkstätte zur Organisation sehr verschiedenartiger Wesen.

---

So sehr uns in den Eingeweiden der Erde alles noch als Chaos, als Trümmer vorkommt, weil wir die erste Construction des Ganzen nicht zu übersehen vermögen: so nehmen wir doch, selbst in dem, was uns das Kleinste und Roheste dünkt ein sehr bestimmtes Daseyn, eine Gestaltung und Bildung nach ewigen Gesetzen wahr, die keine Willkühr der Menschen verändert. Wir bemerken diese Gesetze und Formen; ihre innern Kräfte aber kennen wir nicht und was man in einigen allgemeinen Worten z. E. Zusammenhang, Ausdehnung, Affinität, Schwere dabei bezeichnet, soll uns nur mit äussern Verhältnissen bekannt machen, ohne uns dem innern Wesen im mindesten näher zu führen.



Was indeß jeder Stein: und Erdart verliert  
 hen ist: ist gewiß ein allgemeines Gesetz aller  
 Geschöpfe unsrer Erde; dieses ist Bildung,  
 bestimmte Gestalt, eignes Daseyn. Keinem  
 Wesen kann dies genommen werden: denn alle  
 seine Eigenschaften und Wirkungen sind darauf  
 gegründet. Die unermessliche Kette reicht vom  
 Schöpfer hinab bis zum Keime eines Sandkörn-  
 chens, da auch dieses seine bestimmte Gestalt  
 hat, in der es sich oft der schönsten Krystallisa-  
 tion nähert. Auch die vermischtesten Wesen fol-  
 gen in ihren Theilen demselben Gesetz; nur weil  
 so viel und mancherlei Kräfte in ihnen wirken  
 und endlich ein ganzes zusammen gebracht wer-  
 den sollte, das mit den verschiedesten Bestand-  
 theilen dennoch einer allgemeinen Einheit diene:  
 so wurden Uebergänge, Vermischungen und man-  
 cherlei divergirende Formen. Sobald der Kern  
 unsrer Erde, der Granit, da war, war auch  
 das Licht da, das in den dicken Dünsten unsres  
 Erdchaos vielleicht noch als Feuer wirkte, es  
 war eine gröbere mächtigere Luft als wir jetzt ge-  
 niessen, es war ein vermischteres schwangeres  
 Wasser da, auf ihn zu wirken. Die andringens-  
 de Säure lösete ihn auf und führte ihn zu an-  
 dern



dern Steinarten über; der ungeheure Sand uns-  
 sers Erdkörpers ist vielleicht nur die Asche dieses  
 verwitterten Körpers. Das Brennbare der Luft  
 beförderte vielleicht den Kiesel zur Kalkerde, und  
 in dieser organisirten sich die ersten Lebendigen  
 des Meers, die Schalengeschöpfe: da in der  
 ganzen Natur die Materie früher, als die orga-  
 nisirte lebendige Form scheint. Noch eine ge-  
 waltigere und reinere Wirkung des Feuers und  
 der Kälte ward zur Krystallisation erfordert, die  
 nicht mehr die Muschelform, in die der Kiesel  
 springt, sondern schon eckigte geometrische Wins-  
 fel liebet. Auch diese ändern sich nach den  
 Bestandtheilen eines jeden Geschöpfs, bis sie  
 sich in Halbmetallen und Metallen zuletzt der  
 Pflanzensproßung nähern. Die Chemie, die  
 in den neuern Zeiten so eifrig geübt wird, öf-  
 net dem Liebhaber hier im unterirdischen Reich  
 der Natur eine mannichfaltige zweite Schöpf-  
 ung; und vielleicht enthält diese nicht blos die  
 Materie, sondern auch die Grundgesetze und den  
 Schlüssel zu alle dem, was über der Erde ge-  
 bildet worden. Immer und überall sehen wir,  
 daß die Natur zerstören muß, indem sie wieder-  
 aufbauet, daß sie trennen muß, indem sie neu  
 vereinet.



vereinet. Von einfachen Gesezen, so wie von groben Gestalten schreitet sie ins Zusammengesetztere, Künstliche, Feine; und hätten wir einen Sinn, die Urgestalten und ersten Keime der Dinge zu sehen, so würden wir vielleicht im kleinsten Punkt die Progreßion der ganzen Schöpfung gewahr werden. —

Da indeß Betrachtungen dieser Art hier nicht unser Zweck sind; so lasset uns nur Eins, die überdachte Mischung betrachten, durch die unsre Erde zur Organisation unsrer Pflanzen, mithin auch der Thiere und Menschen fähig ward. Wären auf ihr andre Metalle zerstreut gewesen, wie jetzt das Eisen ist das sich allents halben, auch in Wasser, Erde, Pflanzen, Thieren und Menschen findet: hätten sich die Erdharze, die Schwefel in der Menge auf ihr gefunden, in der sich jetzt der Sand, der Thon, und endlich die gute fruchtbare Erde findet: welch andre Geschöpfe hätten auf ihr leben müssen! Geschöpfe, in denen auch eine schärfere Temperatur herrschte, statt daß jetzt der Water der Welt die Bestandtheile unsrer nährenden Pflanzen zu mildern Salzen und Oelen machte. Hier



zu bereitet sich allmählich der lose Sand, der feste Thon, der moosige Torf; ja selbst die wilde Eisenerde und der harte Fels muß sich dazu bequemen. Dieser verwittert mit der Zeit und giebt trocknen Bäumen, wenigstens dem dürrn Moose Raum; jene war unter den Metallen nicht nur die gesündeste, sondern auch die lenkbarste zur Vegetation und Nahrung. Luft und Thau, Regen und Schnee, Wasser und Winde düngen die Erde natürlich; die ihr zugemischten kalischen Kalkarten helfen ihrer Fruchtbarkeit künstlich auf und am meisten befördert diese der Tod der Pflanzen und Thiere. Heilsame Mutter, wie häusälterisch und ersetzend war dein Cirkel! Als der Tod wird neues Leben: die verwesende Fäulung selbst bereitet Gesundheit und frische Kräfte.

Es ist eine alte Klage, daß der Mensch, statt den Boden der Erde zu bauen, in ihre Eingeweide gedrungen ist und mit dem Schaden seiner Gesundheit und Ruhe unter giftigen Dünsten daselbst die Metalle aussucht, die seiner Pracht und Eitelkeit, seiner Habgier und Herrschsucht dienen. Daß vieles hierinn wahr sei, bezeugen  
die



die Folgen, die diese Dinge auf der Oberfläche der Erde hervorgebracht haben und noch mehr die blassen Gesichter, die als eingekerkerte Nummen in diesen Reichen des Pluto wühlen. Warum ist die Luft in ihnen so anders, die, indem sie die Metalle nährt, Menschen und Thiere tödtet? warum belegte der Schöpfer unsre Erde nicht mit Gold und Diamanten, statt daß er jetzt allen ihren Wesen Gesetze gab, sie tod und lebend mit fruchtbarer Erde zu bereichern? Ohne Zweifel weil wir vom Golde nicht essen konnten und weil die kleinste genießbare Pflanze nicht nur für uns nützlicher sondern auch in ihrer Art organischer und edler ist, als der theurste Kiesel, der, Diamant, Smaragd, Amethyst und Saphier genannt wird. — Indessen muß man auch hiebei nichts übertreiben. In den verschiedenen Perioden der Menschheit, die ihr Schöpfer vorausah und die er selbst nach dem Bau unsrer Erde zu befördern scheint, lag auch der Zustand da der Mensch unter sich graben und über sich fliegen lernte. Verschiedne Metalle legte er ihm sogar gediegen nahe dem Auge vor: die Ströme mußten den Grund der Erde entblößen und ihm ihre Schätze zeigen. Auch die rohesten Nationen

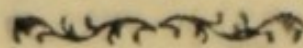
nen



nen haben die Nützlichkeit des Kupfers erkannt, und der Gebrauch des Eisens, das mit seinen magnetischen Kräften den ganzen Erdkörper zu regieren scheint, hat unser Geschlecht beinah allein von einer Stufe der Lebensart zur andern erhoben. Wenn der Mensch sein Wohnhaus nützen sollte: so mußte ers auch kennen lernen; und unsre Meisterin hat die Schranken eng genug bestimmt, in denen wir ihr nachforschen, nachschaffen, bilden und verwandeln können.

Indessen ist's wahr, daß wir vorzüglich bestimmt sind, auf der Oberfläche unsrer Erde als Würmer umherzukriechen, uns anzubauen und auf ihr unser kurzes Leben zu durchleben. Wie klein der große Mensch im Gebiet der Natur sei, sehen wir aus der dünnen Schichte der fruchtbaren Erde, die doch eigentlich allein sein Reich ist. Einige Schuhe tiefer, und er gräbt Sachen hervor auf denen nichts wächst, und die Jahre und Jahreszeiten ersodern, damit auf ihnen nur schlechtes Gras gedeihe. Tiefer hins ab: und er findet oft, wo er sie nicht suchte, seine fruchtbare Erde wieder, die einst die Oberfläche der Welt war; die wandelnde Natur hat sie





sie in ihren fortgehenden Perioden nicht geschonet. Muscheln und Schnecken liegen auf den Bergen; Fische und Landthiere liegen versteint in Schieferen; versteinte Hölzer und Abdrücke von Blumen, oft beinah anderthalbtausend Fuß tief. Nicht auf dem Boden deiner Erde wandelst du, armer Mensch, sondern auf einem Dach deines Hauses, das durch viele Ueberschwemmungen erst zu dem werden konnte, was es dir jetzt ist. Da wächst für dich einiges Gras, einige Bäume, deren Mutter dir gleichsam der Zufall heranschweimte und von denen du als eine Ephemere lebest.

## II.

Das Pflanzenreich unserer Erde in Beziehung auf die Menschengeschichte.

---

Das Gewächereich ist eine höhere Art der Organisation als alle Gebilde der Erde und hat einen so weiten Umfang, daß es sich sowohl in diesen verliert als in mancherlei Sprossen und Aehnlichkeiten dem Thierreich nähert. Die Pflanze

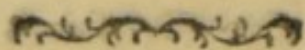


Pflanze hat eine Art Leben und Lebensalter, sie hat Geschlechter und Befruchtung, Geburt und Tod. Die Oberfläche der Erde war eher für sie als für Thiere und Menschen da; überall drängt sie sich diesen beiden vor und hängt sich in Grassarten, Schimmel und Moosen schon an jene kahlen Felsen an, die noch keinem Fuß eines Lebendigen Wohnung gewähren. Wo nur ein Körnchen lockere Erde ihren Saamen aufnehmen kann und ein Blick der Sonne ihn erwärmt, gehet sie auf und stirbt in einem fruchtbaren Tode, indem ihr Staub andern Gewächsen zur bessern Mutterhülle dienet. So werden Felsen begraset und beblümt: so werden Moräste mit der Zeit zu einer Kräuter- und Blumenwüste. Die verwesete wilde Pflanzenschöpfung ist das immer fortwirkende Treibhaus der Natur zur Organisation der Geschöpfe und zur weitem Cultur der Erde.

\* \* \*

Es fällt in die Augen, daß das menschliche Leben, sofern es Vegetation ist, auch das Schicksal der Pflanzen habe. Wie sie, wird Mensch und Thier aus einem Saamen gebohren,





der auch als Keim eines künftigen Baums eine Mutterhülle fodert. Sein erstes Gebilde entwickelt sich Pflanzenartig im Mutterleibe; ja auch außer demselben ist unser Fiberngebäude in seinen ersten Sprossen und Kräften nicht fast der *Sensitiva* ähnlich? Unsre Lebensalter sind die Lebensalter der Pflanze; wir gehen auf, wachsen, blühen, blühen ab und sterben. Ohn unsern Willen werden wir hervorgerufen und niemand wird gefragt: welches Geschlechts er seyn? von welchen Eltern er entsprossen? auf welchem Boden er dürftig oder üppig fortkommen? durch welchen Zufall endlich von innen oder von außen er untergehen wolle? In alle diesem muß der Mensch höhern Gesetzen folgen, über die Er so wenig als die Pflanze Aufschluß erhält, ja denen er beinah wider Willen mit seinen stärksten Trieben dienet. So lange der Mensch wächst und der Saft in ihm grünet: wie weit und frölich dünkt ihm die Welt! Er streckt seine Aeste umher und glaubt zum Himmel zu wachsen. So lockt die Natur ihn ins Leben hinein, bis er sich mit raschen Kräften, mit unermüdeter Thätigkeit alle die Fertigkeiten erworb, die sie auf dem Felde oder Gartenbeet,

auf



auf den sie ihn gesetzt hat, diesmal an ihm ausbilden wollte. Nachdem er ihre Zwecke erreicht hat, verläßt sie ihn allmählich. In der Blüthenzeit des Frühlings und unsrer Jugend, mit welchen Reichthümern ist allenthalben die Natur besaden! man glaubt, sie wolle mit dieser Blumenwelt eine neue Schöpfung besaamen. Einige Monate nachher, wie ist alles so anders! Die meisten Blüten sind abgefallen; wenige dürre Früchte gedeihen. Mit Mühe und Arbeit des Baumes reifen sie; und sogleich gehen die Blätter ans Verwelken. Der Baum schüttet sein mattes Haar den geliebten Kindern, die ihn verlassen haben, nach: entblättert steht er da; der Sturm raubt ihm seine dürren Aeste, bis er endlich ganz zu Boden sinket und sich das wenige Brennbare in ihm zur Seele der Natur auflöst. — Ist's mit dem Menschen als Pflanze betrachtet, anders? Welche Unermeßlichkeit von Hoffnungen, Ausichten, Wirkungstrieben füllt dunkel oder lebhaft seine jugendliche Seele! Alles trauet er sich zu; und eben weil er sich zutrauet, gelingt's ihm: denn das Glück ist die Braut der Jugend. Wenige Jahre weiter; und es verändert sich alles um ihn, bloß weil Er



sich verändert. Das wenigste hat er ausgerichtet, was er ausrichten wollte, und glücklich wenn er es nicht mehr und jetzt zu unrechter Zeit ausrichten will, sondern sich friedlich selbst ver-  
lebet. Im Auge eines höhern Wesens mögen unsre Wirkungen auf der Erde so wichtig, wenigstens gewiß so bestimmt und umschrieben seyn, als die Thaten und Unternehmungen eines Baums. Er entwickelt was er entwickeln kann und macht sich, dessen er habhaft werden mag, Meister. Er treibt Sprossen und Keime, gebiert Früchte und säet junge Bäume; niemals aber kommt er von der Stelle, auf die ihn die Natur gestellt hat, und er kann sich keine einzige der Kräfte, die nicht in ihn gelegt sind, nehmen.

Insonderheit, dünkt mich, demüthiget es den Menschen, daß er mit den süßen Erleben, die er Liebe nennt, und in die er so viel Willkühr setzt, beinah eben so blind wie die Pflanze, den Gesetzen der Natur dienet. Auch die Distel sagt man, ist schön, wenn sie blühet; und die Blüte, wissen wir, ist bei den Pflanzen die Zeit der Liebe. Der Kelch ist das Bett, die Krone sein Vorhang, die andern Theile der Blume  
me



me sind Werkzeuge der Fortpflanzung, die die Natur bei diesen unschuldigen Geschöpfen offen dargelegt und mit aller Pracht geschmückt hat. Den Blumenkelch der Liebe machte sie zu einem Salomonischen Brautbett, zu einem Kelch der Anmuth auch für andre Geschöpfe. Warum that sie dies alles? und knüpfte auch bei Menschen ins Band der Liebe die schönsten Reize, die sich in ihrem Gürtel der Schönheit fanden? Ihr großer Zweck sollte erreicht werden, nicht der kleine Zweck des sinnlichen Geschöpfes allein, daß sie so schön ausschmückte; dieser Zweck ist Fortpflanzung, Erhaltung der Geschlechter. Die Natur braucht Keime, sie braucht unendlich viel Keime, weil sie nach ihrem großen Gange tausend Zwecke auf einmal befördert. Sie mußte also auch auf Verlust rechnen, weil alles zusammen gedrängt ist und nichts ein Stelle findet, sich ganz auszuwickeln. Aber damit ihr bei dieser scheinbaren Verschwendung dennoch das Wesentliche und die erste Frische der Lebenskraft nimmer fehlte, mit der sie allen Fällen und Unfällen im Lauf so zusammengedrängter Wesen vorkommen mußte: machte sie die Zeit der Liebe zur Zeit der Jugend und zündete

G 3.

ihre



ihre Flamme mit dem feinsten und wirksamsten Feuer an, das sie zwischen Himmel und Erde finden konnte. Unbekannte Triebe erwachen, von denen die Kindheit nichts wußte. Das Auge des Jünglings belebt sich, seine Stimme sinkt, die Wange des Mädchens färbt sich: zwei Geschöpfe verlangen nach einander und wissen nicht, was sie verlangen: sie schmachten nach Einnigung, die ihnen doch die zertrennende Natur versagt hat und schwimmen in einem Meer der Täuschung. Süßgetäuschte Geschöpfe, genießet eurer Zeit; wisset aber, daß ihr damit nicht eure kleine Träume, sondern angenehm gezwungen, die größte Aussicht der Natur befördert. Im ersten Paar Einer Gattung wollte sie sie alle, Geschlechter auf Geschlechter, pflanzen; sie wählte also fortsproßende Keime aus den frischesten Augenblicken des Lebens, des Wohlgefallens an einander; und indem sie einem lebendigen Wesen etwas von seinem Daseyn raubt, wollte sie es ihm wenigstens auf die sanfteste Art rauben. Sobald sie das Geschlecht gesichert, hat, läßt sie allmählich das Individuum sinken. Raub ist die Zeit der Begattung vorüber, so verliert der Hirsch sein prächtiges Geweih, die Vögel ihren Gesang



Gefang und viel von ihrer Schönheit, die Fische ihren Wohlgeschmack und die Pflanzen ihre beste Farbe. Dem Schmetterlinge entfallen die Flügel und der Athem gehet ihm aus; ungeschwächt und allein kann er ein halbes Jahr leben. So lange die junge Pflanze keine Blume trägt, widersteht sie der Kälte des Winters und die zu frühe tragen, verderben zuerst. Die Musa hat oft hundert Jahr erlebt: sobald sie aber einmal die Blüte entfaltet hat, so wird keine Erfahrung, keine Kunst hindern, daß nicht der prächtige Stamm im folgenden Jahr den Untergang leide. Die Schirmpalme wächst 35 Jahr zu einer Höhe von 70 Schuhen, hierauf in 4 Monaten noch 30 Schuh; nun blühet sie, bringt Früchte und stirbt in demselben Jahr. Das ist der Gang der Natur bei Entwicklung der Wesen aus einander; der Strom geht fort, indeß sich eine Welle in der andern verlieret.

\* \* \*

Bei der Verbreitung und Ausartung der Pflanzen ist eine Aehnlichkeit kenntlich, die sich auch auf die Geschöpfe über ihnen anwenden läßt und zu Ansichten und Gesetzen der Natur



vorbereitet. Jede Pflanze fordert ihr Clima, zu dem nicht die Beschaffenheit der Erde und des Bodens allein, sondern auch die Höhe des Erds- trichs, die Eigenheit der Luft, des Wassers, der Wärme gehöret. Unter der Erde lag alles noch durcheinander und obwohl auch hier jede Stein, Kry stall, und Metallart ihre Beschaffen- heit von dem Lande nimmt, in dem sie wuchs und hiernach die eigensten Verschiedenheiten gie- bet; so ist man doch in diesem Reich des Pluto noch lange nicht zu der allgemeinen geogra- phischen Uebersicht und zu den ordnenden Grundsätzen gekommen als im schönen Reich der Flora. Die botanische Philosophie \*), die Pflanzen nach der Höhe und Beschaffenheit des Bodens,

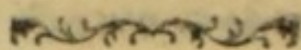
\*) Linnei philosoph. botanica ist für mehrere Wis- senschaften ein classisches Muster; hätten wir eine philosophia anthropologica dieser Art, mit der Kürze und vielseitigen Genauigkeit geschrieben: so wäre ein Leitfaden da, dem jede hinzukom- mende Bemerkung folgen könnte. Der Abt Sou- laviè hat in seiner hist. naturelle de la France me- ridionale (P. II. T.I.) einen Entwurf zur all- gemeinen physischen Geographie des Pflanz- enreichs gegeben und verspricht ihn auch über Thiere und Menschen.



Bodens, der Luft, des Wassers, der Wärme ordnet, ist also eine augenscheinliche Leiterin zu einer ähnlichen Philosophie in Ordnung der Thiere und Menschen.

Alle Pflanzen wachsen hin und wieder wild in der Welt; auch unsre Kunstgewächse sind aus dem Schoos der freien Natur, wo sie in ihrem Himmelsstrich in größter Vollkommenheit wachsen. Mit den Thieren und Menschen ist's nicht anders: denn jede Menschenart organisirt sich in ihrem Erdstrich zu der ihr natürlichsten Weise. Jede Erde, jede Gebürgart, jeder ähnliche Luftstrich, so wie ein gleicher Grad der Hitze und Kälte ernähret seine Pflanzen. Auf den Lappeländischen Felsen, den Alpen, den Pyrenäen wachsen, der Entfernung ohngeachtet, dieselben oder ähnliche Kräuter; Nordamerika und die hohen Strecken der Tatarei erziehen gleiche Kinder. Auf solchen Erdhöhen, wo der Wind die Gewächse unsanft bewaget und ihr Sommer kürzer dauret, bleiben sie zwar klein; sie sind hingegen voll unzähliger Samenkörner: da, wenn man sie in Gärten verpflanzt, sie höher wachsen, und größere Blätter, aber weniger Frucht tra-





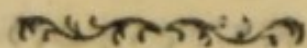
gen. Jedermann siehet die durchscheinende Aehnlichkeit zu Thieren und Menschen. Alle Gewächse lieben die freie Luft: sie neigen sich in den Treibhäusern zu der Gegend des Lichts, wenn sie auch durch ein Loch hinaus dringen sollten. In einer eingeschlossenen Wärme werden sie schlanker und rankichter aber zugleich bleicher, fruchtloser und lassen nachher, zu plötzlich an die Sonne versetzt, die Blätter sinken. Ob es mit den Menschen und Thieren einer verzärtelnden oder zwangvollen Cultur anders wäre? Man unterschiedlichkeit des Erdreichs und der Luft macht Spielarten an Pflanzen, wie an Thieren und Menschen; und je mehr jene an Sachen der Sierde, an Form der Blätter, an Zahl der Blumenstiele gewinnen; desto mehr verlieren sie an Kraft der Selbstfortpflanzung. Ob es bei Thieren und Menschen, (die größere Stärke ihrer vielfachern Natur abgerechnet) anders wäre? Gewächse, die in warmen Ländern zur Baumgröße wachsen, bleiben in kalten Gegenden kleine Krüppel. Diese Pflanze ist für das Meer, jene für den Sumpf, diese für Quellen und Seen geschaffen; die eine liebt den Schnee, die andre den überschwemmenden Regen der heißen Zone;



Zone; und alles dies charakterisirt ihre Gestalt, ihre Bildung. Bereitet uns dieses alles nicht vor, auch in Ansehung des organischen Gebäudes der Menschheit, sofern wir Pflanzen sind, dieselbe Varietäten zu erwarten?

Insonderheit ist es angenehm, die eigne Art zu bemerken, mit der die Gewächse sich nach der Jahreszeit, ja gar nach der Stunde des Tages richten und sich nur allmählich zu einem fremden Klima gewöhnen. Näher am Pol verspäten sie sich im Wachsen und reifen desto schneller, weil der Sommer später kommt und stärker wirkt. Pflanzen, die in den südlichen Welttheilen gewachsen, nach Europa gebracht wurden, reiften das erste Jahr später, weil sie noch die Sonne ihres Klima erwarteten; den folgenden Sommer allmählich geschwinder, weil sie sich schon zu diesem Luststrich gewöhnten. In der künstlichen Wärme des Triebhauses hielt jede noch die Zeit ihres Vaterlandes, wenn sie auch 50 Jahr in Europa gewesen war. Die Pflanzen vom Cap blüheten im Winter, weil alsdenn in ihrem Vaterlande Sommerzeit ist. Die Wunderblume blühet in der Nacht; vermuthlich, (sagt Linnæus) weil





weil sodann in Amerika, ihrem Vaterlande, Tageszeit ist. So hält Jede Ihre Zeit, selbst ihre Stunde des Tages, da sie sich schließet und aufthut. „Diese Dinge, sagt der botanische Philosoph, \*) scheinen zu weisen, daß etwas mehr zu ihrem Wachsthum gehöre als Wärme und Wasser; „und gewiß hat man auch bey der organischen Verschiedenheit des Menschengeschlechts und bei seiner Gewöhnung an fremde Climate auf etwas mehr und anderes, als auf Hitze und Kälte zu merken, zumal wenn man von einem andern Hemisphär redet.

Endlich wie die Pflanze sich zum Menschenreich geselle; welch ein Feld von Merkwürdigkeiten wäre dieses, wenn wir ihm nachgehen könnten! Man hat die schöne Erfahrung gemacht, \*\*) daß die Gewächse zwar so wenig als wir von reiner Luft leben können, daß aber gerade das, was sie einsaugen, das Brennbare sei, was Thiere tödtet und in allen animalischen Körpern die Fäulnis

\*) G. Abhandl. der schwed. Akad. der Wissenschaft. B. 1. S. 6. u. f.

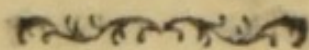
\*\*) Ingenhousz Versuche mit den Pflanzen, Leipzig, 1780. S. 49.



niß befördert. Man hat bemerkt, daß sie dies nützliche Geschäft, die Luft zu reinigen, nicht mittelst der Wärme sondern des Lichts thun, das sie, selbst bis auf die kalten Mondessiralen, einsaugen. Heilsame Kinder der Erde! was uns zerstört, was wir verpestet ausathmen, ziehet ihr an euch; das zarteste Medium muß es mit euch vereinigen und ihr gebet es rein wieder. Ihr erhaltet die Gesundheit der Geschöpfe, die euch vernichten; und wenn ihr sterbt, seyd ihr noch wohlthätig; ihr macht die Erde gesunder und zu neuen Geschöpfen eurer Art fruchtbar.

Wenn die Gewächse zu nichts als hiezu dienten, wie schön verflochten wäre ihr stilles Daseyn ins Reich der Thiere und Menschen! Nun aber da sie zugleich die reichste Speise der thierischen Schöpfung sind und es insonderheit in der Geschichte der Lebensarten des Menschengeschlechts so viel darauf ankam, was jedes Volk in seinem Erdstrich für Pflanzen und Thiere vor sich fand, die ihm zur Nahrung dienen konnten; wie mannichfaltig und neu verflocht sich damit die Geschichte der Naturreiche. Die ruhigsten und wenn man sagen darf, die menschlichsten  
Thiere





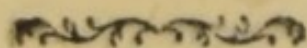
Thiere leben von Pflanzen; an Nationen, die eben diese Speise wenigstens öfters genießen, hat man eben diese gesunde Ruhe und heitre Sorglosigkeit bemerkt. Alle Fleischfressenden Thiere sind ihrer Natur nach wilder; der Mensch, der zwischen ihnen steht, muß, wenigstens dem Bau seiner Zähne nach kein Fleischfressendes Thier seyn. Ein Theil der Erdnationen lebt größtentheils noch von Milch und Gewächsen; in früheren Zeiten haben mehrere davon gelebet: und welchen Reichthum hat ihnen auch die Natur im Mark, im Saft, in den Früchten, ja gar in den Rinden und Zweigen ihrer Erdgewächse beschieden, wo oft Ein Baum eine ganze Familie nährt! Wunderbar ist jedem Erdstrich das Seine gegeben, nicht nur in dem was es gewährt; sondern auch in dem, was es an sich ziehet und wegnimmt. Denn da die Pflanzen von dem Brennaren der Luft, mithin zum Theil von denen für uns schädlichsten Dünsten leben; so organisiret sich auch ihr Gegengift nach der Eigenheit eines jeden Landes und sie bereiten für den immer zur Fäulniß gehenden animalischen Körper überall die Arzneien, die eben für die Krankheiten dieses Erdstrichs sind. Der Mensch wird sich also so wenig zu beschweren haben,



ben, daß es auch giftige Pflanzen in der Natur gebe; da diese eigentlich nur abgeleitete Kanäle des Gifts, also die wohlthätigsten zur Gesundheit der ganzen Gegend sind und in seinen Händen, zum Theil schon in den Händen der Natur, die wirksamsten Gegengifte werden. Selten hat man eine Gewächs: oder Thierart dieses und jenes Erdstrichs ausgerottet, ohne nicht bald die offenbarsten Nachtheile für die Bewohnbarkeit des Ganzen zu erfahren; und hat die Natur endlich nicht jeder Thierart und an seinem Theil auch dem Menschen Sinne und Organe genug vertheilt, Pflanzen die für ihn dienen, auszusuchen und die Schädlichen zu verwerfen?

Es müßte ein angenehmer Lustgang unter Bäumen und Pflanzen seyn, wenn man diese großen Naturgesetze der Nützlichkeit und Einwirkung derselben ins Menschen: und Thierreich durch die verschiednen Striche unsrer Erde verfolgte; wir müssen uns begnügen, auf dem ungemessen weiten Felde künftig bei Gelegenheit nur einige einzelne Blumen zu brechen und den Wunsch einer allgemeinen botanischen Geographie für die Menschengeschichte einem eignen Liebhaber und Kenner empfehlen.





## III.

## Das Reich der Thiere in Beziehung auf die Menschengeschichte.

Der Menschen ältere Brüder sind die Thiere. Ehe jene da waren, waren diese: und auch in jedem einzelnen Lande fanden die Ankömmlinge des Menschengeschlechts die Gegend, wenigstens in einigen Elementen, schon besetzt: denn wovon sollte außer den Pflanzen sonst der Ankömmling leben? Jede Geschichte des Menschen also, die ihn außer diesem Verhältniß betrachtet, muß mangelhaft und einseitig werden. Freilich ist die Erde dem Menschen gegeben; aber nicht ihm allein, nicht ihm zuvörderst; in jedem Element machten ihm die Thiere seine Alleinherrschaft streitig. Dies Geschlecht mußte er zähmen; mit jenem lange kämpfen. Einige entronnen seiner Herrschaft: mit andern lebet er in ewigem Kriege. Kurz, so viel Geschicklichkeit, Klugheit, Herz und Macht jede Art äußerte; so weit nahm sie Besitz auf der Erde.

Es gehört also nicht hieher: ob der Mensch Vernunft, und ob die Thiere keine Vernunft haben?



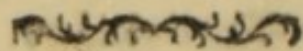
ben? Haben sie diese nicht, so besitzen sie etwas anders zu ihrem Vortheil: denn gewiß hat die Natur keines ihrer Kinder verwahrloset. Verließ Sie ein Geschöpf, wer sollte sich sein annehmen? da die ganze Schöpfung in einem Kriege ist und die entgegengesetztesten Kräfte einander so nahe liegen. Der Gottgleiche Mensch wird hier von Schlangen, dort vom Ungeziefer verfolgt; hier vom Tiger, dort vom Haifisch verschlungen. Alles ist im Streit gegen einander, weil alles selbst bedrängt ist; es muß sich seiner Haut wehren und für sein Leben sorgen.

Warum that die Natur dies? warum drängte sie so die Geschöpfe auf einander? Weil sie im kleinsten Raum die größte und vielfachste Anzahl der Lebenden schaffen wollte, wo also auch Eins das Andre überwältigt und nur durch das Gleichgewicht der Kräfte Friede wird in der Schöpfung. Jede Gattung sorgt für sich, als ob sie die Einige wäre; ihr zur Seite steht aber eine andre da, die sie einschränkt und nur in diesem Verhältniß entgegengesetzter Arten fand die Schöpferin das Mittel zur Erhaltung des Ganzen. Sie wog die Kräfte, sie zählte die Glieder, sie

5

bestimmte





bestimmte die Triebe der Gattungen gegen einander; und ließ übrigenß die Erde tragen, was sie zu tragen vermochte.

Es kümmert mich also nicht: ob große Thiergattungen untergegangen sind? Ging der Mammoth unter: so gingen auch Riesen unter; es war ein anderes Verhältniß zwischen den Geschlechtern. Wie es jetzt ist, sehen wir das offenkundige Gleichgewicht, nicht nur im Ganzen der Erde, sondern auch selbst in einzelnen Welttheilen und Ländern. Die Cultur kann Thiere verdrängen: sie kann sie aber schwerlich ausrotten, wenigstens hat sie dies Werk noch in keinem großen Erdtheil vollendet; und muß sie statt der verdrängten wilden nicht in einem größerm Maas zahmere Thiere nähren? Noch ist also, bei der gegenwärtigen Beschaffenheit unsrer Erde, keine Gattung ausgegangen; ob ich gleich nicht zweifle, daß da diese anders war, auch andre Thiergattungen haben seyn können, und wenn sie sich einmal durch Kunst oder Natur völlig ändern sollte, auch ein andres Verhältniß der lebendigen Geschlechter seyn werde.



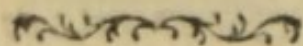
Kurz der Mensch trat auf eine bewohnte Erde: alle Elemente, Sümpfe und Ströme, Sand und Luft waren mit Geschöpfen erfüllt oder füllten sich mit Geschöpfen; und er mußte sich durch seine Götterkunst der List und Macht einen Platz seiner Herrschaft auswirken. Wie er dies gethan habe? ist die Geschichte seiner Cultur, an der die edelsten Völker Antheil nehmen; der interessanteste Theil der Geschichte der Menschheit. Hier bemerke ich nur Eins, daß die Menschen, indem sie sich allmählich die Herrschaft über die Thiere erwarben, das meiste von Thieren selbst lernten. Diese waren die lebendigen Funken des göttlichen Verstandes, von denen der Mensch in Absicht auf Speise, Lebensart, Kleidung, Geschicklichkeit, Kunst, Triebe in einem größern oder kleinern Kreise die Strahlen auf sich zusammen lenkte. Je mehr, je heller er dieses that, je klügere Thiere er vor sich fand, je mehr er sie zu sich gewöhnte und im Kriege oder Frieden vertraut mit ihnen lebte: desto mehr gewann auch seine Bildung; und die Geschichte seiner Cultur wird sonach einem großen Theil nach zoologisch und geographisch.

\*

\*

\*





Zweitens. Da die Varietät der Climate und Länder, der Steine und Pflanzen auf unsrer Erde so groß ist; wie größer wird die Verschiedenheit ihrer eigentlichen lebendigen Bewohner! Nur schränke man diese nicht auf die Erde ein: denn auch die Luft, das Wasser, selbst die innern Theile der Pflanzen und Thiere wimmeln von Leben. Zahlloses Heer, für das die Welt gemacht ist, wie für den Menschen! Rege Oberfläche der Erde, auf der alles, so tief und weit die Sonne reicht, genießt, wirkt und lebet.

Ich will mich in die allgemeinen Sätze nicht einlassen, daß jedes Thier sein Element, sein Klima, seinen eigenthümlichen Wohnplatz habe, daß einige sich wenig, andre mehr, und wenige Gattungen sich beinah so weit verbreitet haben, als sich der Mensch verbreitete; wir haben hiers über ein sehr durchdachtes und mit wissenschaftlichem Fleiß gesammeltes Buch: \*) Zimmermanns geographische Geschichte des Menschen und der allgemein = verbreiteten vierfüßig

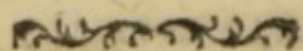
\*) Leipz. 1778 = 783. 3 Bände mit einer genauen und feinen zoologischen Weltkarte.



füßigen Thiere. Was ich hier auszeichne,  
sind einige besondere Bemerkungen, die wir auch  
bei der Menschengeschichte bestätigt finden werden.

I. Auch die Gattungen, die fast überall  
auf der Erde leben, gestalten sich beinahe in jedem  
Clima anders. Der Hund ist in Lappland häß-  
lich und klein; in Siberien wird er wohlgestalter,  
hat aber noch steife Ohren und keine beträchtliche  
Größe; in den Gegenden, wo die schönsten Men-  
schen leben, sagt Buffon, findet man auch die  
schönsten und größten Hunde. Zwischen den  
Wendekreisen verliert er seine Stimme und im  
Stande der Wildheit wird er dem Jackhall ähns-  
lich. Der Ochs in Madagaskar trägt einen Hör-  
ner 50 Pfund schwer, der in weitem Gegenden  
allmählich abnimmt; und so variiert dieses Ge-  
schlecht an Farbe, Größe, Stärke, Muth beinahe  
nach allen Gegenden der Erde. Ein europäisches  
Schaafe bekam am Vorgebürge der guten Hoff-  
nung einen Schwanz von 19 Pfunden: in Is-  
land treibt es bis 5 Hörner: im Oxfordischen in  
England wächst es bis zur Größe eines Esels und  
in der Türkei ist's getieget. So gehen die Ver-  
schiedenheiten bei allen Thieren fort und sollte sich





der Mensch, der in seinem Muskeln und Nervenengebäude größtentheils auch ein Thier ist, nicht mit den Climaten verändern? nach der Analogie der Natur wäre es ein Wunder, wenn er unverändert bliebe.

2. Alle gezähmte Thiere sind ehemals wild gewesen und von den meisten hat man noch, insbesondere in den asiatischen Gebürgen ihre wilden Urbilder gefunden; gerade an dem Ort, wo wenigstens von unsrer obern Erdkugel wahrscheinlich das Vaterland der Menschen und ihrer Cultur war. Je weiter von dieser Gegend, insbesondere wo der Uebergang schwerer war, mindern sich die Gattungen der gezähmten Thiere, bis endlich in Neuguinea, Neuseeland und den Inseln des Südmeers das Schwein, der Hund und die Katze ihr ganzer Thierreichthum waren.

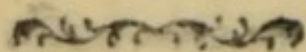
3. Amerika hatte größtentheils seine eignen Thiere; völlig seinem Erdstrich gemäß, wie die Bildung desselben aus lange überschwemmten Tiefen und ungeheuren Höhen sie haben mußte. Wenige große Landthiere hatte es und noch weniger die zähmbar oder gezähmt waren; desto mehr  
Gattun:



Gattungen von Fledermäusen, Gürtelthieren, Ratten, Mäusen, den Unau, das Ali, Heere von Insekten, Amphibien, Kröten, Eideren u. s. Jedermann begreift, was dies auf die Geschichte der Menschen für Einfluß haben werde.

4. In Gegenden, wo die Kräfte der Natur am wirksamsten sind, wo sich die Hitze der Sonne mit regelmäßigen Winden, starken Ueberschwemmungen, gewaltigen Ausbrüchen der elektrischen Materie, kurz mit allem in der Natur vereinet, was Leben wirkt und lebendig heisset: in ihnen gibt es auch die ausgebildetsten, stärksten, größten, muthvollsten Thiere, so wie die würzreichste Pflanzenschöpfung. Afrika hat seine Heerden von Elephanten, Zebra's, Hirschen, Affen, Büffeln: die Löwen, Tiger, der Krokodill, das Flußpferd erscheinen in ihm in voller Rüstung: die höchsten Bäume heben sich in die Luft und prangen mit den saftreichsten, nützlichsten Früchten. Die Reichthümer Asiens im Pflanzen und Thierreich kennet ein jeder; sie treffen am meisten auf die Gegenden, wo die elektrische Kraft der Sonne, der Luft der Erde im größten Strom ist. Wo diese hingegen





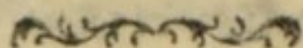
entweder an sich schwächer und unregelmäßiger wirkt, wie in den kalten Ländern, oder wo sie im Wasser, in laugenhaften Salzen, in feuchten Harzen zurückgetrieben oder festgehalten wird: da scheinen sich auch nimmer jene Geschöpfe zu entwickeln, zu deren Bildung das ganze Spiel der Elektricität gehöret. Träge Wärme mit Feuchtigkeit gemischt, bringt Heere von Insekten und Amphibien hervor; keine jener Wundergestalten der alten Welt, die ganz vom regem Feuer durchglüht sind. Die Muskelkraft eines Löwen, der Sprung und Blick eines Tigers, die feine Verständigkeit des Elephanten, das sanfte Wesen der Gazelle, die verschmizte Bosheit eines afrikanischen oder asiatischen Affen sind keinem Thier der neuen Welt eigen. Mit Mühe haben sich diese gleichsam aus dem warmen Schlamm losgewunden; diesem fehlt's an Zähnen, jenem an Füßen und Klauen, einem dritten am Schwanz und den meisten an Größe, Muth und Schnellkraft. Auf den Gebürgen werden sie belebterer Art; sie reichen aber auch nicht an die Thiere der alten Welt und die meisten zeigen, daß ihnen in ihrem zähen oder schuppenartigen Wesen der elektrische Strom fehlet.



5. Endlich wird es, was wir bei den Pflanzen bemerkten, bei den Thieren vielleicht noch sonderbarere Erscheinungen geben; nemlich ihre oft widersinnige Art und ihr langsames Gewöhnen an ein fremdes zumal antipodisches Klima. Der amerikanische Bär, den Linne beschrieben, \*) hielt auch in Schweden die amerikanische Tage und Nachtzeit. Er schlief von Mitternacht bis zu Mittag und spazierte vom Mittage bis zu Mitternacht, als ob es sein amerikanischer Tag wäre; mit seinen übrigen Instinkten erhielt er sich auch seines Vaterlandes Zeitmaas. Sollte diese Bemerkung nicht mehrerer aus andern Strichen der Erde, aus der östlichen und südlichen Halbsphäre werth seyn? und wenn diese Verschiedenheit von Thieren gilt, sollte das Menschengeschlecht, seinem eigenthümlichen Charakter unbeschadet, ganz leer davon ausgehn?

\*) Abhandl. der schwed. Akad. der Wissensch. B. 9. S. 300.





## IV.

Der Mensch ist ein Mittelgeschöpf unter  
den Thieren der Erde.

---

## I.

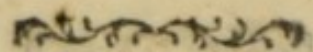
Als Linneus die Arten der säugenden Thiere auf 230 brachte, unter denen er schon die säugenden Wasserthiere mit begriff, zählte er der Vögel 946, der Amphibien 292, der Fische 404, der Insekten 3060, der Gewürme 1205 Arten; offenbar also waren die Landthiere die mindesten und die Amphibien, die ihnen am nächsten kommen, folgten nach ihnen. In der Luft, im Wasser, in den Morästen, im Sande vermehrten sich die Geschlechter und Arten; und ich glaube, daß sie sich bei weitem Entdeckungen immer ungefähr in dem nämlichen Verhältniß vermehren werden. Wenn nach Linneus Tode die Arten der Säugthiere bis auf 450 gewachsen; so rechnet Buffon auf 2000 Vögel und Forster allein entdeckte auf einigen Inseln des Südmeers in einem kurzen Aufenthalt 109 neue Arten derselben, wo es durchaus keine neu-  
ents



entdeckende Landthiere gab. Gehet dieses Verhältniß fort und es werden künftig mehr neue Insekten, Vögel, Gewürme, als völlig neue Gattungen der Landthiere bekannt werden, so viel ihrer auch in dem noch undurchreiseten Afrika seyn mögen; so können wir nach aller Wahrscheinlichkeit den Satz annehmen: Die Classen der Geschöpfe erweitern sich, je mehr sie sich vom Menschen entfernen; je näher ihm, desto weniger werden die Gattungen der sogenannten vollkommenern Thiere.

2. Nun ist unleugbar, daß bei aller Verschiedenheit der lebendigen Erdwesen überall eine gewisse Einförmigkeit des Baues und gleichsam Eine Hauptform zu herrschen scheine, die in der reichsten Verschiedenheit wechselt. Der ähnliche Knochenbau der Landthiere fällt in die Augen: Kopf, Rumpf, Hände und Füße sind überall die Haupttheile; selbst die vornehmsten Glieder derselben sind nach Einem Prototyp gebildet und gleichsam nur unendlich variiret. Der innere Bau der Thiere macht die Sache noch augenscheinlicher und manche rohe Gestalten sind im Innern





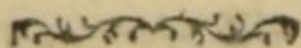
Inwendigen der Haupttheile dem Menschen sehr ähnlich. Die Amphibien gehen von diesem Hauptbilde schon mehr ab; Vögel, Fische, Insekten, Wassergeschöpfe noch mehr, welche letzte sich in die Pflanzen, oder Steinschöpfung verlieren. Weiter reicht unser Auge nicht; indessen machen diese Uebergänge es nicht unwahrscheinlich, daß in den Seegeschöpfen, Pflanzen, ja vielleicht gar in den todtgenannten Wesen Eine und dieselbe Anlage der Organisation, nur unendlich roher und verworrener, herrschen möge. Im Blick des ewigen Wesens, der alles in Einem Zusammenhange siehet, hat vielleicht die Gestalt des Eiseis theilchens, wie es sich erzeugt und der Schneeflocke, die sich an ihm bildet, noch immer ein analoges Verhältniß mit der Bildung des Embryons im Mutterleibe. — Wir können also das zweite Hauptgesetz annehmen: Daß je näher dem Menschen, auch alle Geschöpfe in der Hauptform mehr oder minder Aehnlichkeit mit ihm haben, und daß die Natur bei der unendlichen Varietät die sie liebet, alle Lebendigen unserer Erde nach Einem Hauptplasma der Organisation gebildet zu haben scheine.



3. Es erhellet also von selbst, daß da diese Hauptform nach Geschlechtern, Arten, Bestimmungen, Elementen immer variirt werden mußte, Ein Exemplar das andere erkläre. Was die Natur bei diesem Geschöpf als Nebenwerk hinwarf, führte sie bei dem andern gleichsam als Hauptwerk aus; sie setzte es ins Licht, vergrößerte es und ließ die andern Theile, obwohl immer noch in der überdachtesten Harmonie, diesem Theil jetzt dienen, Anderswo herrschen wiederum diese dienenden Theile und alle Wesen der organischen Schöpfung erscheinen also als *disjecti membra poëtae*. Wer sie studiren will, muß Eins im Andern studiren: wo dieser Theil verhüllt und vernachlässigt erscheinet, weist er auf ein andres Geschöpf, wo ihn die Natur ausgebildet und offen darlegte. Auch dieser Satz findet seine Bestätigung in allen Phänomenen divergirender Wesen.

4. Der Mensch endlich scheint unter den Erdthieren das feine Mittelgeschöpf zu seyn, in dem sich, so viel es die Einzelinheit seiner Bestimmung zuließ, die meisten und feinsten Strahlen ihm ähnlicher Gestalten sammeln. Alles in gleichem





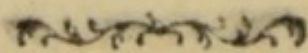
gleichem Maas konnte er nicht in sich fassen: er mußte also diesem Geschöpf an Feinheit eines Sinnes, jenem an Muskelkraft, einem Dritten an Elasticität der Fibern nachstehn; so viel sich aber vereinigen ließ, ward in ihm vereinigt. Mit allen Landthieren hat er Theile, Triebe, Sinnen, Fähigkeiten, Künste gemein; wo nicht ererbet, so doch erlernt, wo nicht ausgebildet, so doch in der Anlage. Man könnte, wenn man die ihm nahen Thierarten mit ihm vergleicht, beinah kühn werden zu sagen: sie seyn gebrochene und durch katoptrische Spiegel auseinander geworfene Stralen seines Bildes. Und so können wir den vierten Satz annehmen: daß der Mensch ein Mittelgeschöpf unter den Thieren, d. i. die ausgearbeitete Form sei, in der sich die Züge aller Gattungen um ihn her im feinsten Inbegrif sammeln.

Ich hoffe nicht, daß die Aehnlichkeit, auf die ich zwischen Menschen und Thieren zeige, mit jenen Spielen der Einbildung werde verwechselt werden, da man bei Pflanzen und sogar bei Steinen äussere Glieder des menschlichen Körpers aufhaschte und darauf Systeme bante. Jes  
der



Der Vernünftige belacht diese Spiele, da gerade mit der äussern Gestalt die bildende Natur innere Aehnlichkeiten des Baues verdeckte und verlarvte. Wie manche Thiere, die uns von aussen so unähnlich scheinen, sind uns im Innern, im Knochenbau, in den vornehmsten Lebens- und Empfindungstheilen, ja in den Lebensverrichtungen selbst auf die auffallendste Weise ähnlich! Man gehe die Zergliederungen Daubentons, Perzvaults, Pallas und anderer Akademisten durch; und der Augenschein zeigt es deutlich. Die Naturgeschichte für Jünglinge und Kinder muß sich, um dem Auge und Gedächtniß zu Hülfe zu kommen, an einzelnen Unterscheidungen der äussern Gestalt begnügen! die männliche und philosophische Naturgeschichte suchet den Bau des Thiers von innen und aussen, um ihn mit seiner Lebensweise zu vergleichen und den Charakter und Standort des Geschöpfs zu finden, Bei den Pflanzen hat man diese Methode die natürliche genannt und auch bei den Thieren muß die vergleichende Anatomie Schritt vor Schritt zu ihr führen. Mit ihr bekommt der Mensch natürlicher Weise an sich selbst einen Leidfaden, der ihn durchs große Labyrinth der lebendigen Schöpfung





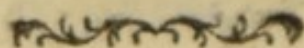
fung begleite und wenn man bei irgend einer Methode sagen kann, daß unser Geist dem durchdenkenden vielumfassenden Verstande Gottes nachzudenken wage, so ist's bei dieser. Bei jeder Abweichung von der Regel, die uns der oberste Künstler als ein Gesetz Polyklets im Niemischen darstellte, werden wir auf eine Ursache geführt: warum er hier abwich? zu welchem Zweck er dort anders formte? und so wird uns Erde, Luft, Wasser, selbst die tiefste Tiefe der belebten Schöpfung ein Vorrathshaus seiner Gedanken, seiner Erfindungen nach und zu keinem Hauptbilde der Kunst und Weisheit.

Welchen großen und reichen Anblick giebt diese Aussicht über die Geschichte der uns ähnlichen und unähnlichen Wesen! Sie scheidet die Reiche der Natur und die Classen der Geschöpfe nach ihren Elementen und verbindet sie mit einander; auch in dem entferntesten wird der weitgezogene Radius aus Einem und demselben Mittelpunkt sichtbar. Aus Luft und Wasser, aus Höhen und Tiefen sehe ich gleichsam die Thiere zum Menschen kommen, wie sie dort zum Urvasier unsers Geschlechts kamen und Schritt vor Schritt sich seiner Gestalt nähern. Der Vogel fliegt



fliegt in der Luft: jede Abweichung seiner Form vom Bau der Landthiere läßt sich aus seinem Element erklären; sobald er auch nur in einer häßlichen Mittelgattung die Erde berührt, wird er (wie in den Fledermäusen und Vampyr's) dem Gerippe des Menschen ähnlich. Der Fisch schwimmt im Wasser; noch sind seine Füße und Hände in Floßfedern und einen Schwanz verwachsen: er hat noch wenig Artikulation der Glieder. Sobald er die Erde berührt, wickelt er wie der Manati, wenigstens die Vorderfüße los und das Weib bekommt Brüste. Der Seebär und Seelöwe hat seine vier Füße schon känntlich, ob er gleich die hintersten noch nicht gebrauchen kann und die fünf Zehen derselben noch als Lappen von Floßfedern nach sich zieht; er kriecht indeß, wie er kann, leise heran, um sich am Stral der Sonne zu wärmen und ist schon einen kleinen Tritt über die Dumpfheit des unförmlichen Seehundes erhoben. So gehets aus dem Staube der Würmer, aus den Kalkhäusern der Muschelthiere, aus den Gespinnsten der Insekten allmählich in mehr gegliederte, höhere Organisationen, Durch die Amphibien gehets zu den Landthieren hinauf und unter diesen ist selbst bei dem abscheulichen Unau mit



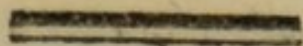


seinen drei Fingern und zwei Vorderbrüsten schon das nähere Analogon unsrer Gestalt sichtbar. Nun spielt die Natur und übet sich rings um den Menschen im größten Mancherlei der Anlagen und Organisationen. Sie vertheilte die Lebensarten und Triebe, bildete die Geschlechter einander feindlich; indeß alle diese Scheinwidersprüche zu Einem Ziel führen. Es ist also anatomisch und physiologisch wahr, daß durch die ganze belebte Schöpfung unsrer Erde das Analogon Einer Organisation herrsche; nur also, daß je entfernter vom Menschen, je mehr das Element des Lebens der Geschöpfe von ihm absteht, die sich immer gleiche Natur auch in ihren Organisationen das Hauptbild verlassen mußte. Je näher ihm, desto mehr zog sie Classen und Radian zusammen, um in seinem, dem heiligen Mittelpunkt der Erdeschöpfung, was sie kann, zu vereinen. Frene dich deines Standes o Mensch und studire dich, edles Mittelgeschöpf, in allem, was um dich lebet.

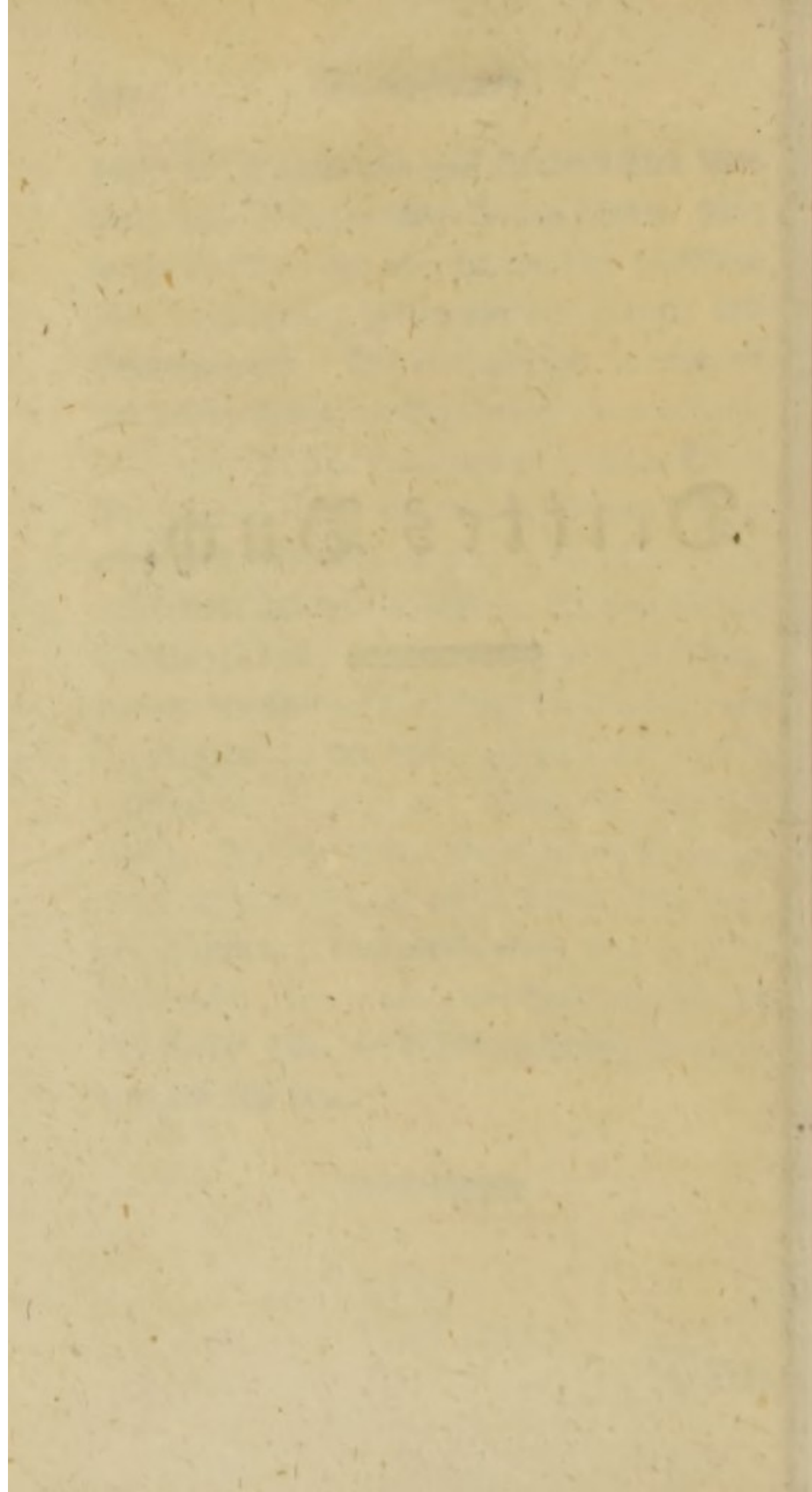
---



Drittes Buch.











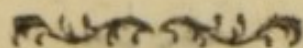
## I.

### Vergleichung des Baues der Pflanzen und Thiere in Rücksicht auf die Or- ganisation des Menschen.

---

Das erste Merkmal, wodurch sich unsern Augen ein Thier unterscheidet, ist der Mund. Die Pflanze ist, wenn ich so sagen darf, noch ganz Mund: sie saugt mit Wurzeln, Blättern und Röhren; sie liegt noch, wie ein unentwickeltes Kind, in ihrer Mutter Schoos und an ihren Brüsten. Sobald sich das Geschöpf zum Thier organisirt, wird an ihm, selbst ehe noch ein Haupt unterscheidbar ist, der Mund merklich. Die Arme des Polypen sind Mäuler: in Würmern, wo man noch wenig innere Theile unterscheidet, sind Speisekanäle sichtbar; ja bei manchen Schaalthieren liegt der Zugang derselben, als ob er noch Wurzel wäre, am Untertheil des





Thieres. Diesen Kanal also bildete die Natur an ihren Lebendigen zuerst aus und erhält ihn bis zum organisirtesten Wesen. Die Insekten sind im Zustande der Larven fast nichts als Mund, Magen und Eingeweide; die Gestalt der Fische und Amphibien, endlich, sogar der Vögel und Landthiere ist auch in ihrer horizontalen Lage dazu gebildet. Nur je höher hinauf, desto vielfach geordneter werden die Theile. Die Oefnung enget sich, Magen und Eingeweide nehmen einen tiefern Platz; endlich bei der aufgerichteten Stellung des Menschen tritt auch äußerlich der Mund, der am Kopf des Thiers noch immer der vorstehende Theil war, unter die höhere Organisation des Antlitzes zurück: edlere Theile erfüllen die Brust; und die Werkzeuge der Nahrung sind in die niedere Region hinab geordnet. Das edlere Geschöpf soll nicht mehr dem Bauch allein dienen, dessen Herrschaft in allen Classen seiner untern Brüder auch nach Theilen des Körpers und nach Verrichtungen des Lebens so weit und groß war.

Das erste Hauptgesetz also, dem irgend der Trieb eines Lebendigen dienet, ist Nahrung.  
Die



Die Thiere haben ihn mit der Pflanze gemein: denn auch die Theile ihres Baues, die Speise einsaugen und ausarbeiten, bereiten Säfte und sind ihrem Gewebe nach Pflanzenartig. Bloß die feinere Organisation, in welche die Natur sie setzte, die mehrere Mischung, Läuterung und Ausarbeitung der Lebenssäfte, nur diese befördert nach Classen und Arten allmählich den feinern Strom, der die edlern Theile befeuchtet, je mehr die Natur jene niedrigeren einschränkte. Stolzer Mensch, blicke auf die erste nothdürftige Anlage deiner Mitgeschöpfe zurück, du trägst sie noch mit dir; du bist ein Speisefanal, wie deine niedrigeren Brüder.

Nur unendlich hat uns die Natur gegen sie veredelt. Die Zähne, die bei Insekten und andern Thieren Hände seyn müssen, den Raub zu halten und zu zerreißen, die Kiefer, die bei Fischen und Raubthieren mit wunderbarer Macht wirken; wie edel sind sie bei dem Menschen zurückgesetzt und ihre ihnen noch einwohnende Stärke gezähmet \*). Die vielen Magen der niedrigeren

\*) Man sehe von der Kraft dieser Theile Hallers Element. Physiol. T. VI. p. 14. 15.



drigern Geschöpfe sind bei ihm und einigen Landthieren, die sich von innen seiner Gestalt nähern, in Einen zusammengepreßt und sein Mund endlich ist durch das reineste Göttergeschenk, die Rede, geheiligt. Würmer, Insekten, Fische, die mehresten Amphibien sind stumm mit dem Munde: auch der Vogel tönet nur mit der Kehle: jedes der Landthiere hat wenige herrschende Schalsle, so viel zur Haushaltung seines Geschlechts gehören; der Mensch allein besitzt wahre Sprachorgane mit den Werkzeugen des Geschmacks und der Speise, also das Edelste mit den Zeichen der niedrigsten Nothdurft zusammen geordnet. Wo mit er Speise für den niedrigen Leib verarbeitet, verarbeitet er auch in Worten die Nahrung der Gedanken.

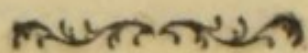
Der zweite Beruf der Geschöpfe ist Fortpflanzung: die Bestimmung dazu ist schon im Bau der Pflanzen sichtbar. Wem dienen Wurzel und Stamm, Aeste und Blätter? wem hat die Natur den obersten, oder doch den ausgesuchtesten Platz eingeräumt? der Blüte, der Krone; und wir sahen, sie sind die Zeugungstheile der Pflanze. Sie also sind zum schönsten Haupttheil



theil dieses Geschöpfs gemacht: auf ihre Ausbildung ist das Leben, das Geschäft, das Vergnügen der Pflanze, ja selbst die einzige scheinbar: willkührliche Bewegung derselben berechnet: es ist diese nämlich der sogenannte Schlaf der Pflanzen. Gewächse, deren Samenbehältnisse hinlänglich gesichert sind, schlafen nicht: eine Pflanze nach der Befruchtung schläft auch nicht mehr. Sie schloß sich also nur mütterlich zu, die innern Theile der Blume gegen die rauhe Bitterung zu bewahren; und so ist alles bei ihr, wie auf Nahrung und Wachsthum, so auch auf Fortpflanzung und Befruchtung gerechnet: eines andern Zwecks der Thätigkeit war sie nicht fähig.

Nicht also bei den Thieren. Die Werkzeuge der Fortpflanzung sind ihnen nicht zur Krone gemacht, (nur einige der niedrigsten Geschöpfe haben diese Theile dem Haupt nahe) sie sind vielmehr, auch der Bestimmung des Geschöpfs nach, edlern Gliedern untergeordnet. Herz und Lunge nehmen die Brust ein: das Haupt ist feinem Sinnen geweiht und überhaupt ist dem ganzen Bau nach das Fiberngewebe mit





seiner saftreichen Blumenkraft dem reizbaren Erlebenswerk der Muskeln und dem empfindenden Nervengebäude unterworfen. Die Oekonomie des Lebens dieser Geschöpfe soll offenbar dem Geist ihres Baues folgen. Freiwillige Bewegung, wirksame Thätigkeit, Empfindungen und Triebe machen das Hauptgeschäft des Thiers aus, je mehr sich seine Organisation hebet. Bei den meisten Gattungen ist die Begierde des Geschlechts nur auf kleine Zeit eingeschränkt; die übrigen leben <sup>zu</sup> freier von diesem Triebe als manche niedrige Menschen, die gern in den Zustand der Pflanze zurückkehren möchten. Sie haben natürlich auch das Schicksal der Pflanzen; alle edlern Triebe, die Muskeln; Empfindungs; Geistes; und Willenskraft ermattet; sie leben und sterben eines frühzeitigen Pflanzentodes.

Was unter den Thieren der Pflanze am nächsten kommt, bleibt, wie in der Oekonomie des Baues, so auch im Zweck seiner Bestimmung dem angeführten Bildungsprincipium treu: es sind Zoophyten und Insekten. Der Polyp ist seinem Bau nach, nichts als eine belebte organische Röhre junger Polypen: das Korallenge-  
wächs

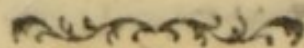


wächst ein organisches Haus eigner Seethiere; das Insekt endlich, das weit über jenen steht, weil es schon in einem feinern Medium lebet, zeigt dennoch in seiner Organisation sowohl als in seinem Leben die nahe Grenze jener Pflanzenbestimmung. Sein Kopf ist klein und ohne Gehirn; selbst zu einigen nothdürftigen Sinnen war in ihm nicht Raum: daher es sie auf Fühlhörnern vor sich herträgt. Seine Brust ist klein; daher ihnen die Lunge und vielen auch das kleinste Analogon des Herzens fehlet. Der Hinterleib aber, in seinen Pflanzenartigen Ringen, wie groß und weit ist er! Er ist noch der herrschende Theil des Thiers \*), so wie die Hauptbestimmung desselben Nahrung und zahlreiche Fortpflanzung.

Bei Thieren edlerer Art legte die Natur, wie gesagt worden, die Werkzeuge der Fortpflanzung, als ob sie sich ihrer zu schämen anfinge, tiefer hinab: sie gab einem Theil mehrere sogar die

\*) Viele dieser Geschöpfe holen noch durch ihn Othem: auf ihm läuft, statt des Herzens, die Pulsader hinab: sie bohren sich mit demselben ein u. f.





die ungleichsten Verrichtungen und gewann damit in der weitem Brust zu edlern Theilen Raum. Selbst die Nerven, die zu jenen Theilen führen mußten, ließ sie weit vom Haupt aus niedrigen Stämmen entspringen und entnahm sie mit ihren Muskeln und Fibern größtentheils dem Willen der Seele. Pflanzentartig wird hier der Saft der Fortpflanzung bereitet und auch die junge Frucht noch als Pflanze genähret. Pflanzentartig blühet die Kraft dieser Theile und Triebe zuerst ab, wenn das Herz noch und vielleicht rascher schlägt und der Kopf heller denkt. Das Wachsthum des menschlichen Körpers in seinen Theilen geschieht, nach Martinets feiner Bemerkung \*), minder in den obern als untern Theilen des Körpers; gleich als ob der Mensch ein Baum wäre, der unten auf seinem Stamm wüchse. Kurz, so verschlungen der Bau unseres Körpers ist, so ist offenbar, daß die Theile die bloß zur animalischen Nahrung und Fortpflanzung dienen, auch ihrer Organisation nach mit

nichtem

\*) G. Martinets Katechismus der Natur Th. I. S. 316. wo durch eine Kupfertafel das Wachsthum nach Jahren gezeigt wird.



nichten die herrschenden Theile der Bestimmung eines Thiers, geschweige des Menschen werden sollten und werden konnten.

Und welche wählte denn die Natur zu diesen? Lasset uns ihrem Bau von innen und außen folgen.

\* \* \*

Durch die Reihen aller lebendigen Erdwesen erstreckt sich die Ordnung, daß

1. Thiere mit Einer Höle und Einer Kammer des Herzens, wie die Amphibien und Fische, auch kälteres Blut; daß
2. die mit Einer Kammer ohne Höle gar nur einen weissen Saft statt des Blutes haben, wie die Insekten und Würmer; daß aber
3. Thiere mit vierfachigem Herzen warmblütige Geschöpfe sind, wie Vögel und Säugthiere.

Gleichergestalt ist's bemerkt, daß

1. jenen Thieren zum Athemholen und zur Bewirkung des Blutumsaufs die Lunge fehle; daß aber

2. die



2. die Thiere mit vierfachigem Herzen Lungen haben. Es ist unglaublich, was aus diesen simplen Unterschieden für große Veränderungen zur Veredlung der Wesen folgen.

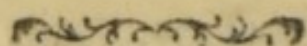
Zuerst. Die Bildung des Herzens auch in seiner unvollkommensten Gestalt fodert einen organischen Bau mehrerer innern Theile, zu dem sich keine Pflanze erhebet. Auch in Insekten und Würmern sieht man schon Adern und andre Absondrungswerkzeuge, zum Theil selbst Muskeln und Nerven, die bei den Pflanzen noch durch Röhren und bei den Pflanzenthieren durch ein Gebäude, daß jenen ähnlich ist, ersetzt wurden. In dem vollkommenern Geschöpf ward also eine feinere Ausarbeitung des Safts, von dem es lebet, mithin auch der Wärme, durch die es lebt, befördert; und so sproßet der Baum des Lebens vom pflanzenartigen zum weissen Saft der Thiere, sodenn zum rötheren Blut und endlich zur vollkommenern Wärme organischer Wesen. Je mehr diese wächst, desto mehr sehen wir auch die innere Organisation sich absetzen, sich vervielfältigen und den Kreislauf vollkommen

kommen



kommener werden, durch dessen Bewegung jene  
 innere Wärme wahrscheinlich allein entstehen konnte.  
 Nur Ein Principium des Lebens scheint in  
 der Natur zu herrschen: dies ist der ätherische  
 oder elektrische Strom, der in den Röhren  
 der Pflanze, in den Adern und Muskeln des  
 Thiers, endlich gar im Nervengebäude immer  
 feiner und feiner verarbeitet wird und zuletzt alle  
 die wunderbaren Triebe und Seelenkräfte ans-  
 facht, über deren Wirkung wir bei Thieren und  
 Menschen staunen. Das Wachsthum der Pflanz-  
 en, ob ihr Lebenssaft gleich viel organischer und  
 feiner ist, als die elektrische Kraft, die sich in  
 der todten Natur äußert, wird durch die Elektrici-  
 tät befördert. Noch auf Thiere und Menschen  
 hat jener Strom Wirkung, und nicht nur auf  
 die gröbern Theile ihrer Maschinerie etwa, sondern  
 selbst wo diese zunächst an die Seele gränzen.  
 Die Nerven, von einem Wesen belebt, dessen Ges-  
 etze beinahe schon über die Materie hinaus sind,  
 da es mit einer Art Allgegenwart wirkt, sind  
 noch von der elektrischen Kraft im Körper ber-  
 ührbar. Kurz, die Natur gab ihren lebendigen  
 Kindern das beste, was sie ihnen geben konnte





te, eine organische Aehnlichkeit ihrer eignen schaffenden Kraft, belebende Wärme. Durch solche und solche Organe erzeuget sich das Geschöpf aus dem todten Pflanzenleben lebendigen Reiz und aus der Summe dieses, durch feinere Kanäle geläutert, das Medium der Empfindung. Das Resultat der Reize wird Trieb; das Resultat der Empfindungen, Gedanke: ein ewiger Fortgang von organischer Schöpfung, der in jedes lebendige Geschöpf gelegt ward. Mit der organischen Wärme desselben, (nicht eben wie sie für unsre groben Kunstwerkzeuge von außen fühlbar ist) nimmt auch die Vollkommenheit seiner Gattung, wahrscheinlich also auch seine Fähigkeit zu einem feinern Gefühl des Wohls seyns zu, in dessen alles durchgehenden Strom die allerwärmende, allbelebende, allgenießende Mutter sich selbst fühlet.

Zweitens. Je vielfacher die innere Organisation des Geschöpfs zur feinern Lebenswärme ward, desto mehr sehen wir, wird dasselbe fähig, Lebendige zu empfangen und zu gebähren. Abermats eine Sprosse desselben grofsen

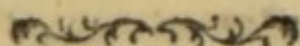


sen Lebensbaumes durch alle Gattungen der Geschöpfe \*).

Es ist bekannt, daß die meisten Pflanzen sich selbst begatten und daß auch, wo die Glieder des Geschlechts getheilet sind, sich viel Androgynen und Polygamen finden. Gleichergestalt ist bemerkt, daß bei den niedrigeren Arten der Thiere, den Pflanzengeschöpfen, Schnecken, Insekten entweder die thierischen Zeugungstheile noch fehlen, und das Geschöpf wie Pflanze nur fortzusprossen scheint, oder daß es unter ihnen Hermaphroditen, Androgynen und mehrere Anomalien gebe, die hier aufzuzählen nicht der Ort ist. Je vielfacher die Organisation des Thiers wird, desto bestimmter gehen die Geschlechter auseinander. Hier konnte sich die Natur nicht mehr an organischen Keimen begnügen; die Formung eines in seinen Theilen so vielartigen und vielgestaltigen

\*) Man wende nicht ein, daß auch Polypen, einige Schnecken und sogar die Blattläuse Lebendige gebähren: auf diese Weise gebiert auch die Pflanze Lebendige, indem sie Keime treibet. Hier ist von lebendiggebährenden säugenden Thieren die Rede.





stalteten Wesens wäre übel daran gewesen, wenn der Zufall das Werk gehabt hätte, mit organischen Formen zu spielen. Also schied die weise Mutter und trennete die Geschlechter. Sie wußte aber eine Organisation zu finden, wo sich zwei Geschöpfe zu Einem vereinten und in ihrer Mitte ein Drittes würde, der Abdruck ihrer Beider im Augenblick der innigsten organischen Lebenswärme.

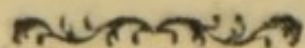
In dieser empfangen, wird das neue Wesen allein auch durch sie fortgebildet. Mütterliche Wärme umfängt es und bildet es aus. Noch athmet seine Lunge nicht und seine größere Brustdrüse sauget; selbst beim Menschen scheint die rechte Herzkammer noch zu fehlen und statt des Bluts fließet ein weisser Saft durch seine Adern. Je mehr indeß die mütterliche Wärme auch seine innere Wärme ansacht; desto mehr bildet sich das Herz, das Blut röthet sich und gewinnt, ob es gleich die Lunge noch nicht berühren kann, energischen Kreislauf. In lauten Pulsschlägen reget sich das Geschöpf; und tritt endlich vollkommen gebildet auf die Welt, begabt mit allen Trieben der Selbstbewegung und Empfindung,



zu denen es nur in einem lebendigen Geschöpf dieser Art organisirt werden konnte. Sogleich reichen ihm Luft, Milch, Nahrungsmittel, selbst der Schmerz und jedes Bedürfnis Anlässe dar, auf tausend Wegen Wärme einzusaugen und sie durch Fibern, Muskeln und Nerven zu dem Wesen zu verarbeiten, das keine niedrigere Organisation erarbeiten kann. Es wächst bis zu den Jahren, da es im Ueberfluß seiner Lebenswärme sich fortzubilden, zu vervielfältigen strebt, und der organische Lebenszirkel also von neuem anfängt — —

So ging die Natur bei den Geschöpfen zu Werk, die sie Lebendige gebähren lassen konnte; nicht aber alle konnten dies. Die Thiere kälteren Blutes nicht; ihnen muß also die Sonne zu Hülfe kommen und ihre Mitmutter werden. Sie brütet das Ungebohrne hervor: ein klarer Beweis, daß alle organische Wärme in der Schöpfung Eins sei, nur durch zahllose Kanäle feiner und feiner hinaufgeläutert. Selbst die Vögel, die wärmeren Blutes sind, als die Erden-  
thiere, konnten, vielleicht theils ihres kältern Elements, theils ihrer Lebensart und gan,





zen Bestimmung wegen, nicht Lebendige gebähren. Die Natur verschonte diese leichten flüchtigen Geschöpfe, ihre Jungen bis zur lebendigen Geburt zu tragen, wie sie sie auch mit der Mühe des Säugens verschonte. Sobald der Vogel aber, wenn auch nur in einer häßlichen Mittelgattung, die Erde betritt, säugt er. Sobald das Meerthier warmes Blut und Organisation genug hat, ein Lebendiges zu gebähren, ward ihm auch die Mühe aufgelegt, es zu säugen.

Wie sehr trug die Natur hiedurch zur vervollkommenung der Gattungen bei. Der flüchtige Vogel kann nur brüten; und wie schöne Triebe beyder Geschlechter entstehen schon aus dieser kleinen Haushaltung! Die eheliche Liebe bauet, die mütterliche Liebe erwärmet das Nest; die väterliche versorgt es und hilft es mit erwärmen. Wie vertheidigt eine Vogelmutter ihre Jungen! wie keusch ist in den Geschlechtern, die zur Ehe gemacht sind, ihre eheliche Liebe! — Bei den Thieren der Erde sollte dies Band, wo möglich, noch stärker werden: darum bekam die Mutter ihr Lebendiggebohrnes an die Brust, es mit den zärtesten Theilen ihrer selbst zu nähren



ren. Nur ein grob organisirtes Schwein ißt, daß seine eignen Jungen frist: nur kalte Amphibien sind, die ihre Eier dem Sande oder Morast geben. Mit Zärtlichkeit sorgen alle säugende Geschlechter für ihre Jungen; die Liebe des Affen ist zum Sprichwort geworden, und vielleicht giebt keine andre Gattung ihm nach. Selbst Seegeschöpfe nehmen daran Theil, und der Manati ist bis zum Fabelhaften ein Bild der ehelichen und mütterlichen Liebe. Zärtliche Haushälterin der Welt, an so einfache organische Bande knüpfst du die nothwendigsten Beziehungen, so wie die schönsten Triebe deiner Kinder. Auf eine Höle der Herzmuskel, auf eine athmende Lunge kam's an, daß das Geschöpf mit stärkerer und feinerer Wärme lebte, daß es Lebendige gebar und säugte, daß es zu feineren als den Fortpflanzungstrieben, zur Haushaltung und Zärtlichkeit für die Jungen, ja in einigen Geschlechtern gar zur ehelichen Liebe gewöhnt ward. In der größern Wärme des Bluts, diesem Strom der allgemeinen Weltseele, zündetest du die Fackel an, mit der du auch die feinsten Regungen des menschlichen Herzens erwärmest.



Endlich sollte ich noch vom Haupt, als der höchsten Region der Thieresehbildung reden; es gehören aber hiezu zuvörderst andere Betrachtungen als über ihre äussern Formen und Glieder.

## II.

### Vergleichung der mancherlei organischen Kräfte, die im Thier wirken.

---

Der unsterbliche Haller hat die verschiedenen Kräfte, die sich im Thierkörper physiologisch äussern, nemlich die Elasticität der Faser, die Reizbarkeit des Muskels, endlich die Empfindung des Nervengebäudes mit einer Genauigkeit unterschieden, die im Ganzen nicht nur unwiderlegbar bleiben, sondern noch die reichste Anwendung, auch bei andern als menschlichen Körpern, zur physiologischen Seelenlehre gewähren dürfte.

Nun lasse ichs dahin gestellet seyn, ob nicht diese drei allerdings so verschiedenen Erscheinungen im Grunde Ein<sup>e</sup> und dieselbe Kraft seyn könnten,



können, die sich in der Faser anders, anders im Muskel, anders im Nervengebäude offenbaret. Da alles in der Natur verknüpft und diese drei Wirkungen im belebten Körper so innig und vielfach verbunden sind: so läßt sich daran kaum zweifeln. Elasticität und Reizbarkeit grenzen aneinander, wie Faser und Muskel zusammen grenzen. So wie dieser nur ein verflochtnes Kunstgebilde jener ist: so ist auch die Reizbarkeit wahrscheinlich nichts als eine auf innige Art unendlich vermehrte Schnellkraft, die in dieser organischen Verschlingung vieler Theile sich aus dem todten Fiberngefühl zur ersten Stufe des thierischen Selbstreizes erhoben. Die Empfindsamkeit des Nervensystems wird sodenn die dritte höhere Art derselben Kraft seyn, ein Resultat aller jener organischen Kräfte; da der ganze Kreislauf des Bluts und aller ihm untergeordneten Gefäße dazu zu gehören scheint, das Gehirn als die Wurzel der Nerven mit dem feinen Saft zu beschenken, der sich als Medium der Empfindung betrachtet, über Muskel- und Faserkräfte so sehr erhebet.

Doch dem sei wie ihm wolle; unendlich ist die Weisheit des Schöpfers, mit der er in den



verschiednen Organisationen der Thierkörper diese Kräfte verband und die niedern allmählich den höhern unterordnen wollte. Das Grundgewebe von allem auch in unserm Bau sind Fibern: auf ihnen blühet der Mensch. Die lymphatischen und Milchgefäße bereiten Saft für die ganze Maschine. Die Muskelkräfte bewegen diese nicht bloß zu Wirkungen nach aussen: sondern ein Muskel, das Herz, wird das erste Triebwerk des Blutes, eines Safts aus so vielen Säften, der nicht nur den ganzen Körper erwärmet, sondern auch zum Haupt steigt und von da durch neue Zubereitungen die Nerven belebet. Wie ein himmlisches Gewächs breiten sich diese aus ihrer obern Wurzel nieder; und wie sie sich breiten? wie fein sie sind? zu welchen Theilen sie verwandt werden? mit welchem Grad des Reizes hier oder da ein Muskel verschlungen sei? welchen Saft die Pflanzenartigen Gefäße bereiten? welche Temperatur im ganzen Verhältniß dieser Theile gegen einander herrsche? auf welche Sinnen es falle? zu welcher Lebensart es wirke? in welchen Bau, in welche Gestalt es organisirt sei? — wenn die genaue Untersuchung dieser Dinge in einzelner, zumal



mal dem Menschen nahen Geschöpfen nicht Aufschlüsse über ihren Instinkt und Charakter, über das Verhältniß der Gattungen gegen einander, zuletzt und am meisten über die Ursachen des Vorruges der Menschen vor den Thieren gäbe: so wüßte ich nicht, woher man physische Aufschlüsse nehmen sollte. Und glücklicher Weise gehen jetzt die Camper, Wrisberg, Wolf, Sömmerings und so viel andre forschende Bergliederer auf diesem geistigen physiologischen Wege der Vergleichung mehrerer Geschlechter in den Kräften der Werkzeuge ihres organischen Lebens. — — Ich setze meinem Zweck gemäß einige Hauptgrundsätze voraus, die die folgenden Betrachtungen über die inwohnenden organischen Kräfte verschiedner Wesen und zuletzt des Menschen einleiten mögen: denn ohne sie ist keine gründliche Uebersicht der Menschennatur in ihren Mängeln und Vollkommenheiten möglich.

\* \* \*

I. Wo Wirkung in der Natur ist, muß wirkende Kraft seyn; wo Reiz sich in Bestrebungen oder gar in Krämpfen zeigt, da muß auch Reiz von innen ge-



fühlt werden. Sollten diese Sätze nicht gelten: so hört aller Zusammenhang der Bemerkungen, alle Analogie der Natur auf.

2. Niemand mag eine Grenze ziehen, wo eine augenscheinliche Wirkung Beweis einer inwohnenden Kraft seyn könne und wo sie es nicht mehr seyn soll. Denen mit uns lebenden Thieren trauen wir Gefühl und Gedanken zu, weil wir ihre tägliche Gewohnheit vor uns sehen; andre können hievon deswegen nicht ausgeschlossen seyn, weil Wir sie nicht nahe und innig genug kennen oder weil uns ihre Werke zu kunstreich dünken: denn unsre Unwissenheit oder Kunstlosigkeit ist kein absoluter Maasstab aller Kunstideen und Kunstgefühle der belebten Schöpfung.

3. Also. Wo Kunst geübt wird, ist ein Kunstsin, der sie übet und wo ein Geschöpf durch Thaten zeigt, daß es Begebenheiten der Natur zuvor wisse, indem es ihnen zu entgehen trachtet; da muß es einen innern Sinn, ein Organ, ein Medium dieser Voraussicht haben; wir mögens begreifen können oder nicht. Die Kräfte der Natur werden deshalb nicht verändert.

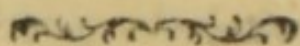


4. Es mögen viel Medien in der Schöpfung seyn, von denen wir nicht das mindeste wissen, weil wir kein Organ zu ihnen haben; ja es müssen derselben viel seyn, da wir fast bey jedem Geschöpf Wirkungen sehen, die wir uns aus unserer Organisation nicht zu erklären vermögen.

5. Die Schöpfung ist unendlich größer, in der Millionen Geschöpfe, jedes von besonderm Sinn und Triebe eine eigne Welt geseßet, ein eignes Werk treibet; als eine andre Wüste, die der unachtsame Mensch allein mit seinen fünf stumpfen Sinnen betasten soll.

6. Wer einiges Gefühl für die Hoheit und Macht der Sinn; und Kunst; und Lebenreichen Natur hat, wird dankbar annehmen, was seine Organisation in sich schließt; ihr aber deswegen den Geist aller ihrer übrigen Werke nicht ins Gesicht läugnen. Die ganze Schöpfung sollte durchgenossen, durchgeföhlt, durcharbeitet werden; auf jedem neuen Punkt also mußten Geschöpfe seyn, sie zu genießen, Organe sie zu empfinden, Kräfte, sie dieser Stelle gemäß zu beleben. Der





Kaiman und der Kolibri, der Kondor und die Pipa; was haben sie mit einander gemein? und jedes ist für sein Element organisirt, jedes lebt und webt in seinem Elemente. Kein Punkt der Schöpfung ist ohne Genuß, ohne Organ, ohne Bewohner: jedes Geschöpf hat also seine eigne, eine neue Welt.

Unendlichkeit umfaßt mich, wenn ich, umzingt von tausend Proben dieser Art und ergriffen von ihren Gefühlen, Natur, in deinen heiligen Tempel trete. Kein Geschöpf bist du vorbeigegangen; du theiltest dich ihm ganz mit, so ganz, wie es dich in seiner Organisation fassen konnte. Jedes deiner Werke machtest du Eins und vollkommen und nur sich selbst gleich. Du arbeitetest es von innen heraus und wo du versagen mustest, erstattetest du, wie die Mutter aller Dinge erstatten konnte. — Lasset uns einige dieser abgewogenen Verhältnisse der verschiednen wirkenden Kräfte in mancherlei Organisationen bemerken; wir bahnen uns damit den Weg zum physiologischen Standort des Menschen.

\*       \*       \*



I. Die Pflanze ist zur Vegetation und Fruchtbringung da: ein untergeordneter Zweck, wie es uns scheint; aber im Ganzen der Schöpfung zu jedem andern die Grundlage. Ihn also vollführt sie ganz und wirkt um so unablässiger auf denselben, je weniger sie in andre Zwecke vertheilt ist. Wo sie kann, ist sie im ganzen Keim da und treibt neue Schößlinge und Knospen: ein Zweig vom Baume stellet den ganzen Baum dar. Wir rufen also sogleich Einen der vorigen Sätze hier zu Hülfe und haben das Recht, nach aller Analogie der Natur zu sagen: wo Wirkung ist, muß Kraft, wo neues Leben ist, muß ein Principium des neuen Lebens seyn und in jedem Pflanzenartigen Geschöpf muß dieses sich in der größten Wirksamkeit finden. Die Theorie der Keime, die man zur Erklärung der Vegetation angenommen hat, erkläret eigentlich nichts: den der Keim ist schon ein Gebilde und wo dieses ist, muß eine organische Kraft seyn, die es bildet. Im ersten Saamensform der Schöpfung hat kein Zergliederer alle künftige Keime entdeckt; sie werden uns nicht eher sichtbar, als bis die Pflanze zu ihrer eignen völligen Kraft gelangt ist und wir haben durch  
alle



alle Erfahrungen kein Recht, sie etwas andern, als der organischen Kraft der Pflanze selbst zuzuschreiben, die auf sie mit stiller Intensität wirkt. Die Natur gewährte diesem Geschöpf, was sie ihm gewähren konnte und erstattete das Vielfache, das sie ihm entziehen mußte, durch die Innigkeit der Einen Kraft, die in ihm wirkt. Was sollte die Pflanze mit Kräften der Thiersbewegung, da sie nicht von ihrer Stelle kann? warum sollte sie andre Pflanzen um sich her erkennen können, da dies Erkenntniß ihr Quaal wäre? Aber die Luft, das Licht, ihren Gast der Nahrung ziehet sie an und genießt sie Pflanzensartig; den Trieb zu wachsen, zu blühen und sich fortzupflanzen übt sie so treu und unablässig, als ihn kein andres Geschöpf übet.

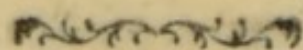
2. Der Ubergang von der Pflanze zu den vielen bisher entdeckten Pflanzenthieren stellet dies noch deutlicher dar. Die Nahrungstheile sind bei ihnen schon gesondert: sie haben ein Analogon thierischer Sinne und willkührlicher Bewegung; ihre vornehmste organische Kraft ist indessen noch Nahrung und Fortpflanzung. Der Polyp ist kein Magazin von Keimen, die  
in



in ihm, etwa für das grausame Messer des Philosophen, präformirt lägen; sondern wie die Pflanze selbst organisches Leben war, ist auch Er organisches Leben. Er schießt Abschöflinge, wie sie, und das Messer des Zergliederers kann diese Kräfte nur wecken, nur reizen. Wie ein gereizter oder zerschnittener Muskel mehr Kraft äussert: so äussert ein gequälter Polyp alles, was er kann, um sich zu erstatten und zu ergänzen. Er treibt Glieder so lange seine Kraft es vermag und das Werkzeug der Kunst seine Natur nur nicht ganz zerstörte. An einigen Theilen, in einigen Richtungen, wenn die Theile zu klein, wenn seine Kräfte zu matt werden, kann ers nicht mehr; welches alles nicht stattfände, wenn in jedem Punkt der präformirte Keim bereit läge. Mächtige organische Kräfte sind's die wir in ihm, wie im Triebwerk der Gewächse, ja noch tiefer hinab in schwächern, dunklern Anfängen wirken sehen.

3. Die Schalenthiere sind organische Geschöpfe voll so viel Lebens, als sich in diesem Element, in diesem Gehäuse nur sammeln und organisiren konnte. Wir müssen es Gefühl nennen,





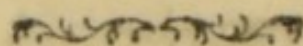
nen, weil wir kein andres Wort haben; es ist aber Schnecken; oder Meeresgefühl, ein Chaos der dunkelsten Lebenskräfte, unentwickelt bis auf wenige Glieder. Siehe die feinen Fühlhörner, den Muskel, der den Sehnerven vertritt, den offenen Mund, den Anfang des schlagenden Herzens; und welch ein Wunder! die sonderbaren Reproductionskräfte. Das Thier erstattet sich Kopf, Hörner, Kinnlade, Augen: es baut nicht nur seine künstliche Schale und reibt sie ab, sondern erzeugt auch lebendige Wesen mit eben der künstlichen Schale und manche Geschlechter sind zugleich Mann und Weib. In ihm liegt also eine Welt von organischen Kräften, vermöge deren das Geschöpf auf seiner Stufe vermag, was keins von ausgewickelten Gliedern vermochte und in denen das zähe Schleimgebilde um so inniger und unablässiger wirkt.

4. Das Insekt, ein so kunstreiches Geschöpf in seinen Wirkungen, ist gerade so kunstreich in seinem Bau: seine organische Kräfte sind demselben, sogar einzelnen Theilen nach, gleichförmig. Noch fand sich an ihm zu wenigem Gehirn, und nur zu äußerst feinen Nervenraum;



Raum; seine Muskeln sind noch so zart, daß harte Decken sie von aussen bepanzern müssen und zum Kreislauf der größern Landthiere war in seiner Organisation keine Stelle. Sehet aber seinen Kopf, seine Augen, seine Fühlhörner, seine Füße, seine Schilde, seine Flügel: bemerket die ungeheuern Lasten, die ein Käfer, eine Fliege, eine Ameise trägt; die Macht, die eine erzürnte Wespe beweiset: sehet die fünftausend Muskeln, die Lyonet in der Weidenraupe gezählt hat, da der mächtige Mensch deren kaum fünftehalbhundert besitzt; betrachtet endlich die Kunstwerke, die sie mit ihren Sinnen und Gliedern vornehmen und schließet auf eine organische Fülle von Kräften, die in jedem ihrer Theile einwohnend wirken. Wer kann den ausgerissenen zitternden Fuß einer Spinne, einer Fliege sehen, ohne wahrzunehmen, wie viel Kraft des lebendigen Reizes in ihm sei, auch abgetrennt von seinem Körper? Der Kopf des Thiers war noch zu klein, um alle Lebensreize in sich zu versammeln; die reiche Natur verbreitete diese also in alle auch die feinsten Glieder. Seine Fühlhörner sind Sinne: seine feinen Füße Muskeln und Arme: jeder Nervenknote ein kleineres Ge-





jede reizbare Faser beinahe ein schlagendes Herz; und so konnten die feinen Kunstwerke vollbracht werden, zu denen manche dieser Gattungen ganz gebauet sind und zu welchen sie Organisation und Bedürfniß treibet. Welche feine Elasticität hat der Faden einer Spinne, einer Seidenraupe! und die Künstlerin zog ihn aus sich selbst, zum offenkundigen Erweise, daß sie selbst ganz Elasticität und Reiz, also auch in ihren Trieben und Kunstwerken eine wahre Künstlerin sei, eine in dieser Organisation wirkende kleine Weltseele.

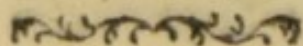
5. Bei den Thieren von kaltem Blut ist noch dieselbe Uebermacht des Reizes sichtbar. Lange und heftig regt sich die Schildkröte noch, nachdem sie ihr Haupt verloren; der abgerissene Kopf einer Natter biß nach 3. 8. 12 Tagen tödtlich. Der zusammengezogene Kinnbacken eines todten Krokodills konnte einem Unvorsichtigen den Finger abbeißen; so wie unter den Insekten der ausgerissene Stachel einer Biene zu stechen strebet. — Siehe den Frosch in seiner Begattung; Füße und Glieder können ihm abgerissen werden, ehe er von seinem Gegenstande abläßt. Siehe den gequälten Salamander; Hände, Finger, Füße,



Füße, Schenkel kann er verlieren und er erstattet sie sich wieder. So groß und wenn ich sagen darf so allanugsam sind die organischen Lebenskräfte in diesen Thieren von kaltem Blut, und kurz, je roher ein Geschöpf ist, d. i. je minder die organische Macht seiner Reize und Muskeln zu feinen Nervenkräften hinauf geläutert und einem größern Gehirn untergeordnet worden; desto mehr zeigen sie sich in einer verbreiteten, das Leben haltenden oder erstattenden organischen Allmacht.

5. Selbst bei Thieren von wärmerem Blut hat man bemerkt, daß in Verbindung mit den Nerven ihr Fleisch sich träger bewege und ihr Eingeweide dagegen heftigere Wirkungen des Reizes zeige, wenn das Thier todt ist. Im Tode werden die Zuckungen stärker in dem Maas als die Empfindung abnimmt und ein Muskel, der seine Reizbarkeit bereits verlohren, erlangt solche wieder, wenn man ihn in Stücke zerschneidet. Je Nervenreicher also das Geschöpf ist, desto mehr scheint's von der zähen Lebenskraft zu verlieren, die nur mit Mühe abstirbt. Die Reproductionskräfte einzelner, geschweige so viel-





artiger Glieder als Haupt, Hände, Füße sind, verlieren sich bey den sogenannten vollkommenern Geschöpfen; kaum daß sich bei ihnen in gewissen Jahren noch ein Zahn ersetzt oder ein Beinbruch und eine Wunde ergänzt. Dagegen steigen die Empfindungen und Vorstellungen in diesen Classen so merklich, bis sie sich endlich im Menschen auf die für eine Erdorganisation feinste und höchste Weise zur Vernunft sammeln.

\* \* \*

Dürfen wir aus diesen Inductionen, die noch vielmehr ins Einzelne geleitet werden könnten, einige Resultate sammeln; so wären es folgende:

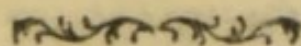
1. Bei jedem lebendigen Geschöpf scheint der Cirkel organischer Kräfte ganz und vollkommen; nur er ist bei jedem anders modificirt und vertheilet. Bei diesem liegt er noch der Vegetation nahe und ist daher für die Fortpflanzung und Wiedererstattung seiner selbst so mächtig; bei andern nehmen diese Kräfte ab, je mehr sie in künstlichere Glieder, feinere Werkzeuge und Sinnen vertheilt werden.

2. Ues



2. Ueber den mächtigen Kräften der Vegetation fangen die lebendigen Muskelreize zu wirken an. Sie sind mit jenen Kräften des wachsenden, sproßenden, sich wiederherstellenden animalischen Fiberngebäudes nahe verwandt; nur sie erscheinen in einer künstlich verschlungenen Form, zu einem eingeschränkten, bestimmteren Zweck der Lebenswirkung. Jeder Muskel steht schon mit vielen andern im wechselseitigen Spiel; er wird also auch nicht die Kräfte der Fibrer allein, sondern die feinigern erweisen, lebendigen Reiz in wirkender Bewegung. Der Krampffisch erstattet nicht wie die Eidechse, der Frosch, der Polyp, seine Glieder; auch bei denen sich reproducirenden Thieren erstatten sich die Theile, in denen Muskelkräfte zusammengedrungen sind, nicht so wie die gleichsam abspießenden Glieder; der Krebs kann seine Füße, aber nicht seinen Schwanz neu treiben. In künstlich verschlungenen Bewegungskräften hört also allmählich das Gebiet des vegetirenden Organismus auf oder vielmehr es wird in einer künstlichern Form festgehalten und auf die Zwecke der zusammengesetzteren Organisation im Ganzen verwendet.





3. Je mehr die Muskelkräfte in das Gebiet der Nerven treten, desto mehr werden auch sie in dieser Organisation gefangen und zu Zwecken der Empfindung überwältigt. Je mehr und feinere Nerven ein Thier hat, je mehr diese einander vielfach begegnen, künstlich verstärken und zu edlen Theilen und Sinnen verwandt werden, je größer und feiner endlich der Sammelplatz aller Empfindungen, das Gehirn ist: desto verständiger und feiner wird die Gattung dieser Organisationen. Wo gegentheils bei Thieren der Reiz die Empfindung, die Muskelkräfte das Nervengebäude überwinden, wo dies auf niedrige Berrichtungen und Triebe verbraucht wird und insonderheit der erste und beschwerlichste aller Triebe, der Hunger, noch der herrschendste seyn mußte: da wird, nach unserm Maasstabe, die Gattung theils unförmlicher im Bau, theils in ihrer Lebensweise gröber. —

Wer würde sich nicht freuen, wenn ein philosophischer Zergliederer \*) es übernähme, eine

\*) Ausser andern bekannten Werken finde ich in des ältern Alexander Monro Works Edinb. 1781. einen Essai on comparative anatomy, der eine Uebers



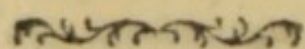
ne vergleichende Physiologie mehrerer, insonderheit dem Menschen naher Thiere, nach diesen durch Erfahrungen unterschiednen und vestgestellten Kräften im Verhältniß der ganzen Organisation des Geschöpfes zu geben. Die Natur stellet uns ihr Werk hin: von aussen eine verhüllte Gestalt, ein überdecktes Verhältniß innerer Kräfte. Wir sehen seine Lebensweise: wir errathen aus der Physiognomie seines Angesichts und aus dem Verhältniß seiner Theile vielleicht etwas von dem, was im Innern vorgeht; hier aber im Innern sind uns die Werkzeuge und Massen organischer Kräfte selbst vorgelegt und je näher am Menschen, desto mehr haben wir ein Mittel der Vergleichung. Ich wage es, da ich kein Zergliederer bin, den Wahrnehmungen großer Zergliederer in ein paar Beyspielen zu folgen: sie bereiten uns zum Bau und zur physiologischen Natur des Menschen vor.

L 4

III.

Uebersetzung, so wie die schönen Thierstelette in Cheselden's Osteography, Lond. 1783. einen Nachstich verdienten, der aber in Deutschland schwerlich an die genaue Pracht des Originals kommen dürfte.





## III.

## Beispiele vom physiologischen Bau einiger Thiere.

Der Elephant, \*) so unförmlich er scheint, giebt physiologische Gründe genug von seinem, dem Menschen so ähnlichen Vorzuge vor allen lebenden Thieren. Zwar ist sein Gehirn, der Größe des Thiers nach, nicht übermäßig; die Hölen desselben aber und sein ganzer Bau ist dem menschlichen sehr ähnlich. „Ich war erstaunt, sagt Camper, eine solche Aehnlichkeit zwischen der glandula pinealis, den nates und teltes dieses Thiers mit denen in unserm Gehirn zu finden; wenn irgendwo ein sensorium commune statt haben kann, so muß es hier gesucht werden.“ Die Hirnschale ist im Verhältniß des Kopfs klein, weil die Nasenhöle weit oberhalb dem Gehirn läuft und nicht nur die Stirn; sondern auch andre

\*) Nach Buffon, Daubenton, Camper und zum Theil Zimmermanns Beschreibung eines ungebohrnen Elephanten.



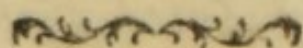
dre Hölen \*) mit Luft anfüllet: denn um die schweren Kinnladen zu bewegen wurden starke Muskeln und große Oberflächen erfordert, die die bildende Mutter also, um dem Geschöpf eine untragbare Schwere zu ersparen, mit Luft anfüllte. Das große Gehirn liegt nicht oberhalb dem kleinen und drückt dasselbe nicht durch seine Schwere; die trennende Membrane steht senkrecht. Die zahlreichen Nerven des Thiers wenden sich größtentheils zu den feinem Sinnen und der Rüssel allein empfängt derselben soviel als sein ganzer ungeheurer Körper. Die Muskeln, die ihn bewegen, entspringen an der Stirn: er ist ganz ohne Knorpel, das Werkzeug eines zarten Gefühls, eines feinen Geruchs und der leichtesten Bewegung. In ihm also vereinigen sich mehrere Sinne und berichtigen einander. Das geistvolle Auge des Elephanten (das auch am untern Augenlide, dem Menschen und sonst keinem Thier gleich, Haare und eine zarte Muskelnbewegung hat,) hat also die feinem fühlenden Sinne zu Nachbarn und diese sind vom Ger

L 5

schmack,

\*) Die Trommeln und Hölen der processus mammillares u. f.





schmack, der sonst das Thier hinreißt, gesondert. Was bei andern, zumal Fleischfressenden Thieren der herrschende Theil des Gesichts zu seyn pflegt, der Mund, ist hier unter die hervorragende Stirn, unter den erhöhten Rüssel tief heruntergesetzt und beinah verborgen. Noch kleiner ist seine Zunge: die Waffen der Vertheidigung, die er im Munde trägt, sind von den Werkzeugen der Nahrung unterschieden; zur wilden Freßgier ist er also nicht gebildet. Sein Magen ist einfach und klein, so groß die Eingeweide seyn mußten: ihn kann also wahrscheinlich nicht, wie das Raubthier, der wüthende Hunger quälen. Friedlich und reinlich liebet er die Kräuter und weil Geruch und Mund von einander getrennt sind, brauchet er dazu mehr Behutsamkeit und Zeit. Zu eben der Behutsamkeit hat ihn die Natur im Trinken und in seinem ganzen schweren Körperbau gebildet, so daß diese ihn eben aus dem Grunde bis zur Begattung begleitet. Kein Trieb des Geschlechts verwildert ihn: denn die Elephantin trägt neun Monate, wie der Mensch und säuget ihr Junges an Vorderbrüsten. Dem Menschen gleich sind die Verhältnisse seiner Lebensalter, zu wachsen, zu blühen, zu sterben.

Wie



Wie edel hat die Natur die thierischen Schneidezähne in Hautzähne verwandelt! und wie fein muß das Organ seines Gehörs seyn, da er die menschliche Rede in feinen Unterscheidungen des Befehls und der Affekten versteht. Seine Ohren sind größer, als bei einem andern Thier, dabei dünne und nach allen Seiten gebreitet: ihre Oefnung liegt hoch und der ganze dennoch kleine Hinterkopf des Thiers ist eine Höle des Wiedersalls, mit Luft erfüllet. So wußte die Natur, die Schwere des Geschöpfs zu erleichtern, und die stärkste Muskelkraft mit der feinsten Oekonomie der Nerven zu paaren; ein König der Thiere an weiser Ruhe und verständiger Sinnesreinheit.

Der Löwe dagegen \*) welch ein anderer König der Thiere! Auf Muskeln hat es die Natur bey ihm gerichtet; auf Sanftmuth und feine Verständigkeit nicht. Sein Gehirn machte sie  
klein;

\*) Insonderheit nach Wolfs vortreflicher Beschreibung in den Nov. Commentar. Acad. Scient. Petrop. T. XV. XVI. nach deren Art ich die physiologisch: anatomische Beschreibung mehrerer Thiere wünschte.



Klein; und seine Nerven so schwach, als es dem Verhältniß nach selbst die Nerven der Katze nicht sind; die Muskeln dagegen dick und stark und setzte sie an ihren Knochen in eine solche Lage, daß aus ihnen zwar nicht die vielfachste und feinste Bewegung, aber desto mehr Kraft entstehen sollte. Ein eigner großer Muskel, der den Hals erhebt, ein Muskel des Vorderfußes, der zum Festhalten dient, ein Fußgelenk dicht an der Klaue; diese groß und krumm, daß ihre Spitze nie stumpf werden kann, weil sie nie die Erde berührt; solche wurden des Leben Gaben. Sein Magen ist lang und stark gebogen; das Reiben desselben und also sein Hunger muß fürchterlich seyn. Klein ist sein Herz, aber zart und weit die Hölen desselben; viel länger und weiter als beim Menschen. Auch die Wände seines Herzens sind doppelt so dünn und die Pulsadern doppelt so klein, daß das Blut des Löwen, sobald es aus dem Herzen tritt, schon viermal und in den Zweigen der 15ten Abtheilung hundertmal schneller läuft, als im Menschen. Das Herz des Elephanten dagegen schlägt ruhig, beinah wie bei kaltblütigen Thieren. Auch die Galle des Löwen ist groß und schwärzlich. Seine breis-



te Zunge läuft vorn rund zu, mit Stacheln besetzt, die anderthalb Zoll lang, mitten auf dem Vordertheil liegen und ihre Spitzen hinterwärts richten. Daher sein gefährliches Lecken der Haut, das sogleich Blut hervortreibt und bei dem ihn Blutdurst befällt; wütender Durst auch nach dem Blut seines Wohlthäters und Freundes. Ein Löwe, der einmal Menschenblut gekostet hat, läßt nicht leicht von dieser Beute: weil sein durchfurchter Gaum nach dieser Erquickung lechzet. Dabey gebiert die Löwin mehrere Jungen, die langsam wachsen: sie muß sie also lange nähren und ihr mütterlicher Trieb nebst eignem Hunger, reizt ihre Raubgier. Da die Zunge des Löwen scharf leckt und sein heißer Hunger ein Durst ist: so ist's natürlich, daß ihn saules Nas nicht reize. Das eigne Würgen und Ausaugen des frischen Bluts ist sein Königsgeschmack; und sein bestremsdendes Anstaunen oft seine ganze Königsgroßmuth. Leise ist sein Schlaf, weil sein Blut warm und schnell ist; feige wird er, wenn er satt ist, weil er faulen Vorrath nicht brauchen kann, auch nicht an ihn denket und ihn also nur der gegenwärtige Hunger zur Tapferkeit treibet. Wohlthätig hat die Natur seine Sinne gestumpft: sein



sein Gesicht fürchtet das Feuer, da es auch den Glanz der Sonne nicht erträgt: er wittert nicht scharf, weil er auch der Lage seiner Muskeln nach nur zum mächtigen Sprunge nicht zum Lauf gemacht ist und keine Fäulung ihn reizt. Die überdeckte, gefurchte Stirn ist klein gegen den Untertheil des Gesichts, die Raubknochen und Freßmuskeln. Plump und lang ist seine Nase: eifern sein Nacken und Vorderfuß: ansehnlich seine Mähne und Schweifmuskeln; der Hinterleib hingegen ist schwächer und feiner. Die Natur hatte ihre furchtbare Kräfte verbraucht und machte ihn im Geschlecht, auch sonst wenn ihn sein Blutdurst nicht quält, zu einem sanften und edlen Thier. So physiologisch ist also auch dieses Geschöpf's Art und Seele.

Ein drittes Beispiel mag der Unau seyn, dem Ansehen nach das letzte und ungebildete der vierfüßigen Thiere; ein Klumpen des Schlammes, der sich zur thierischen Organisation erhoben. Klein ist sein Kopf und rund; auch alle Glieder desselben rund und dick, unausgebildet und wulstig. Sein Hals ist ungetrennt; gleichsam ein Stück mit dem Kopf. Die Haare desselben  
begegnen



begegnen sich mit dem Rückenhaar, als ob die Natur das Thier in zweierlei Richtungen formirt habe, ungewiß, welche sie wählen sollte. Sie wählte endlich den Bauch und Hintern zum Haupttheil, dem auch in der Stellung, Gestalt und ganzen Lebensweise der elende Kopf nur dies net. Der Wurf liegt am After; Magen und Gedärm füllen sein Inneres: Herz, Lunge, Leber sind schlecht gebildet und die Galle scheint ihm noch gar zu fehlen. Sein Blut ist so kalt, daß es an die Amphibien grenzet; daher sein ausgerissenes Herz und sein Eingeweide noch lange schlägt und das Thier, auch ohne Herz, die Beine zuckt, als ob es in einem Schlummer läge. Auch hier bemerken wir also die Compensation der Natur, daß wo sie empfindsame Nerven, selbst rege Muskelkräfte versagen mußte, sie desto inniger den zähen Reiz ausbreitete und mittheilte. Dies vornehme Thier also mag unglücklicher scheinen als es ist. Es liebt die Wärme, es liebt die schlaffe Ruhe und befindet sich in beiden Schlammartig wohl. Wenn es nicht Wärme hat, schläft es; ja als ob ihm auch das Liegen schmerzte, hängt es sich mit der Krallen an den Baum, frisst mit der andern Krallen und genießt wie ein hangender



gender Sack im warmen Sonnenschein sein Kraupenartiges Leben. Die Unförmlichkeit seiner Füße ist auch Wohlthat. Das weiche Thier darf sich vermittelst ihres sonderbaren Baues nicht einmal auf die Ballen sondern nur auf die Convexität der Klaue wie auf Räder des Wagens stützen und schiebet sich also langsam und gemächlich weiter. Seine sechs und vierzig Ripben, dergleichen kein andres vierfüßiges Thier hat, sind ein langes Gewölbe seines Speisemagazins und wenn ich so sagen darf, die zu Wirbeln verhärteten Ringe eines fressenden Blättersacks, einer Raupe.

Genug der Beispiele. Es erhellet, wohin der Begriff einer Thierseele, und eines Thierinstinkts zu setzen sei, wenn wir der Physiologie und Erfahrung folgen. Jene nämlich ist die Summe und das Resultat aller in einer Organisation wirkenden lebendigen Kräfte. Dieser ist die Richtung, die die Natur jenen sämtlichen Kräften dadurch gab, daß sie sie in eine solche und keine andre Temperatur stellte: daß sie sie zu diesem und keinem andern Bau organisirte.



## IV.

Von den Trieben der Thiere.

---

Wir haben über die Triebe der Thiere ein vortrefliches Buch des seligen Reimarus\*), das so wie sein andres über die natürliche Religion ein bleibendes Denkmal seines forschenden Geistes und seiner gründlichen Wahrheitsliebe seyn wird. Nach gelehrten und Ordnungsvollen Betrachtungen über die mancherley Arten der thierischen Triebe, sucht er dieselbe aus Vorzügen ihres Mechanismus, ihrer Sinne und ihrer innern Empfindung zu erklären; glaubt aber noch, insonderheit bei den Kunsttrieben, besondere determinirte Naturkräfte und natürlich angebohrne Fertigkeiten annehmen zu müssen, die weiter keine Erklärung leiden. Ich glaube das

\*) Reimarus allgem. Betrachtungen über die Triebe der Thiere. Hamb. 1773. Ingleichen angefangene Betrachtungen über die besondern Arten der thierischen Kunsttriebe: denen auch J. A. S. Reimarus reiche und schöne Abhandlung über die Natur der Pflanzenthiere beigefügt ist.



das letzte nicht; denn die Zusammensetzung der ganzen Maschine mit solchen und keinen andern Kräften, Sinnen, Vorstellungen und Empfindungen, kurz die Organisation des Geschöpfs selbst war die gewisseste Richtung, die vollkommenste Determination, die die Natur ihrem Werk eindrücken konnte.

Als der Schöpfer die Pflanze baute und dieselbe mit solchen Theilen, mit solchen Anziehungs- und Verwandlungskräften des Lichts, der Luft, und andrer feinen Wesen, die sich aus Luft und Wasser zu ihr drängen, begabte: da er sie endlich in ihr Element pflanzte, wo jeder Theil die ihm wesentlichen Kräfte natürlich aussetzt: so hatte er, dünkt mich, keinen neuen und blinden Trieb zur Vegetation dem Geschöpf anzuschaffen nöthig. Jeder Theil mit seiner lebendigen Kraft thut das Seine und so wird bei der ganzen Erscheinung das Resultat von Kräften sichtbar, das sich in solcher und keiner andern Zusammensetzung offenbaren konnte. Wirkende Kräfte der Natur sind alle, jede in ihrer Art, lebendig: in ihrem Innern muß ein Etwas seyn, das ihren Wirkungen von außen entspricht; wie  
es



es auch Leibnitz annahm und uns die ganze Analogie zu lehren scheint. Daß wir für diesen innern Zustand der Pflanze oder der noch unter ihr wirkenden Kräfte keinen Namen haben, ist Mangel unsrer Sprache: denn Empfindung wird allerdings nur von dem innern Zustande gebraucht, den uns das Nervensystem gewähret. Ein dunkles Analogon indessen mag da seyn und wenn es nicht da wäre: so würde uns ein neuer Trieb, eine dem Ganzen zugegebne Kraft der Vegetation nichts lehren.

Zwei Triebe der Natur werden also schon bei der Pflanze sichtbar, der Trieb der Nahrung und Fortpflanzung; und das Resultat derselben sind Kunstwerke, an welche schwerlich das Geschäft irgend eines lebendigen Kunstinsekts reicht: es ist der Keim und die Blume. Sobald die Natur die Pflanze oder den Stein ins Thierreich überführet, zeigt sie uns deutlicher, was es mit den Trieben organischer Kräfte sei? Der Polyp scheint wie die Pflanze zu blühen und ist Thier: er sucht und genießet seine Speise Thierartig; er treibt Schößlinge und es sind lebendige Thiere: er erstattet sich, wo er sich erstatten



kann — das größte Kunstwerk, das je ein Geschöpf vollführte. Gehet etwas über die Künstlichkeit eines Schneckenhauses? Die Zelle der Biene muß ihm nachstehn, das Gespinnst der Raupe und des Seidenwurms muß der künstlichen Blume weichen. Und wodurch arbeitete die Natur jenes aus? durch innere organische Kräfte, die noch wenig in Glieder getheilt in einem Klumpen lagen und deren Windungen sich meistens dem Gange der Sonne gemäß dies regelmäßige Gebilde formten. Theile von innen heraus gaben die Grundlage her, wie die Spinne den Faden aus ihrem Untertheile ziehet und die Luft mußte nur härtere oder gröbere Theile hinzubilden. Mich dünkt, diese Uebergänge lehren uns gnugsam, worauf alle, auch die Kunsttriebe des künstlichsten Thiers beruhen? nämlich auf organischen Kräften, die in dieser und keiner andern Masse, nach solchen und keinen andern Gliedern wirken. Ob mit mehr oder weniger Empfindung? kommt auf die Nerven des Geschöpfs an; es giebt aber außer diesen noch regsame Muskelkräfte und Fibern voll wachsenden und sich wieder herstellenden Pflanzenlebens, welche zwei von den Nerven unabhängige

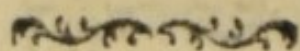


hängige Gattungen der Kräfte dem Geschöpf gnugsam ersetzen, was ihm an Gehirn und Nerven abgeht.

Und so führet uns die Natur selbst auf die Kunsttriebe, die man vorzüglich einigen Insekten zu geben gewohnt ist; aus keiner andern Ursache als weil uns ihr Kunstwerk enger ins Auge fällt und wir dasselbe schon mit unsern Werken vergleichen. Je mehr die Werkzeuge in einem Geschöpf zerlegt sind, je lebendiger und feiner seine Reize werden: desto weniger kann es uns fremde dünken, Wirkungen wahrzunehmen, zu denen Thiere von gröberm Bau und von einer stumpferen Reizbarkeit einzelner Theile nicht mehr tüchtig sind, so viel andre Vorzüge sie übrigens haben mögen. Eben die Kleinheit des Geschöpfs und seine Feinheit wirkte zur Kunst; da diese nichts anders seyn kann, als das Resultat aller seiner Empfindungen, Thätigkeiten und Reize.

Beispiele werden auch hier das beste sagen; und der treue Fleiß eines Schwammerdam, Reaumur, Lyonet, Röfels u. a. haben uns





die Beispiele aufs schönste vor's Auge gemallet. Das Einspinnen der Raupe, was ist es anders, als was so viele andre Geschöpfe unkünstlicher thun, indem sie sich häuten. Die Schlange wirft ihre Haut ab, der Vogel seine Federn, viele Landthiere ändern ihre Haare: sie verjüngen sich damit und erstatten ihre Kräfte. Die Raupe verjünget sich auch, nur auf eine härtere, feinere, künstlichere Weise: sie streift ihre Dornhülle ab, daß einige ihrer Füße daran hangen bleiben und tritt durch langsame und schnellere Uebergänge in einen ganz neuen Zustand. Kräfte hiezu verlieh ihr ihr erstes Lebensalter, da sie als Raupe nur der Nahrung diene; jetzt soll sie auch der Erhaltung ihres Geschlechts dienen und zur Gestalt hiezu arbeiten ihre Ringe und gebähren sich ihre Glieder. Die Natur hat also bei der Organisation dieses Geschöps Lebensalter und Trieb nur weiter auseinander gelegt und läßt sich dieselbe in eignen Uebergängen organisch bereiten — dem Geschöpf so unwillkürlich, als der Schlange wenn sie sich häutet.

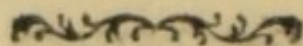
Das Gewebe der Spinne, was ist's anders als der Spinne verlängertes Selbst, ihren  
 Raub



Raub zu erhalten? Wie der Polyp die Arme ausstreckt, ihn zu fassen: wie sie die Krallen bekam, ihn fest zu halten; so erhielt sie auch die Warzen, zwischen welchen sie das Gespinnst hervorzieht, den Raub zu erjagen. Sie bekam diesen Saft ungefähr zu so vielen Gespinnsten, als auf ihr Leben hinreichen und ist sie darin unglücklich, so muß sie entweder zu gewaltsamen Mitteln Zuflucht nehmen oder sterben. Der ihren ganzen Körper und alle demselben einwohnende Kräfte organisirte, bildete sie also zu diesem Gewebe organisch.

Die Republik der Biene sagt nichts anders. Die verschiedenen Gattungen derselben sind jede zu ihrem Zweck gebildet und sie sind in Gemeinschaft, weil keine Gattung ohne die andre leben könnte. Die Arbeitsbienen sind zum Honigsammeln und zum Bau der Zellen organisirt. Sie sammeln jenen, wie jedes Thier seine Speise sucht; ja wenn es seine Lebensart fodert, sie sich zum Vorrath zusammenträgt und ordnet. Sie bauen die Zellen, wie so viele andre Thiere sich ihre Wohnungen bauen, jedes auf seine Weise. Sie nähren, da sie Geschlechtlos sind, die Jun-





gen des Bienenstocks, wie andre ihre eignen Jungen nähren und tödten die Drohnen, wie jedes Thier ein andres tödtet, das ihm seinen Vorrath raubt und seinem Hause zur Last fällt. Wie dies alles nicht ohne Sinn und Gefühl geschehen kann: so ist es indessen doch nur Bienenfönn, Bienengefühl; weder der bloße Mechanismus, den Buffon; noch die entwickelte mathematisch, politische Vernunft, die andre ihnen angedichtet haben. Ihre Seele ist in diese Organisation eingeschlossen und mit ihr innig verwebet. Sie wirkt also derselben gemäß: künstlich und fein, aber enge und in einem sehr kleinen Kreise. Der Bienenstock ist ihre Welt und das Geschäft desselben hat der Schöpfer noch durch eine dreifache Organisation dreifach vertheilet.

Auch das Wort Fertigkeit müssen wir uns also nicht irre machen lassen, wenn wir diese organische Kunst bei manchen Geschöpfen sogleich nach ihrer Geburt bemerken. Unsere Fertigkeit entstehet aus Uebungen: die ihrige nicht. Ist ihre Organisation ausgebildet: so sind auch die Kräfte derselben in vollem Spiel. Wer hat die  
größte



größte Fertigkeit auf der Welt? der fallende Stein, die blühende Blume: er fällt, sie blühet ihrer Natur nach. Der Krystall schießt fertiger und regelmäßiger zusammen, als die Biene bauet und als die Spinne webet. In jenem ist es nur noch organischer blinder Trieb, der nie fehlen kann; in diesen ist er schon zum Gebrauch mehrerer Werkzeuge und Glieder hinauf organisirt und diese können fehlen. Das gesunde, mächtige Zusammenstimmen derselben zu Einem Zweck macht Fertigkeit, sobald das ausgebildete Geschöpf da ist.

Wir sehen also auch, warum, je höher die Geschöpfe steigen, der unaufhaltbare Trieb so wie die Irrthumfreie Fertigkeit abnehme? Je mehr nämlich das Eine organische Principium der Natur, das wir jetzt bildend, jetzt treibend, jetzt empfindend, jetzt künstlichbauend nennen, und im Grunde nur Eine und dieselbe organische Kraft ist, in mehr Werkzeuge und verschiedenartige Glieder vertheilt ist: je mehr es in jedem derselben eine eigne Welt hat, also auch eignen Hindernissen und Irrungen ausgesetzt ist: desto schwächer wird der Trieb, desto mehr



kömmt er unter dem Befehl der Willkühr, mit  
 hin auch des Irrthums. Die verschiednen Em-  
 pfindungen wollen gegen einander gewogen und  
 dann erst mit einander vereinigt seyn: lebe wohl also  
 hinreissender Instinkt, unfehlbarer Führer. Der  
 dunkle Reiz, der in einem gewissen Kreise, abge-  
 schlossen von allem andern, eine Art Allwissens-  
 heit und Allmacht in sich schloß, ist jetzt in Aeste  
 und Zweige gesondert. Daß des Lernens fähige  
 Geschöpf muß lernen, weil es weniger von Natur  
 weiß: es muß sich üben; weil es weniger von Na-  
 tur kann; es hat aber auch durch seine Forts-  
 rückung, durch die Verfeinerung und Vertheilung  
 seiner Kräfte neue Mittel der Wirksamkeit, mehr-  
 rere und feinere Werkzeuge erhalten, die Em-  
 pfindungen gegen einander zu bestimmen und die  
 bessere zu wählen. Was ihm an Intensität  
 des Triebes abgeht, hat es durch Ausbreitung  
 und feinere Zusammenstimmung ersetzt bekommen:  
 es ist eines feinem Selbstgenusses, eines freieren  
 und vielfachern Gebrauchs seiner Kräfte und  
 Glieder fähig worden und alle dies, weil, wenn  
 ich so sagen darf, seine organische Seele in ihren  
 Werkzeugen vielfacher und feiner auseinander ge-  
 legt ist. Lasset uns einige wunderbar schöne:  
 und



und weise Geseze dieser allmällichen Fortbildung der Geschöpfe betrachten, wie der Schöpfer sie Schritt vor Schritt immer mehr an eine Verbindung mehrerer Begriffe oder Gefühle, so wie an einen eignen freiern Gebrauch mehrerer Sinne und Glieder gewöhnte.

## V.

Fortbildung der Geschöpfe zu einer Verbindung mehrerer Begriffe und zu einem eignen freiern Gebrauch der Sinne und Glieder.

---

### I.

In der todten Natur liegt alles noch in Einem dunkeln aber mächtigen Triebe. Die Theile dringen mit innigen Kräften zusammen: jedes Geschöpf sucht Gestalt zu gewinnen und formt sich. In diesem Trieb ist noch alles verschlossen; er durchdringt aber auch das ganze Wesen unzerstörbar. Die kleinsten Theile der Krystalle und Salze sind Krystalle und Salze: ihre bildende Kraft wirkt in der kleinsten Partikel



kel wie im Ganzen, unzertheilbar von Aussen, von Innen unzerstörbar.

2. Die Pflanze ward in Röhren und andern Theilen auseinander geleitet; ihr Trieb fängt an diesen Theilen nach sich zu modifiziren, ob er wohl im Ganzen noch einartig wirkt. Wurzel, Stamm, Aeste saugen; aber auf verschiedene Art, durch verschiedene Gänge, verschiedene Wesen. Der Trieb des Ganzen modifizirt sich also mit ihnen, bleibt aber noch im Ganzen Eins und dasselbe: denn die Fortpflanzung ist nur Efflorescens des Wachstums; beide Triebe sind der Natur des Geschöpfs nach unabtrennbar.

3. Im Pflanzenthier fängt die Natur an, einzelne Werkzeuge, mithin auch ihre inwohnende Kräfte unvermerkt zu sondern: die Werkzeuge der Nahrung werden sichtbar: die Frucht löset sich schon im Mutterleibe los, ob sie gleich als Pflanze in ihm genährt wird. Viele Polypen sprossen aus Einem Stamm: die Natur hat sie an Ort und Stelle gesetzt und mit einer eignen Bewegbarkeit noch verschonet; auch die

Schne



Schnecke hat noch einen breiten Fuß, mit dem sie an ihrem Hause haftet. Noch mehr liegen die Sinne dieser Geschöpfe ungeschieden und dunkel in einander: ihr Trieb wirkt langsam und innig: Die Begattung der Schnecke dauert viele Tage. So hat die Natur diese Anfänge der lebendigen Organisation, so viel sie konnte, mit dem Vielfachen verschont, das Vielfache aber das für in eine dunkle einfache Regung tiefer gehüllt und fester verbunden. Das zähe Leben der Schnecke ist beinahe unzerstörbar.

4. Als sie höher hinaufschritt, beobachtete sie eben die weise Vorsicht, das Geschöpf an ein Vielfaches abgetrenneter Sinne und Triebe nur allmählich zu gewöhnen. Das Insekt konnte auf einmal nicht alles üben, was es üben sollte; es muß also seine Gestalt und sein Wesen verändern, um jetzt als Raupe dem Triebe der Nahrung, jetzt als Zwiefalter der Fortpflanzung genug zu thun: beider Triebe war es in Einer Gestalt nicht fähig. Eine Art Bienen konnte nicht alles ausrichten, was der Genuß und die Fortpflanzung dieses Geschlechts forderte; also theilte die Natur und machte diese zu Arbeitern, jene



jene zu Fortpflanzern, diese zur Gebährerin; alles durch eine kleine Abänderung der Organisation, wodurch die Kräfte des ganzen Geschöpfes eine andre Richtung bekamen. Was sie in Einem Modell nicht ausführen konnte, legte sie in drei Modellen, die alle zusammen gehören, gebrochen aus einander. So lehrte sie also ihr Bienenwerk die Biene in drei Geschlechtern, wie sie den Schmetterling und andre Insekten ihren Beruf in zwei verschiedenen Gestalten lehrte.

5. Je höher sie schritt, je mehr sie den Gebrauch mehrerer Sinne, mithin die Willkühr zunehmen lassen wollte: desto mehr that sie unnöthige Glieder weg, und simplificirte den Bau von innen und aussen. Mit der Haut der Raupe giengen Füße weg, die der Schmetterling nicht mehr bedurfte: die vielen Füße der Insekten, ihre mehreren und vielfachen Augen, ihre Fühlhörner und mancherlei andre kleine Rüstwerkzeuge verlieren sich bei den höhern Geschöpfen. Bei jenen war im Kopf wenig Gehirn: dies lag im Rückenmark längs hinunter und jedes Nervenknötchen war ein neues



er Mittelpunkt der Empfindung. Die Seele des kleinen Kunstgeschöpfs war also in sein ganzes Wesen gebreitet. Je mehr das Geschöpf an Willkühr und Verstandesähnlichkeit wachsen soll: desto größer und Hirnreicher wird der Kopf: die drei Haupttheile des Leibes treten in mehrere Proportion gegen einander, da sie bei Insekten, Würmern u. f. noch gar Verhältnislos waren. Mit welchen großen mächtigen Schwänzen schleppen sich noch die Amphibien ans Land: ihre Füße stehen unförmlich aus einander. In Landthieren hebt die Natur das Geschöpf: die Füße werden höher und rücken mehr zusammen. Der Schwanz mit seinen fortgesetzten Rückenwirbeln schmälert und kürzt sich; er verliert die groben Muskelkräfte des Krokodills und wird biegsamer, feiner, bis er sich bei edlern Thieren gar nur in einen haarigen Schweif ändert und die Natur ihn zuletzt, indem sie sich der aufrechten Gestalt nähert, gar wegwirft. Sie hat das Mark desselben höher hinaufgeleitet und an edlere Theile verwendet.

6. Indem die bildende Künstlerin also die Proportion des Landthiers fand, die beste, darin



darinn diese Geschöpfe gewisse Sinnen und Kräfte gemeinschaftlich üben und zu Einer Form der Gedanken und Empfindungen vereinigen lernten: so änderte sich zwar nach der Bestimmung und Lebensart jedweder Gattung auch die Bildung derselben und schuf aus eben den Theilen und Gliedern jedem Geschlecht seine eigne Harmonie des Ganzen, mithin auch seine eigne von allen andern Geschlechtern organisch verschiedne Seele; sie behielt indes doch unter allen eine gewisse Aehnlichkeit bei und schien Einen Hauptzweck zu verfolgen. Dieser Hauptzweck ist offenbar, sich der organischen Form zu nähern, in der die meiste Vereinigung klarer Begriffe, der vielartigste und freieste Gebrauch verschiedner Sinne und Glieder stattfände; und eben dies macht die mehr oder mindere Menschenähnlichkeit der Thiere. Sie ist kein Spiel der Willkühr: sondern ein Resultat der mancherlei Formen, die zu dem Zweck wozu sie die Natur verbinden wollte, nemlich zu einer Uebung der Gedanken, Sinne, Kräfte und Begierden in diesem Verhältniß, zu solchen und keinen andern Zwecken nicht anders als also verbunden werden konnten. Die Theile jedes

Thiers



Thiers stehen auf seiner Stufe in der engsten Proportion unter einander; und ich glaube, alle Formen sind erschöpft, in denen nur Ein lebendiges Geschöpf auf unsrer Erde fortkommen konnte. Dem Thier ward ein vierfüßiger Gang: denn als Menschenhände konnt' es noch nicht seine Vorsefüße gebrauchen; durch den vierfüßigen Gang aber ward ihm sein Stand, sein Lauf, sein Sprung und der Gebrauch seiner Thiersinne am leichtesten. Noch hängt sein Kopf zur Erde: denn von der Erde sucht's Nahrung. Der Geruch ist bei den meisten herrschend: denn er muß den Instinkt wecken oder ihn leiten. Bei diesem ist das Gehör, bei jenem das Auge scharf; und so hat die Natur nicht nur bei der vierfüßigen Thiersbildung überhaupt, sondern bei der Bildung jedes Geschlechts besonders die Proportion der Kräfte und Sinne gewählt, die sich in dieser Organisation am besten zusammen üben konnten. Darnach verlängerte oder kürzte sie die Glieder: darnach stärkte oder schwächete sie die Kräfte: jedes Geschöpf ist ein Zähler zu dem großen Messner, der die Natur selbst ist: denn auch der Mensch ist ja nur ein Bruch des Ganzen, eine Proportion von Kräften, die sich in dieser und



keiner andern Organisation durch die gemeinschaftliche Beihülfe vieler Glieder zu Einem Ganzen bilden sollte.

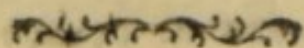
7. Nothwendig mußte also in einer so durchdachten Erdorganisation keine Kraft die andre, kein Trieb den andern stören; und unendlich schön ist die Sorgfalt, die die Natur hier verwandte. Die meisten Thiere haben ihr bestimmtes Klima und es ist gerade das, wo ihre Nahrung und Erziehung ihnen am leichtesten wird. Hätte die Natur sie in dieser Erträglichkeit vieler Erdstriche unbestimmt gebildet: in welche Noth und Verwilderung wäre manche Gattung gerathen, bis sie ihren Untergang gefunden hätte! Wir sehen dies noch an den bildsamen Geschlechtern, die dem Menschen in alle Länder gefolgt sind: sie haben sich mit jeder Gegend anders gebildet und der wilde Hund ist das fürchterlichste Raubthier worden, eben weil er verwildert ist. Noch mehr hätte der Trieb der Fortpflanzung das Geschöpf verwirren müssen, wenn er unbestimmt gelassen wäre; nun aber legte die bildende Mutter auch diesen in Fesseln. Er wacht nur zu bestimmter Zeit



Zeit auf, wenn die organische Wärme des Thiers am höchsten steigt und da diese durch physische Revolutionen des Wachstums, der Jahreszeit, der reichsten Nahrung bewirkt wird und die gütige Versorgerin die Zeit des Tragens auch hienach bestimmte, so ward für Alt und Jung gesorget. Das Junge kommt auf die Welt, wenn es für sich fortkommen kann, oder es darf in einem Ei die böse Jahreszeit überdauern, bis eine freundlichere Sonne es aufweckt; das Alte fühlet nur denn den Trieb, wenn dieser es in nichts anderm störet. Auch das Verhältniß der beider Geschlechter in der Stärke und Dauer dieses Triebes ist darnach eingerichtet.

Ueber allen Ausdruck ist die wohlthätige Mutterliebe, mit der auf diese Weise die Natur jedes lebendige Geschöpf zu Thätigkeiten, Gedanken und Tugenden, der Fassung seiner Organisation gemäß, gleichsam erziehet und thätig gewöhnet. Sie dachte ihm vor, da sie diese Kräfte in solche und keine andre Organisation setzte und nöthigte das Geschöpf nun, in dieser Organisation zu sehen, zu begehren, zu handeln, wie sie ihm vorgedacht hatte und in den Schram





ten dieser Organisation Bedürfniß, Kräfte und Raum gab.

Keine Tugend, kein Trieb ist im menschlichen Herzen, von dem sich nicht hie und da ein Analogon in der Thierwelt fände und zu dem also die bildende Mutter das Thier organisch gewöhnet. Es muß für sich sorgen, es muß die Seinigen lieben lernen: Noth und die Jahreszeit zwingen es zur Gesellschaft, wenn auch nur zur geselligen Reise. Dieses Geschöpf zwingt der Trieb zur Liebe, bei jenem macht das Bedürfniß gar Ehe, eine Art Republik, eine gesellige Ordnung. Wie dunkel dies alles geschehe, wie kurz manches daure: so ist doch der Eindruck das von in der Natur des Thiers da und wir sehen er ist mächtig da, er kommt wieder, ja er ist in diesem Geschöpf unwidertreiblich, unauslöschlich. Je dunkler, desto inniger wirkt alles; je weniger Gedanken sie verbinden, je seltner sie Triebe üben, desto stärker sind die Triebe, desto vollendeter wirken sie. Ueberall also liegen Vorbilder der menschlichen Handlungsweisen in denen das Thier geübt wird: und sie, da wir ihr Nervengebäude; ihren uns ähnlichen Bau, ihre uns ähne-



ähnlichen Bedürfnisse und Lebensarten vor uns sehen, sie dennoch als Maschinen betrachten zu wollen, ist eine Sünde wider die Natur, wie irgend Eine.

Es ist daher auch nicht zu verwundern, daß je menschenähnlicher ein Geschlecht wird, desto mehr seine mechanische Kunst abnehme: denn offenbar stehet ein solches schon in einem vorübergehenden Kreise menschlicher Gedanken. Der Viber der noch eine Wasserratte ist, bauet künstlich. Der Fuchs, der Hamster und ähnliche Thiere haben ihre unterirdische Kunstwerkstätte; der Hund, das Pferd, das Kameel, der Elephant bedürfen dieser kleinen Künste nicht mehr: sie haben menschenähnliche Gedanken, sie üben sich, von der bildenden Natur gezwungen, in menschenähnlichen Trieben.



## VI.

## Organischer Unterschied der Thiere und Menschen.

**M**an hat unserm Geschlecht ein sehr unwahres Lob gemacht, wenn man behauptete, daß sich jede Kraft und Fähigkeit aller andern Geschlechter dem höchsten Grad nach in ihm finde. Das Lob ist unerweislich und sich selbst widersprechend: denn offenbar hübe sodenn eine Kraft die andre auf und das Geschöpf hätte ganz und gar keinen Genuß seines Wesens. Wie bestehet es zusammen, daß der Mensch wie die Blume blühen, wie die Spinne tasten, wie die Biene bauen, wie der Schmetterling saugen könnte; und zugleich die Muskelkraft des Löwen, den Rüssel des Elephanten, die Kunst des Bibers besäße? Und besitzet, ja begreift er nur Eine dieser Kräfte, mit der Innigkeit, mit der sie das Geschöpf genießet und übet?

Von der andern Seite hat man ihn, ich will nicht sagen zum Thier erniedrigen, sondern ihm einen Charakter seines Geschlechts gar absprechen



sprechen und ihn zu einem ausgearteten Thier machen wollen, das, indem es höhern Vollkommenheiten nachgestrebt, ganz und gar die Eigenschaft seiner Gattung verlohren. Dies ist nun offenbar auch gegen die Wahrheit und Evidenz seiner Naturgeschichte. Augenscheinlich hat er Eigenschaften, die kein Thier hat und hat Wirkungen hervorgebracht, die im Guten und Bösen ihm eigen bleiben. Kein Thier frisst seines Gleichen aus Leckerei: kein Thier mordet sein Geschlecht auf den Befehl eines Dritten mit kaltem Blut. Kein Thier hat Sprache, wie der Mensch sie hat, noch weniger Schrift, Tradition, Religion, willkührliche Gesetze und Rechte. Kein Thier endlich hat auch nur die Bildung, die Kleidung, die Wohnung, die Künste, die unbestimmte Lebensart, die ungebundenen Triebe, die flatterhaften Meinungen, womit sich beinahe jedes Individuum der Menschen auszeichnet. Wir untersuchen noch nicht, ob alle dies zum Vortheil oder Schaden unsrer Gattung sei; genug, es ist der Charakter unsrer Gattung. Da jedes Thier, der Art seines Geschlechts im Ganzen treu bleibt und Wir allein nicht die Nothwendigkeit sondern die Willkühr



zu unsrer Göttin erwählt haben; so muß dieser Unterschied als Thatsache untersucht werden: denn solche ist er unleugbar. Die andre Frage; wie der Mensch dazu gekommen? ob dieser Unterschied ihm ursprünglich sei oder ob er angenommen und affectirt worden? ist von einer andern, nämlich von bloß historischer Art; und auch hier müßte die Perfectibilität oder Corruptibilität, in der es ihm bisher noch kein Thier nachgethan hat, doch auch zum auszeichnenden Charakter seiner Gattung gehört haben. Wir setzen also alle Metaphysik bei Seite und halten uns an Physiologie und Erfahrung.

I. Die Gestalt des Menschen ist aufrecht; er ist hierinn einzig auf der Erde. Denn ob der Bär gleich einen breiten Fuß hat und sich im Kampf aufwärts richtet: obgleich der Affe und Pugmæ zuweilen aufrecht gehen oder laufen; so ist doch seinem Geschlecht allein dieser Gang beständig und natürlich. Sein Fuß ist fester und breiter: er hat einen längern großen Zeh, da der Affe nur einen Daumen hat: auch seine Ferse ist zum Fußblatt gezogen. Zu dieser Stellung sind alle dahinwirkende Muskeln bequemt.



quemt. Die Wade ist vergrößert: das Becken zurück: die Hüften aus einander gezogen: der Rücken ist weniger gekrümmt, die Brust erweitert: er hat Schlüsselbeine und Schultern, an den Händen fein fühlende Finger: der hinsinkende Kopf ist, auf den Muskeln des Halses zur Krone des Gebäudes erhoben: der Mensch ist *ανδρωπος*, ein über sich, ein weit um sich schauendes Geschöpf.

Nun muß es zugegeben werden, daß dieser Gang dem Menschen nicht so wesentlich sei, daß etwa jeder andre, ihm so unmöglich wie das Fliegen würde. Nicht nur Kinder zeigen das Gegentheil: sondern die Menschen, die unter die Thiere geriethen, habens durch Erfahrung bewiesen. Eils bis zwölf Personen \*) dieser Art sind bekannt, und obwohl nicht alle hinlänglich beobachtet und beschrieben worden; so ergeben doch einige Beispiele deutlich, daß der biegsamen Natur des Menschen auch der für ihn ungemäße Gang nicht ganz unmöglich werde. Sein Kopf sowohl als sein Unterleib liegen mehr vorwärts;

N 5

der

\*) Sie stehen in Linneus Natursystem, in Marsini's Nachtrage zu Buffon und andern Orten.



der Körper kann also auch vorwärts fallen, wie der Kopf im Schlummer sinket. Kein todter Körper kann aufrecht stehen und nur durch eine zahllose Menge angestrenzter Thätigkeiten wird unser künstliche Stand und Gang möglich.

Also ist eben auch begreiflich, daß mit dem Thierartigen Gange viele Glieder des menschlichen Körpers ihre Gestalt und Verhältniß zu einander ändern müssen; wie abermals das Beispiel der verwilderten Menschen zeigt. Der Irlandsche Knabe, den Tulpius beschrieb, hatte eine flache Stirn, ein erhöhtes Hinterhaupt, eine weite blockende Kehle, eine dicke an den Gaum gewachsene Zunge, eine stark einwärts gezogene Herzgrube; gerade wie es der vierfüßige Gang geben mußte. Das niederländische Mädchen, die noch aufrecht gieng und bei der sich die weibliche Natur soweit erhalten hatte, daß sie sich mit einer Strohschürze deckte, hatte eine braune, rauhe, dicke Haut, ein langes und dickes Haar. Das Mädchen, das zu Songi in Champagne gefangen ward, hatte ein schwarzes Ansehen, starke Finger, lange Nägel; und besonders waren die Daumen so stark und verlängert,



gert, daß sie sich damit wie ein Eichhörnchen von  
 Baum zu Baum schwang. Ihr schneller Lauf  
 war kein Gehen, sondern ein fliegendes Trippeln  
 und Fortgleiten, wobei an den Füßen fast gar  
 keine Bewegung zu unterscheiden war. Der Ton  
 ihrer Stimme war fein und schwach; ihr Ges-  
 chrei durchdringend und erschrecklich. Sie hatte  
 ungewöhnliche Leichtigkeit und Stärke und war  
 von ihrer vorigen Nahrung des blutigen und ro-  
 then Fleisches, der Fische, der Blätter und Wur-  
 zeln so schwer zu entwöhnen, daß sie nicht nur  
 zu entfliehen suchte, sondern auch in eine tödt-  
 liche Krankheit fiel, aus der sie nur durch Saus-  
 gen des warmen Bluts, das sie wie ein Balsam  
 durchdrang, zurückgebracht werden konnte. Ihre  
 Zähne und Nägel fielen aus, da sie sich zu unsern  
 Speisen gewöhnen sollte: unerträgliche Schmer-  
 zen zogen ihr Magen und Eingeweide, besonders  
 die Gurgel zusammen, die lechzend und ausge-  
 trocknet war. Lauter Erweise, wie sehr sich die  
 biegsame menschliche Natur, selbst da sie von  
 Menschen gebohren und eine Zeitlang unter ihnen  
 erzogen worden, in wenigen Jahren zu der nie-  
 drigen Thierart gewöhnen konnte, unter die sie  
 ein unglücklicher Zufall setzte.

Nun



Nun könnte ich auch den häßlichen Traum ausmahlen, was aus der Menschheit hätte werden müssen, wenn sie zu diesem Loose verdammt, in einem vierfüßigen Mutterleibe zu einem Thiers fötus gebildet wäre: welche Kräfte sich damit hätten stärken und schwächen, welches der Gang der Menschenthier, ihre Erziehung, ihre Lebensart, ihr Gliederbau hätte seyn müssen? u. s. f. Aber siehe unseliges und abscheuliches Bild! häßliche Unnatur des natürlichen Menschen. Du bist weder in der Natur da; noch sollst du durch Einen Strich meiner Farben vorgestellt werden. Denn:

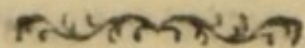
2. Der aufrechte Gang des Menschen ist ihm einzig natürlich: ja er ist die Organisation zum ganzen Beruf seiner Gattung, und sein unterscheidender Charakter.

Kein Volk der Erde hat man vierfüßig gefunden; auch die wildesten haben aufrechten Gang, so sehr sich manche an Bildung und Lebensart den Thieren nähern. Selbst die Unfühlbaren des Diodors, sammt andern Fabelgeschöpfen alter und mittlerer Schriftsteller gehen auf zwei Beinen; und ich begreife nicht, wie  
das



Das Menschengeschlecht, wenn es je diese niedrige Lebensweise als Natur gehabt hätte, sich zu einer so Zwang, so Kunstvollen jemals würde erhoben haben. Welche Mühe kostete es, die Verwilderten, die man fand, zu unsrer Lebensart und Nahrung zu gewöhnen! Und sie waren nur verwildert; nur wenige Jahre unter diesem Unvernünftigen gewesen. Das Estimo'sche Mädchen hatte sogar noch Begriffe ihres vorigen Zustandes, Reste der Sprache und Instinkte zu ihrem Vaterlande; und doch lag ihre Vernunft in Thierheit gefangen: sie hatte von ihren Reisen, von ihrem ganzen wilden Zustande keine Erinnerung. Die andern besaßen nicht nur keine Sprache; sondern waren zum Theil auch auf immer zur menschlichen Sprache verwahrloset. — Und das Menschenthier sollte, wenn es Aeonen lang in diesem niedrigen Zustande gewesen, ja im Mutterleibe schon durch den vierfüßigen Gang zu demselben nach ganz andern Verhältnissen wäre gebildet worden, ihn freiwillig verlassen und sich aufrecht erhoben haben? Aus Kraft des Thiers, die ihn ewig herabzog, sollte er sich zum Menschen gemacht und menschliche Sprache erfunden haben, ehe er ein Mensch war? Wäre





der Mensch ein vierfüßiges Thier, wäre erst Jahrtausende lang gewesen; er wäre es sicher noch und nur ein Wunder der neuen Schöpfung hätte ihn, zu dem was er jetzt ist und wie wir ihn, aller Geschichte und Erfahrung nach, allein kennen, umgebildet.

Warum wollen wir also unerwiesne, ja völlig widersprechende Paradoxa annehmen, da der Bau des Menschen, die Geschichte seines Geschlechts und endlich, wie mich dünkt, die ganze Analogie der Organisation unsrer Erde uns auf etwas andres führet? Kein Geschöpf, das wir kennen, ist aus seiner ursprünglichen Organisation gegangen und hat sich ihr zuwider eine andre bereitet; da es ja nur mit den Kräften wirkte, die in seiner Organisation lagen und die Natur Wege genug wußte, ein jedes der Lebendigen auf dem Standpunkt festzuhalten den sie ihm anwies. Beim Menschen ist auf die Gestalt, die er jetzt hat, alles eingerichtet; aus ihr ist in seiner Geschichte Alles, ohne sie nichts erklärlich und da auf diese, als auf die erhabne Göttergestalt und künstlichste Hauptschönheit der Erde auch alle



alle Formen der Thierbildung zu convergiren scheinen, und ohne jene, so wie ohne das Reich des Menschen, die Erde ihres Schmucks und ihrer herrschenden Krone beraubt bliebe; warum wollten wir dies Diadem unsrer Erwählung in den Staub werfen und gerade den Mittelpunkt des Kreises nicht sehen wollen, in welchem alle Radien zusammen zu laufen scheinen. Als die bildende Mutter ihre Werke vollbracht und alle Formen erschöpft hatte, die auf dieser Erde möglich waren, stand sie still und übersann ihre Werke; und als sie sah, daß bei ihnen allen der Erde noch ihre vornehmste Zierde, ihr Regent und zweiter Schöpfer fehlte: siehe da gieng sie mit sich zu Rath, drängte die Gestalten zusammen und formte aus allen ihr Hauptgebilde, die menschliche Schönheit. Mütterlich bot sie ihrem letzten künstlichen Geschöpf die Hand und sprach; „steh auf von der Erde! Dir selbst überlassen, wärest du Thier wie andre Thiere; aber durch meine besondrer Huld und Liebe gehe aufrecht und werde der Gott der Thiere.“ Lasset uns bei diesem heiligen Kunstwerk, der Wohlthat, durch die unser Geschlecht ein Menschengeschlecht ward,  
mit



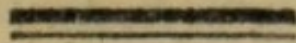
mit dankbarem Blick verweilen; mit Verwunderung werden wir sehen, welche neue Organisation von Kräften in der aufrechten Gestalt der Menschheit anfangte und wie allein durch sie der Mensch ein Mensch ward.

—————

Bier=



# Viertes Buch.











## I.

### Der Mensch ist zur Vernunftsfähigkeit organisiret.

---

**D**er Orang Utang ist im Innern und Aeußern dem Menschen ähnlich. Sein Gehirn hat die Gestalt des Unsern: er hat eine breite Brust, platte Schultern, ein ähnliches Gesicht, einen ähnlichgestalteten Schädel: Herz, Lunge, Leber, Milz, Magen, Eingeweide sind wie bei dem Menschen. Tyson \*) hat 48 Stücke angegeben, in denen er mehr unserm Geschlecht als den Affenarten gleicht; und die Verrichtungen, die man von ihm erzählt, selbst seine Thorheiten, Laster, vielleicht auch gar die periodische Krankheit machen ihn dem Menschen ähnlich.

D 2

Aller:

\*) Tyson's Anatomy of a Pygmy compared with that of a Monkey, an ape and a man Lond. 1751. pag. 92. 94.



Allerdings muß also auch in seinem Innern, in den Wirkungen seiner Seele, etwas Menschenähnliches seyn und die Philosophen, die ihn unter die kleinen Kunstthiere erniedrigen wollen, verfehlen, wie mich dünkt, das Mittel der Vergleichung. Der Biber bauet, aber Instinktmäßig: seine ganze Maschine ist dazu eingerichtet; sonst aber kann er nichts: er ist des Umganges der Menschen, der Theilnehmung an unsern Gedanken und Leidenschaften nicht fähig. Der Affe dagegen hat keinen determinirten Instinkt mehr: seine Denkungsart steht dicht am Rande der Vernunft; am Rande der Nachahmung. Er ahmt alles nach und muß also zu tausend Combinationen sinnlicher Ideen in seinem Gehirn geschickt seyn, deren kein Thier fähig ist: denn weder der weise Elephant, noch der gelehrte Hund thut was er zu thun vermag; er will sich vervollkommen. Aber er kann nicht: die Thür ist zugeschlossen; die Verknüpfung fremder Ideen zu den Seinen und gleichsam die Besitznehmung des Nachgeahmten ist seinem Gehirn unmöglich. Das Affenweib das Bontius beschrieben, besaß Schamhaftigkeit und bedeckte sich mit der Hand, wenn ein Fremder hinzutrat: sie seufzte, weinte und



und schien menschliche Handlungen zu verrichten. Die Affen, die Battel beschreiben, gehen in Gesellschaft aus, bewafnen sich mit Prügeln und verjagen den Elephanten aus ihren Bezirken: sie greifen Neger an und setzen sich um ihr Feuer; haben aber nicht den Verstand, es zu unterhalten. Der Affe des De la Brosse setzte sich zu Tisch, bediente sich des Messers und der Gabel, zürnte, trauerte, hatte alle menschliche Affekten. Die Liebe der Mutter zu den Kindern, ihre Ausercziehung und Gewöhnung zu den Kunstgriffen und Schelmereien der Affenlebensart, die Ordnung in ihrer Republik und auf ihren Märschen, die Strafen, die sie ihren Staatsverbrechern anthun, selbst ihre posierliche List und Bosheit, nebst einer Reihe andrer unläugbarer Züge sind Beweise genug, daß sie auch in ihrem Innern so Menschenähnliche Geschöpfe sind, wie ihr Aeussere zeigt. Buffon verschwendet den Strom seiner Beredsamkeit umsonst, wenn er die Gleichförmigkeit des Organismus der Natur von Innen und Außen bei Gelegenheit dieser Thiere bestreitet; die Fakta, die er von ihnen selbst gesammelt hat, widerlegen ihn gnugsam und der gleichförmige Organismus der Natur von Innen und



Außen, wenn man ihn recht bestimmt, bleibt in allen Bildungen der Lebendigen unverkennbar.

Was fehlte also dem Menschenähnlichen Geschöpf, daß es kein Mensch ward? Etwa nur die Sprache? Aber man hat sich bei mehreren Mühe gegeben, sie zu erziehen und wenn sie derselben fähig wären, hätten sie, die alles nachahmen, diese gewiß zuerst nachgeahmt und auf keine Instruction gewartet. Oder liegt's allein an ihren Organen? auch nicht; denn ob sie gleich den Inhalt der menschlichen Sprache fassen, so hat noch kein Affe, da er doch immer gestikuliret, sich ein Vermögen erworben, mit seinem Herrn pantomimisch zu sprechen und durch Geberden menschlich zu diskuriren. Also muß es schlecht hin an etwas anderm liegen, das dem Traurigen zur Menschenvernunft die Thür schloß und ihm vielleicht das dunkle Gefühl ließ, so nahe zu seyn und nicht hinein zu gehören.

Was war dies Etwas? Es ist sonderbar, daß der Zergliederung nach beinahe aller Unterschied an Theilen des Ganges zu liegen scheine. Der Affe ist gebildet, daß er etwa aufrecht gehen kann



kann und ist dadurch dem Menschen ähnlicher, als seine Brüder; er ist aber nicht ganz dazugelbillet und dieser Unterschied scheint ihm alles zu rauben. Lasset uns diesen Anblick verfolgen und die Natur selbst wird uns auf die Wege führen, auf denen wir die erste Anlage zur menschlichen Würde zu suchen haben.

Der Orang : Utang \*) hat lange Arme, große Hände, kurze Schenkel, große Füße mit langen Zehen; der Daum seiner Hand aber, der große Zeh seines Fußes ist klein: Buffon und schon Tyson vor ihm nennet das Affengeschlecht also vierhändig; und ihm fehlt mit diesen kleinen Gliedern offenbar die Basis zum festen

D. 4

Stande

\*) S. Campers Kort Bericht wegens de Ontleding van verschiedene Orang - Outangs. Amsterd. 1786. Ich kenne diesen Bericht nur aus dem reichen Auszuge der Göttingischen gelehrten Anzeigen (Zugabe St. 29. 1780.) und es ist zu hoffen, daß er nebst der Abhandlung über die Sprachwerkzeuge der Affen aus den Transactionen in die Sammlung kleiner Schriften dieses berühmten Vergliederers (Leipzig, 1781.) werde eingerückt werden.



Stande des Menschen. Sein Hinterleib ist hager, sein Knie breiter als beim Menschen und nicht so tief; die Knie, bewegende Muskeln sitzen tiefer im Schenkelbein, daher er nie ganz aufrecht stehen kann, sondern immer mit eingebogenen Knien gleichsam nur stehen lernet. Der Kopf des Schenkelknochen hängt in seiner Pfanne ohne Band: die Knochen des Beckens stehen wie bei vierfüßigen Thieren: die fünf letzten Halswirbel haben lange spitzige Fortsätze, die die Zurückbeugung des Kopfs hindern; er ist also durchaus nicht zur aufrechten Stellung geschaffen und fürchterlich sind die Folgen, die daraus spriessen. Sein Hals wird kurz und lang die Schlüsselbeine, so daß der Kopf zwischen den Schultern zu stecken scheint. \*) Sonach bekommt dieser ein größeres Vordertheil, hervorragende Kinnsaden, eine platte Nase: Die Augen stehn dicht an einander: der Augapfel wird klein, daß man kein Weißes um den Stern sieht. Der Mund dagegen wird groß, der Bauch dick, die Brüste lang, der Rücken wie gebrechlich. Die Ohren treten

\*) Man sehe die Abbildung der traurigen Figur bei Tyson von vorn und hinten,



treten thierartig empor. Die Augenhölen kommen dicht an einander: die Gelenkflächen des Kopfs stehen nicht mehr in der Mitte seiner Grundfläche, wie beim Menschen, sondern hinterwärts, wie beim Thier. Der Oberkiefer dagegen rückt vorwärts und das eingeschobne eigne Zwischenbein des Affen (*os intermaxillare*) ist der letzte Abschnitt vom Menschenantlitz \*). Denn nun, nach dieser Formung des Kopfs unten hervor, hinten hinweg; nach dieser Stellung desselben auf dem Halse, nach dem ganzen Zuge des Rückenwirbels jenen gemäß, blieb der Affe — immer nur ein Thier, so Menschenähnlich er übrigens seyn mochte.

Um uns zu diesem Schluß vorzubereiten: so laßet uns an Menschengesichter denken, die auch nur in der weitesten Ferne ans Thier zu

O 5

grenzen

- 4) Eine Abbildung dieses Beins siehe bei Blumenbach *de generis humani varietate nativa* Tab. I. fig. 2. Indessen scheinen nicht alle Affen dies *os intermaxillare* in gleichem Grad zu haben, da Tyson in seinem Vergleichungsbericht, daß es nicht da gewesen, deutlich bemerkt.



grenzen scheinen. Was macht sie thierisch? was gibt ihnen diesen entehrenden groben Anblick? der hervorgerückte Kiefer, der zurückgeschobne Kopf, kurz die entfernteste Aehnlichkeit mit der Organisation zum vierfüßigen Gange. Sobald der Schwerpunkt verändert wird, auf dem der Menschenschädel in seiner erhabnen Wölbung ruhet: so scheint der Kopf am Rücken fest, das Gebiß der Zähne tritt hervor, die Nase breitet sich platt und thierisch. Oben treten die Augenhöhlen näher zusammen: die Stirn geht zurück und bekommt von beiden Seiten den tödtlichen Druck des Affenschädels. Der Kopf wird oben und hinten spitz: die Vertiefung der Hirnschale bekommt eine kleinere Weite — und das alles, weil die Richtung der Form verrückt scheint, die schöne freie Bildung des Haupts zum aufrechten Gange des Menschen.

Wücket diesen Punkt anders und die ganze Formung wird schön und edel. Gedankenreich tritt die Stirn hervor und der Schädel wölbet sich mit erhabner ruhiger Würde. Die breite Thiernase zieht sich zusammen und organisirt sich höher und feiner: der zurückgetretene Mund kann  
schöner

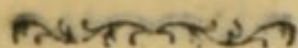


schöner bedeckt werden und so formt sich die Lippe des Menschen, die der klügste Affe entbehret. Nun tritt das Kinn herab, um ein gerade herabgesenktes schönes Oval zu runden: sanft geht die Wange hinan: das Auge blickt unter der vorragenden Stirn wie aus einem heiligen Gedankentempel. Und wodurch dies alles? Durch die Formung des Kopfs zur aufrechten Gestalt, durch die innere und äußere Organisation desselben zum perpendicularen Schwerpunkt \*). Wer Zweifel hierüber hat, sehe Menschen: und Affenschädel; und es wird ihm kein Schatten eines Zweifels mehr bleiben.

Alle äußere Form der Natur ist Darstellung ihres inneren Werks; und so treten wir, große Mutter,

\*) Die Abhandlung Daubentons sur les differences de la situation du grand trou occipital dans l'homme & dans les animaux in den Mem. de l'acad. de Paris 1764 die ich bei Blumenbach angeführt gefunden, habe ich bisher nicht gelesen; ich weiß also auch nicht, wohin sein Gedanke gehet oder wie weit er ihn führet? Meine Meinung ist aus vorliegenden Thier- und Menschenhädeln geschöpft.





Mutter, vor das Allerheiligste deiner Erdenſchöpfung, die Werkſtätte des menſchlichen Verſtandes.

\* \* \*

Man hat ſich viel Mühe gegeben, die Größe des Gehirns bei Menſchen mit der Gehirnmaſſe anderer Thiergattungen zu vergleichen und daher Thier und Gehirn gegen einander zu wägen. Aus drei Urſachen kann dies Wägen und dieſe Zahlbeſtimmung keine reinen Reſultate geben.

I. Weil das Eine Glied des Verhältniſſes, die Maſſe des Körpers, zu unbeſtimmt iſt und zu dem andern ſein beſtimmten Gliede, dem Gehirn ſelbſt, keine reine Proportion gewähret. Wie verſchiedenartig ſind die Dinge, die in einem Körper wiegen! und wie verſchieden kann das Verhältniß ſeyn, das die Natur unter ihnen feſtſtellte! Sie wußte dem Elephanten ſeinen ſchweren Körper, ſelbſt ſein ſchweres Haupt durch Luft zu erleichtern und ohngeachtet ſeines nicht übergroßen Gehirnes iſt er der Weiſeſte der Thiere. Was wiegt im Körper des Thiers am meiſten?



meisten? Die Knochen und mit ihnen hat das Gehirn kein unmittelbares Verhältniß.

2. Ohnstreitig kommt viel darauf an: wozu das Gehirn für den Körper gebraucht werde? wohin und zu welchen Lebensverrichtungen es seine Nerven sende? Wenn man also Gehirns und Nervengebäude gegen einander wäge; so gäbe es schon ein feineres und dennoch kein reines Verhältniß: denn das Gewicht beider zeigt doch nie, weder die Feinheit der Nerven, noch die Absicht ihrer Wege.

3. Also käme zuletzt alles auf die feinere Ausarbeitung, auf die proportionirte Lage der Theile gegen einander, und wie es scheint, am meisten auf den weiten und freien Sammelplatz an, die Eindrücke und Empfindungen aller Nerven mit der größten Kraft, mit der schärfsten Wahrheit, endlich auch mit dem freiesten Spiel der Mannichfaltigkeit zu verknüpfen und zu dem unbekannten göttlichen Eins, das wir Gedanke nennen, energisch zu vereinen; wovon uns die Größe des Gehirns an sich nichts sagt.

Indeß



Indessen sind diese berechnenden Erfahrungen \*) schätzbar und geben, zwar nicht die letzten, aber sehr belehrende und weiterhinleitende Resultate; deren ich einige, um auch hier die aufsteigende Einförmigkeit des Ganges der Natur zu zeigen, anzuführen wage.

1. In den kleinern Thieren, bei denen der Kreislauf und die organische Wärme noch unvollkommen ist, findet sich auch ein kleineres Gehirn und wenigere Nerven. Die Natur hat ihnen, wie wir schon bemerkt haben, an innigem oder fein verbreitetem Reiz ersetzt, was sie ihnen an Empfindung versagen mußte: denn wahrscheinlich konnte der ausarbeitende Organismus dieser Geschöpfe ein größeres Gehirn weder hervorbringen noch ertragen.

2. In

\*) In Zallers größerer Physiologie ist deren eine Menge gesammelt; es wäre zu wünschen, daß Hr. Prof. Wrisberg seine reichen Erfahrungen, auf welche er sich in den Anmerkungen zu Zallers kleinerer Physiologie bezieht, bekannt machte: denn daß die specifische Schwere des Gehirns, die er untersucht hat, ein feinerer Maaßstab sei, als der bei den vorhergehenden Berechnungen gebraucht worden, wird sich bald ergeben.



2. In den Thieren von wärmerm Blut wächst auch die Masse des Gehirns in dem Verhältniß, wie ihre künstlichere Organisation wächst; zugleich treten hier aber auch andre Rücksichten ein, die insonderheit das Verhältniß der Nerven und Muskelkräfte gegen einander zu bestimmen scheinet. In Raubthieren ist das Gehirn kleiner: bei ihnen herrschen Muskelkräfte, und auch ihre Nerven sind größtentheils Dienerinnen desselben und des thierischen Reizes. Bei Graßfressenden ruhigen Thieren wird das Gehirn größer; obwohl es auch bei ihnen sich größtentheils noch in Nerven der Sinne zu verbrauchen scheinet. Die Vögel haben viel Gehirn: denn sie mußten in ihrem kältern Element wärmeres Blut haben. Der Kreislauf ist auch zusammengedrängter in ihrem meistens kleineren Körper; und so füllet bei dem verliebten Sperlinge das Gehirn den ganzen Kopf und ist  $\frac{1}{5}$  vom Gewicht seines Körpers.

3. Bei jungen Geschöpfen ist das Gehirn größer als bei Erwachsenen; offenbar weil es flüssiger und zarter ist, also auch einen größern Raum einnimmt, deswegen aber kein größeres Gewicht gibt.



gibt. In ihm ist noch der Vorrath jener zarten Befeuchtung zu allen Lebensverrichtungen und innern Wirkungen, durch welche das Geschöpf sich in seinen jüngern Jahren Fertigkeiten bilden und also viel aufwenden soll. Mit den Jahren wird es trockner und fester: denn die Fertigkeiten sind gebildet da und der Mensch so wohl als das Thier ist nicht mehr so leichter, so anmuthiger, so flüchtiger Eindrücke fähig. Kurz, die Größe des Gehirns bei einem Geschöpf scheint eine nothwendige Mitbedingung; nicht aber die einzige, nicht die erste Bedingung zu seyn, zu seiner grössern Fähigkeit und Verstandesübung. Unter allen Thieren hat der Mensch, wie schon die Alten wußten, verhältnißmässig das größte Gehirn, worinn ihm aber der Affe nichts nachgibt: ja das Pferd wird hierinn übertroffen vom Esel.

\* \* \*

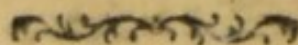
Also muß etwas anders hinzukommen, daß die feinere Denkkraft des Geschöpfs physiologisch fördert: und was könnte dies, nach dem Stufengange von Organisationen, den uns die Natur vors Auge gelegt hat, anders seyn, als  
der



der Bau des Gehirns selbst, die vollkommener  
nere Ausarbeitung seiner Theile und Gänge,  
endlich die schönere Lage und Proportion  
desselben zur Empfangniß geistiger Empfindun-  
gen und Ideen in der glücklichsten Lebenswärme.  
Lasset uns ihr Buch aufschlagen, die feinsten  
Blätter die sie je geschrieben, die Gehirntafeln  
selbst: denn da der Zweck ihrer Organisationen  
auf Empfindung, auf Wohlseyn, auf Glückseli-  
gkeit eines Geschöpfes geht: so muß das Haupt  
endlich das sicherste Archiv werden, in dem wir  
ihre Gedanken finden:

1. In Geschöpfen, bei denen das Gehirn  
kaum anfängt, erscheint es noch sehr einfach:  
es ist wie eine Knospe oder ein paar Knospen des  
fortsprießenden Rückenmarkes, die nur den nö-  
thigsten Sinnen Nerven ertheilen. Bei Fischen  
und Vögeln, die nach Willis Bemerkung im  
ganzen Bau des Gehirns Aehnlichkeit haben,  
nimmt die Zahl der Erhöhungen bis zu fünf und  
mehreren zu: sie sondern sich auch deutlicher aus-  
einander. In den Thieren von wärmerem  
Blut endlich unterscheidet sich das kleine und  
große Gehirn kánntlich: die Flügel des letzten





breiten sich, der Organisation des Geschöpfes zur Folge, auseinander und die einzelnen Theile treten zu eben dem Zweck in Verhältniß. Die Natur hat also, so wie bei der ganzen Bildung ihrer Geschlechter, so auch bei dem Inbegriff und Ziel derselben, dem Gehirn, nur Einen Haupttypus, auf den sie es vom niedrigsten Wurm und Insekt anlegt, den sie bei allen Gattungen nach der verschiedenen äußern Organisation des Geschöpfes im kleinen zwar verändert, aber verändernd fortführt, vergrößert, ausbildet und beim Menschen zuletzt aufs künstlichste vollendet. Sie kommt mit dem kleinen Hirn eher zu Stande, als mit dem großen, da jenes seinem Ursprunge nach dem Rückenmark näher und verwandter, also auch bei mehreren Gattungen gleichförmiger ist, bei denen die Gestalt des großen Gehirns noch sehr variiret. Es ist dieses auch nicht zu verwundern, da vom kleinern Gehirn so wichtige Nerven für die thierische Organisation entspringen; so daß die Natur in Ausbildung der edelsten Gedankenkräfte ihren Weg von dem Rücken nach den vordern Theilen nehmen mußte.



2. Bei dem größern Gehirn zeigt sich die mehrere Ausarbeitung seiner Flügel in den edlern Theilen auf mehr als Eine Weise. Nicht nur sind seine Furchen künstlicher und tiefer und der Mensch hat derselben mehrere und mannichfaltigere als irgend ein anderes Geschöpf: nicht nur ist die Rinde des Hirns beim Menschen der zarteste und feinste Theil seiner Glieder, der sich ausdunstend bis auf  $\frac{1}{25}$  verlieret; sondern auch der Schatz, den diese Rinde bedeckt und durchfließt, das Mark des Gehirns, ist bei den edlern Thieren und am meisten beim Menschen in seinen Theilen unterschiedener, bestimmter und vergleichungsweise größer als bei allen andern Geschöpfen. Beim Menschen überwiegt das große Gehirn das kleine um ein vieles: und das größere Gewicht desselben zeigt seine innere Fülle und mehrere Ausarbeitung.

3. Nun zeigen alle bisherigen Erfahrungen, die der gelehrteste Physiolog aller Nationen, Haller, gesammelt, wie wenig sich das untheilbare Werk der Ideenbildung in einzelnen materiellen Theilen des Gehirns materiell und zerstreut auffuchen lasse; ja mich dünkt, wenn



alle diese Erfahrungen auch nicht vorhanden wären, hätte man aus der Beschaffenheit der Ideens-  
bildung selbst darauf kommen müssen. Was ist,  
daß wir die Kraft unsres Denkens nach ihren ver-  
schiednen Verhältnissen bald Einbildungskraft und  
Gedächtniß, bald Wiß und Verstand nennen?  
daß wir die Triebe zu begehren vom reinem Will-  
en absondern und endlich gar Empfindungs- und  
Bewegungskräfte theilen? Die mindeste genaue-  
re Ueberlegung zeigt, daß diese Fähigkeiten nicht  
örtlich von einander getrennt seyn können, als ob  
in dieser Gegend des Gehirns der Verstand, in  
jener das Gedächtniß und die Einbildungskraft,  
in einer andern die Leidenschaften und sinnlichen  
Kräfte wohnen: denn der Gedanke unsrer Seele  
ist ungetheilt und jede dieser Wirkungen ist eine  
Frucht der Gedanken. Es wird daher beinah un-  
gereimt, abstrahirte Verhältnisse als einen Kör-  
per zergliedern zu wollen und wie Medea die  
Glieder ihres Bruders hinwarf, die Seele aus  
einander zu werfen. Entgehet uns bei dem größ-  
ten Sinn das Material der Empfindung, das vom  
Nervensaft, (wenn dieser auch da wäre,) ein so  
verschiednes Ding ist: wie viel weniger wird uns  
die geistige Verbindung aller Sinne und Empfin-  
dungen



bungen empfindbar werden, daß wir dieselbe nicht nur sehen und hören, sondern auch in den verschiedenen Theilen des Gehirns so willkürlich erwecken könnten, als ob wir ein Clavichord spielten. Der Gedanke, dieses auch nur zu erwarten, ist mir fremde.

4. Noch fremder wird er mir, wenn ich den Bau des Gehirns und seiner Nerven betrachte. Wie anders ist hier die Haushaltung der Natur, als wie sich unsre abstrahirte Psychologie die Sinne und Kräfte der Seele denkt! Wer würde aus der Metaphysik errathen, daß die Nerven der Sinne also entstehen, sich also trennen und verbinden? und doch sind dies die einzigen Gegenden des Gehirns, die wir in ihren organischen Zwecken kennen, weil uns ihre Wirkung vor's Auge gelegt ist. Also bleibt uns nichts übrig, als diese heilige Werkstätte der Ideen, das innere Gehirn, wo sich die Sinne einander nähern, als die Gebärmutter anzusehen, in denen sich die Frucht der Gedanken unsichtbar und unzertheilt bildet. Ist jene gesund und frisch und gewährt der Frucht nicht nur die gehörige Geistes- und Lebenswärme, sondern auch den geräus-



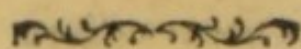
migen Ort, die schickliche Stätte, auf welcher die Empfindungen der Sinne und des ganzen Körpers von der unsichtbaren organischen Kraft, die hier alles durchwebt, erfasset und wenn ich metaphorisch reden darf, in den lichten Punkt vereinigt werden können, der höhere Befinnung heißt: so wird, wenn äussere Umstände des Unterrichts und der Ideenweckung dazu kommen, das feinorganisirte Geschöpf der Vernunft fähig. Ist dieses nicht, fehlen dem Gehirn wesentliche Theile oder feinere Säfte: nehmen gröbere Sinne den Platz ein oder findet es sich endlich in einer verschobenen, zusammengedruckten Lage: was wird die Folge seyn? als daß jene feine Zusammenstrahlung der Ideen nicht statt finde, daß das Geschöpf ein Knecht der Sinne bleibe.

5. Die Bildung der verschiednen Thiergeshirne scheint dies augenscheinlich darzulegen und eben hieraus, verglichen mit der äußern Organisation und Lebensweise des Thieres, wird man sich Rechenschaft geben können, warum die Natur, die überall auf Einen Typus ausging, ihn nicht allenthalben erreichen konnte und jetzt so, jetzt anders abwechseln mußte. Der Haupt Sinn  
vieler



vieler Geschöpfe ist der Geruch: er ist ihnen der nothwendigste zur Unterhaltung und ihres Instinkts Führer. Nun siehe, wie sich im Gesicht des Thiers die Nase hervordrängt: so drängen sich auch im Gehirn desselben die Geruchsnerven hervor, als ob zu ihnen allein der Vordertheil des Haupts gemacht wäre. Breit, hohl und markig gehen sie daher, daß sie fortgesetzte Gehirnkammern scheinen; bei manchen Gattungen gehen die Stirnhölen weit herauf, um vielleicht auch den Sinn des Geruchs zu verstärken und so, wenn ich so sagen darf, ist ein großer Theil der Thierseele geruchartig. Die Sehnerven folgen, da nach dem Geruch dieser Sinn dem Geschöpf der nöthigste war: sie gelangen schon mehr zur mittlern Region des Gehirns, wie sie auch einem feineren Sinn dienen. Die andern Nerven, die ich nicht hererzählen will, folgen in der Maasse, wie die äußere und innere Organisation einen Zusammenhang der Theile fodert, so daß z. B. die Nerven und Muskeln der Theile des Hinterhaupts den Mund, die Kinnbacken u. s. stützen und beseelen. Sie schließen also gleichsam das Antlitz und machen das äußere Gebilde so zu einem Ganzen, wie es nach dem Verhält-





nist innerer Kräfte das Innere war; nur berechnete man dieses nicht bloß auf das Gesicht, sondern auf den ganzen Körper. Es ist sehr angenehm, die verschiedenen Verhältnisse verschiedener Gestalten vergleichend durchzugehen und die innern Gewichte zu betrachten, die die Natur für jedes Geschöpf aufhieng. Wo sie versagte, ersattete sie: wo sie verwirren mußte, verwirrte sie weise, d. i. der äußern Organisation des Geschöpfs und seiner ganzen Lebensweise harmonisch. Sie hatte aber immer ihren Typus im Auge und wich ungern von ihm ab, weil ein gewisses analoges Empfinden und Erkennen der Hauptzweck war, zu dem sie alle Erdorganisationen bilden wollte. Bei Vögeln, Fischen und den verschiedensten Landthieren ist dies in einer fortgehenden Analogie zu zeigen.

6. Und so kommen wir auf den Vorzug des Menschen in seiner Gehirnbildung; wovon hängt er ab? offenbar von seiner vollkommnern Organisation im Ganzen und zuletzt von seiner aufrechten Stellung. Jedes Thiergehirn ist nach der Bildung seines Kopfs oder vielmehr dieses nach ihm geformt, weil die Natur von innen aus wirkt. Zu welchem Gange, zu welchem  
Ver,



Verhältniß der Theile gegen einander, zu welchem Habitus endlich sie das Geschöpf bestimmte: darnach mischte und ordnete sie auch seine organischen Kräfte. Und so ward das Gehirn groß oder klein, breit oder schmal, schwer oder leicht, viel; oder einartig; nachdem seine Kräfte waren und in welchem Verhältniß sie gegen einander wirkten. Darnach wurden auch die Sinne des Geschöpfes stark oder schwach, herrschend oder dienend. Hölen und Muskeln des Vorder- und Hinterhaupts bildeten sich, nachdem die Lymphe gravitirte, kurz nach dem Winkel der organischen Hauptrichtung. Von zahlreichen Proben, die hierüber aus Gattungen und Geschlechtern angeführt werden könnten, führe ich nur zwei oder drei an. Was bildet den organischen Unterschied unsers Haupts vom Kopf des Affen? der Winkel seiner Hauptrichtung. Der Affe hat alle Theile des Gehirns, die der Mensch hat; er hat sie aber nach der Gestalt seines Schädels in einer zurückgedrückten Lage, und diese hat er, weil sein Kopf unter einem andern Winkel geformt und er nicht zum aufrechten Gange gemacht ist. Sofort wirkten alle organischen Kräfte anders: der Kopf ward nicht so hoch, nicht so



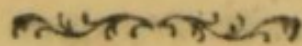
breit, nicht so lang wie der unsre: die niedern Sinne traten mit dem Untertheil des Gesichts hervor und es ward ein Thiergesicht, so wie sein zur zurückgeschobnes Gehirn immer nur ein Thiergehirn blieb: wenn er auch alle Theile des menschlichen Gehirns hätte; er hat sie in andrer Lage, in anderm Verhältniß. Die Parisischen Zergliederer fanden in ihren Affen die Vordertheile Menschen ähnlich; die innern aber von dem kleinen Gehirn alle im Verhältniß tiefer: die Zirbeldrüse war konisch, ihre Spitze nach dem Hinterhaupt gekehrt u. f. — lauter Verhältnisse aus diesem Winkel der Hauptrichtung zu seinem Gange, zu seiner Gestalt und Lebensweise. Der Affe, den Blumenbach \*) zergliederte, war noch thierischer, wahrscheinlich weil er von einer niedrigeren Art war: daher sein größeres cerebellum, daher die andern fehlende Unterschiede in den wichtigsten Regionen. Beim Orang, Utang fallen diese weg, weil sein Haupt minder zurückgebogen, sein Gehirn minder zurückgedrückt ist; indessen noch zurückgedrückt genug, wenn man es mit dem hoch: und rund: und freigewölbten menschlichen Gehirn vergleicht, der einzigen schönen

\*) Blumenbach. de varietat. nativ. gen. hum. p. 32.



nen Kammer der vernünftigen Ideenbildung. Warum hat das Pferd kein Wundernetz (rete mirabile) gleich andern Thieren? weil sein Haupt empor steht und sich die Hauptader schon einigermaßen dem Menschen ähnlich, ohne diese Verstärkungen, wie bey hangenden Thierhäuptern erhebet. Es ward also auch ein edleres, rasches, muthiges Thier, von vieler Wärme, von wenigem Schlaf; da hingegen bei Geschöpfen, denen ihr Haupt niedersank, die Natur im Bau des Gehirns so viel andre Anstalten vorzukehren hatte, so gar, daß sie die Haupttheile desselben mit einer beinern Wand unterschied. Alles kam also auf die Richtung an, nach und zu der sie das Haupt, der Organisation des ganzen Körpers gemäß, formte. Ich schweige von mehreren Beispielen, mit dem Wunsch, daß forschende Zergliederer insonderheit bei Menschen ähnlichen Thieren auf dies innere Verhältniß der Theile nach der Lage gegen einander und nach der Richtung des Haupts in seiner Organisation zum Ganzen Rücksicht nehmen mögten; hier, glaube ich, wohnt der Unterschied einer Organisation zu diesem oder jenem Instinkt, zur Wirkung einer Thier- oder Menschens





sehenseele: denn jedes Geschöpf ist in allen seinen Theilen ein lebendig; zusammenwirkendes Ganze.

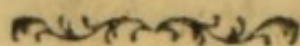
7. Selbst der Winkel der menschlichen Wohlgestalt oder Mißbildung scheint sich aus diesem einfachen und allgemeinen Gesetz der Bildung des Hauptes zum aufrechten Gange bestimmen zu lassen: denn da diese Form des Kopfs, diese Ausbreitung des Gehirns in seine weiten und schönen Hemisphäre, mithin die innere Bildung zur Vernunft und Freiheit nur auf einer aufrechten Gestalt möglich war, wie das Verhältniß und die Gravitation dieser Theile selbst, die Proportion ihrer Wärme und die Art ihres Blutumlaufs zeigt: so konnte auch aus diesem innern Verhältniß nichts anders als die menschliche Wohlgestalt werden. Warum neiget sich die griechische Form des Oberhauptes so angenehm vor? weil sie den weitesten Raum eines freien Gehirns umschließt, ja auch schöne, gesunde Stirnhölen verräth, also einen Tempel jugendlich: schöner und reiner Menschengedanken. Das Hinterhaupt dagegen ist klein: denn das thierische cerebellum soll nicht überwiegen. So ist's mit den andern Theilen des Gesichts; sie zeigen als sinnliche Organe die schönste Proportion der sinnlichen Kräfte des Gehirns an; und jede



Abweichung davon ist thierisch. Ich bin gewiß, daß wir über die Zusammenstimmung dieser Theile einst noch eine so schöne Wissenschaft haben werden, als uns die bloß errathende Physiognomik schwerlich allein gewähren kann. Im Innern liegt der Grund des Aeußern, weil durch organische Kräfte alles von innen heraus gebildet ward und jedes Geschöpf eine so ganze Form der Natur ist, als ob sie nichts anders geschaffen hätte.

Blick' also auf gen Himmel, o Mensch! und erfreue dich schauernd deines unermesslichen Vorzugs, den der Schöpfer der Welt an ein so einfaches Principium, deine aufrechte Gestalt knüpfte. Gingest du wie ein Thier gebückt, wäre dein Haupt in eben der gefräßigen Richtung für Mund und Nase geformt und darnach der Gliederbau geordnet: wo bliebe deine höhere Geisteskraft, das Bild der Gottheit unsichtbar in dich gesenket? Selbst die Elenden, die unter die Thiere geriethen, verlohren es: wie sich ihr Haupt mißbildete, verwilderten auch die innern Kräfte: gröbere Sinnen zogen das Geschöpf zur Erde nieder. Nun aber durch die Bildung deiner Glieder zum aufrechten Gange, bekam das Haupt seine schöne Stellung und Richtung; mit  
hin





Hin gewann das Hirn, dies zarte ätherische Himmelsgewächs, völligen Raum sich umherzubreiten und seine Zweige abwärts zu versenden. Gedankenreich wölbte sich die Stirn, die thierischen Organe traten zurück, es ward eine menschliche Bildung. Je mehr sich der Schädel hob, desto tiefer trat das Gehör hinab, es fügte sich mit dem Gesicht freundschaftlicher zusammen und beide Sinne bekamen einen innern Zutritt zur heiligen Kammer der Ideenbildung. Das kleinere Gehirn, die sprossende Blüte des Rückens und der sinnlichen Lebenskräfte trat, da es bei den Thieren herrschender war, mit dem andern Gehirn in ein untergeordnetes milderes Verhältniß. Die Strahlen der wunderbarschönen gestreiften Körper wurden bei dem Menschen gezeigter und feiner; ein Fingerzeig auf das unendlich feinere Licht, das in dieser mittlern Region zusammen und auseinander strahlet. So ward, wenn ich in einem Bilde reden darf, die Blume gebildet, die auf dem verlängerten Rückenmark nur empor sproßte, sich aber vorn weg zu einem Gewächs voll ätherischer Kräfte wölbet, das nur auf diesem emporstrebenden Baum erzeugt werden konnte.

Denn



Denn ferner: die ganze Proportion der organischen Kräfte eines Thiers ist der Vernunft noch nicht günstig. In seiner Bildung herrschen Muskelkräfte und sinnliche Lebensreize, die nach dem Zweck des Geschöpfes in jede Organisation eigen vertheilt sind und den herrschenden Instinkt jedweder Gattung bilden. Mit der aufrechten Gestalt des Menschen stand ein Baum da, dessen Kräfte so proportionirt sind, daß sie dem Gehirn, als ihrer Blume und Krone, die feinsten und reichsten Säfte geben sollten. Mit jedem 'Aderschlag' erhebt sich mehr als der sechste Theil des Bluts im menschlichen Körper allein zum Haupt: der Hauptstrom desselben erhebt sich gerade und krümmt sich sanft und theilt sich allmählich, also daß auch die entferntesten Theile des Haupts von seinem und seiner Brüder Strömen Nahrung und Wärme erhalten. Die Natur bot alle ihre Kunst auf, die Gefäße desselben zu verstärken, seine Macht zu schwächen und zu verfeinern, es lange im Gehirn zu halten und wenn es sein Werk gethan hat, es sanft vom Haupt zurückzuleiten. Es entsprang aus Stämmen, die, dem Herzen nahe, noch mit aller Kraft der ersten Bewegung wirken und vom ersten



sten Lebensansänge an arbeitet die ganze Gewalt des jungen Herzens auf diese, die empfindlichsten und edelsten Theile. Die äussern Glieder bleiben noch ungesformt, damit zuerst nur das Haupt und die innern Theile aufs zartste bereitet werden. Mit Verwundern sieht man nicht nur das gewaltige Uebermaaß derselben, sondern auch ihre feine Structur in den einzelnen Sinnen des Ungebohrnen, als ob die große Künstlerin denselben allein zum Gehirn und zu den Kräften innerer Bewegung erschaffen wollte, bis sie allmählich auch die andern Glieder als Werkzeuge und Darstellung des Innern nachhohlet. Schon also in Mutterleibe wird der Mensch zur aufrechten Stellung und zu allem was von ihr abhängt, gebildet. In keinem hangenden Thierleibe wird er getragen; ihm ist eine künstlichere Formungsstätte bereitet, die auf ihrer Basis ruhet. Da sitzt der kleine Schlafende und das Blut dringt zu seinem Haupt bis dieses durch seine eigne Schwere sinket. Kurz, der Mensch ist was er seyn soll (und dazu wirken alle Theile) ein aufstrebender Baum, gekrönt mit der schönsten Krone einer feinern Gedankenbildung.



## II.

Zurückſicht von der Organisation des menschlichen Hauptſ auf die niedern Geſchöpfe, die ſich ſeiner Bildung nähern.

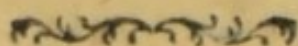
---

Iſt unſer Weg biſher richtig geweſen; ſo muß, da die Natur immer gleichförmig wirkt, auch bei niedrigeren Geſchöpfen dieſelbe Analogie im Verhältniß ihres Hauptſ zu dem geſamten Gliederbau herrſchen und ſie herrſcht auf die augenſcheinlichſte Weiſe. Wie die Pflanze darauf arbeitet, das Kunſtwerk der Blume, als des Geſchöpfſ Krone, hervorzutreiben: ſo arbeitet der ganze Gliederbau in den lebendigen Geſchöpfen, um das Haupt als ſeine Krone zu nähren. Man ſollte ſagen, daß der Reihe der Geſchöpfe nach die Natur allen ihren Organismus anwende, immer mehr und ein feineres Gehirn zu bereiten, mithin dem Geſchöpf einen freieren Mittelpunkt von Empfindungen und Gedanken zu ſammeln. Je weiter ſie hinaufſtückt, deſto mehr treibt ſie ihr Werk: ſo viel ſie nämlich thun kann, ohne

Q

das





das Haupt des Geschöpfes zu beschweren und seine sinnlichen Lebensverrichtungen zu stören. Lasset uns einige Glieder dieser hinaufsteigenden organischen Empfindungskette, auch in der äußern Form und Richtung ihres Hauptes, bemerken.

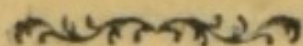
I. In Thieren, wo das Haupt mit dem Körper noch horizontal liegt, findet die wenigste Ausarbeitung des Gehirns statt; die Natur hat ihre Reize und Triebe tiefer umher verbreitet. Würmer und Pflanzenthiere, Insekten, Fische, Amphibien sind dergleichen. In den untersten Gliedern der organischen Kette ist kaum noch ein Haupt sichtbar: in andern kommts wie ein Auge hervor. Klein ist's in den Insekten, in den Fischen ist Haupt und Körper noch eins und in den Amphibien behält es größtentheils noch seine Horizontallage mit dem ganzen kriechenden Körper. Je mehr es sich losmacht und hebet: desto mehr erwacht das Geschöpf aus seiner thierischen Dumpfheit; um so mehr tritt auch das Gebiß zurück und scheint nicht mehr die ganze vorgestreckte Kraft des horizontalen Körpers. Man vergleiche den Haiisch, der gleichsam ganz Nasche



che und Gebiß ist oder den verschlingenden schleichen Krokodill mit feinem Organisation und man wird durch zahlreiche Beispiele auf den Satz geführt werden, daß: je mehr das Haupt und der Körper eines Thiers eine ungetrennte horizontale Linie sind: desto weniger ist bei ihm zum erhöhtern Gehirnraum, desto mehr ist sein hervorspringender, ungelenkiger Kachen das Ziel seiner Wirkung.

Je vollkommener das Thier wird, desto mehr kommts gleichsam von der Erde heraus: es bekommt höhere Füße, die Wirbel seines Halses gliedern sich nach der Organisation seines Baues: und nach dem Ganzen bekommt der Kopf Stellung und Richtung. Auch hier vergleiche man die Panzer- und Beutelhühere, den Vogel, die Ratte, den Bielfraß und andre niedrige Geschlechter mit den edleren Thieren. Bei jenen sind die Füße kurz, der Kopf steckt zwischen den Schultern, der Mund steht lang und vorwärts; bei diesen wird Gang und Kopf leichter, der Hals gegliederter, der Mund kürzer: natürlicher Weise bekommt auch das Hirn dadurch einen höhern, weitem Raum. Man kann also den





zweiten Satz annehmen, daß: je mehr sich der Körper zu heben und sich das Haupt vom Gerippe hinaufwärts loszugliedern strebt: desto feiner wird des Geschöpfs Bildung. Nur muß dieser Satz, so wie der vorige nicht nach einzelnen Gliedern, sondern nach dem ganzen Verhältniß und Bau des Thiers verstanden werden.

3 Je mehr an dem erhöhtern Kopf die Untertheile des Gesichts abnehmen oder zurückgedrängt werden: desto edler wird die Richtung desselben, desto verständiger sein Antlitz. Man vergleiche den Wolf und den Hund, die Katze und den Löwen, das Nashorn und den Elephanten, das Roß und das Flußpferd. Je breiter, gröber und herabziehender gegentheils die Untertheile des Gesichts sind, desto weniger bekommt der Kopf Schädel und der Obertheil des Gesichts Antlitz. Hiernach unterscheiden sich nicht nur die Thierarten überhaupt, sondern auch Stämme und dieselbe nach Klimaten. Man betrachte den weissen nordischen Vär und den Vär wärmerer Länder, oder die verschiednen Gattungen der Hunde, Hirsche, Rehe; kurz je weniger das Thier gleichsam Kinnbacke und je mehr es



es Kopfst; desto vernunftähnlicher wird seine Bildung. Um sich diese Ansicht klärer zu machen, ziehe man vom letzten Halswirbel des Thiergerippes Linien zur höchsten Scheitelhöhe, zum vordersten Stirnbein und zum äußersten Punkt der Oberkinnlade: so wird man in den mancherlei Winkeln nach Geschlechtern und Arten die mannichfaltige Verschiedenheit sehen; zugleich aber auch inne werden, daß alles dies ursprünglich vom mehr oder minder horizontalen Gange herrühre und diesem diene.

Ich begegne mich hier mit dem feinen Verhältniß, das Camper über die Bildung der Affen und Menschen und unter diesen der verschiedenen Nationalbildungen gegeben hat \*), indem er nämlich eine gerade Linie durch die Hölen des Ohrs bis zum Boden der Nase und eine andere von der höchsten Hervorragung des Stirnbeins bis auf den am meisten hervorragenden Theil der Oberkinnlade im schärfsten Profil ziehet. Er

N 3

meint

\*) S. Campers kleinere Schriften Th. 1. S. 15 u. f. Ich wünschte, daß die Abhandlung vollständig und auch die zwei Kupfertafeln dazu bekannt gemacht würden.



meint in diesem Winkel nicht nur den Unterschied der Thiere sondern auch der verschiedenen Nationen zu finden und glaubt, die Natur habe sich dieses Winkels bedient, alle Verschiedenheiten der Thiere zu bestimmen und sie gleichsam Stufenweise bis zum Schönsten der schönen Menschen zu erheben. Die Vögel beschreiben die kleinsten Winkel und diese Winkel werden größer, je nachdem sich das Thier der menschlichen Gestalt nähert. Die Affenköpfe steigen von 42 bis zu 50 Graden; der letzte ist dem Menschen ähnlich. Der Neger und Kalmucke haben 70, der Europäer 80 Grade und die Griechen haben ihr Ideal von 90 bis zu 100 Graden verschönert. Was über diese Linie fällt, wird ein Ungeheuer; sie ist also das Höchste, wozu die Alten die Schönheit ihrer Köpfe gebracht haben., So frappant diese Bemerkung ist: so sehr freut es mich, sie, wie ich glaube, auf ihren physischen Grund zurück führen zu können; es ist dieser nämlich das Verhältniß des Geschöpfs zur horizontalen und perpendicularen Kopfstellung und Bildung, von der am Ende die glückliche Lage des Gehirns, so wie die Schönheit und Proportion aller Gesichtstheile abhängt.

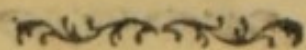
Wenn



Wenn man das Campersche Verhältniß also vollständig machen und zugleich seinen Grund erweisen will: so darf man nur statt des Ohrs den letzten Halswirbel zum Punkt nehmen und von ihm zum letzten Punkt des Hinterhaupts, zum obersten des Scheitels, zum vordersten der Stirn, zum hervorspringendsten des Kinnbeins Linien ziehen; so wird nicht nur die Varietät der Kopfbildung selbst, sondern auch der Grund derselben sichtbar, daß Alles von der Formung und Richtung dieser Theile zum horizontalen und perpendicularen Gange, mithin zum ganzen Habitus des Geschöpfs abhange und hienach, zufolge eines einfachen Bildungsprincipiums, in die größte Mannichfaltigkeit Einheit gebracht werden möge.

O daß ein zweiter Galen in unsern Tagen das Buch des Alten von den Theilen des menschlichen Körpers insonderheit zu dem Zweck erneute, damit die Vollkommenheit unsrer Gestalt im aufrechten Gange nach allen Proportionen und Wirkungen offenbar würde! daß er in fortgehender Vergleichung mit denen uns nächsten Thieren den Menschen vom ersten Anfange seiner





Sichtbarkeit in seinen thierischen und geistigen  
 Berrichtungen, in der feinern Proportion aller  
 Theile zu einander, zuletzt den ganzen sprossens  
 den Baum bis zu seiner Krone, dem Gehirn ver-  
 folgte und durch Vergleichen zeigte, wie ei-  
 ne solche nur hier sprossen konnte. Die aufges-  
 richtete Gestalt ist die schönste und natürlichste  
 für alle Gewächse der Erde. Wie der Baum  
 aufwärts wächst, wie die Pflanze aufwärts blü-  
 het: so sollte man auch vermuthen, daß jedes  
 edlere Geschöpf diesen Wuchs, diese Stellung  
 haben und nicht wie ein hingestrecktes, auf vier  
 Stützen geschlagenes Gerippe sich herschleppen  
 sollte. Aber das Thier mußte in diesen früheren  
 Perioden seiner Niedergeschlagenheit noch animas-  
 lische Kräfte ausarbeiten und sich mit Sinnen  
 und Trieben üben lernen, ehe es zu unster, der  
 freiesten und vollkommensten Stellung gelangen  
 konnte. Allmählich naht es sich derselben: der  
 kriechende Wurm erhebt, so viel er kann vom  
 Staube sein Haupt und das Seethier schleicht  
 gebückt ans Ufer. Mit hohem Halse steht der  
 stolze Hirsch, das edle Roß da und dem gezähm-  
 ten Thier werden schon seine Triebe gedämpft:  
 seine Seele wird mit Vorideen genährt, die es  
 zwar



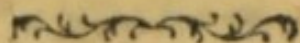
zwar noch nicht fassen kann, die es aber auf Glauben annimmt und sich gleichsam blind zu ihnen gewöhnet. Ein Wink der fortbildenden Natur in ihrem unsichtbaren organischen Reich; und der thierisch: hinabgezwungene Körper richtet sich auf: der Baum seines Rückens sproßt gerader und efflorescirt feiner: die Brust hat sich gewölbet, die Hüften geschlossen, der Hals erhoben, die Sinne sind schöner geordnet und strahlen zusammen ins hellere Bewußtseyn, ja zuletzt in Einen Gottesgedanken. Und das alles, wodurch anders? als vielleicht, wenn die organischen Kräfte sattfam geübt sind, durch ein Machtwort der Schöpfung: Geschöpf, steh auf von der Erde!

### III.

Der Mensch ist zu feinern Sinnen, zur Kunst und zur Sprache organisirt.

**N**ahe dem Boden hatten alle Sinnen des Menschen nur einen kleinen Umfang und die niedrigen drängeten sich den edlern vor, wie das





Beispiel der verwilderten Menschen zeigt. Geruch und Geschmack waren, wie bei dem Thier, ihre ziehenden Führer. — — Ueber die Erde und Kräuter erhoben, herrschet der Geruch nicht mehr, sondern das Auge: es hat ein weiteres Reich um sich und übet sich von Kindheit auf in der feinsten Geometrie der Linien und Farben. Das Ohr, unter den hervortretenden Schädel tief hinunter gesetzt, gelangt näher zur innern Kammer der Ideensammlung, da es bei dem Thier lauschend hinauf steht und bei vielen auch seiner äussern Gestalt nach zugespitzt horchet.

Mit dem aufgerichteten Gange wurde der Mensch ein Kunstgeschöpf: denn durch ihn, die erste und schwerste Kunst, die ein Mensch lernet, wird er eingeweiht, alle zu lernen und gleichsam eine lebendige Kunst zu werden. Siehe das Thier! es hat zum Theil schon Finger wie der Mensch; nur sind sie hier in einem Huf, dort in eine Klaue oder in ein ander Gebilde eingeschlossen und durch Schwülen verderbet. Durch die Bildung zum aufrechten Gange bekam der Mensch freie und künstliche Hände; Werkzeuge der feinsten Handthierungen und eines immer  
während



währenden Fastens nach neuen klaren Ideen. Helvetius hat so fern Recht, daß die Hand dem Menschen ein großes Hülfsmittel seiner Vernunft gewesen: denn was ist nicht schon der Rüssel dem Elephanten? Ja dieses zarte Gefühl der Hände ist in seinen Körper verbreitet und bei verstümmelten Menschen haben die Zehen des Fußes oft Kunststücke geübet, die die Hand nicht üben konnte. Der kleine Daum, der große Zeh, die auch der Struktur ihrer Muskeln nach so besonders gebildet sind, ob sie uns gleich verachtete Glieder scheinen, sind uns die nothwendigsten Kunstgehülfsen zum Stehen, Gehen, Fassen und allen Verrichtungen der Kunst arbeitenden Seele.

Man hat so oft gesagt, daß der Mensch wehrlos erschaffen worden und daß es einer seiner unterscheidenden Geschlechtscharaktere sei, nichts zu vermögen. Es ist nicht also; er hat Waffen der Vertheidigung, wie alle Geschöpfe. Schon der Affe führt den Prügel und wehret sich mit Sand und Steinen: er klettert und rettet sich vor den Schlangen, seinen ärgsten Feinden, er deckt Häuser ab und kann Menschen morden.

Das



Das wilde Mädchen zu Songi schlug ihre Mitschwester mit der Keule vor den Kopf und ersetzte mit Klettern und Laufen, was ihr an Stärke abgieng. Also auch der verwilderte Mensch ist, seiner Organisation nach, nicht ohne Vertheidigung; und aufgerichtet, cultivirt — welch Thier hat das vielarmige Werkzeug der Kunst, was er in seinem Arm, in seiner Hand, in der Geschlankigkeit seines Leibes, in allen seinen Kräften besitzt? Kunst ist das stärkste Gewehr und er ist ganz Kunst, ganz und gar organisirte Waffe. Nur zum Angriff fehlen ihm Klauen und Zähne; denn er sollte ein friedliches sanftmüthiges Geschöpf seyn; zum Menschenfressen ist er nicht gebildet.

Welche Tiefen von Kunstgefühl liegen in einem jeden Menscheninn verborgen, die hier und da meistens nur Noth, Mangel, Krankheit, das Fehlen eines andern Sinnes, Mißgeburt oder ein Zufall entdeckt und die uns ahnen lassen, was für andre für diese Welt unaufgeschlossene Sinne in uns liegen mögen. Wenn einige Blinde das Gefühl, das Gehör, die zählende Vernunft, das Gedächtniß bis zu einem Grad



Grad erheben konnten, der Menschen von gewöhnlichen Sinnen fabelhaft dünket: so mögen unentdeckte Welten der Mannichfaltigkeit und Feinheit auch in andern Sinnen ruhen, die wie in unsrer vielorganisirten Maschine nur nicht entwickeln. Das Auge, das Ohr! Zu welchen Feinheiten ist der Mensch schon durch sie gelangt und wird in einem höhern Zustande gewiß weiter gelangen, da, wie Berklei sagt, das Licht eine Sprache Gottes ist, die unser feinsten Sinn in tausend Gestalten und Farben unablässig nur buchstabiret. Der Wohlklang, den das menschliche Ohr empfindet und den die Kunst nur entwickelt, ist die feinste Meßkunst, die die Seele durch den Sinn dunkelausübet; so wie sie durchs Auge, indem der Lichtstrahl auf ihm spielet, die feinste Geometrie beweiset. Unendlich werden wir uns wundern, wenn wir, in unserm Daseyn einen Schritt weiter, alle das mit klarem Blick sehn, was wir in unsrer vielorganisirten göttlichen Maschine mit Sinnen und Kräften dunkel üben und in welchem sich seiner Organisation gemäß das Thier schon vorzuüben scheint.

Indessen wären alle diese Kunstwerkzeuge, Gehirn, Sinne und Hand auch in der aufrechtsten



ten Gestalt unwirksam geblieben, wenn uns der Schöpfer nicht eine Triebfeder gegeben hätte, die sie alle in Bewegung setzte; es war das göttliche Geschenk der Rede. Nur durch die Rede wird die schlummernde Vernunft erweckt oder vielmehr die nackte Fähigkeit, die durch sich selbst ewig todt geblieben wäre, wird durch die Sprache lebendige Kraft und Wirkung. Nur durch die Rede wird Auge und Ohr, ja das Gefühl aller Sinne eins und vereinigt sich durch sie zum schaffenden Gedanken, dem das Kunstwerk der Hände und anderer Glieder nur gehorcht. Das Beispiel der Taub- und Stummgebohrnen zeigt, wie wenig der Mensch auch mitten unter Menschen ohne Sprache zu Ideen der Vernunft gelange und in welcher thierischen Wildheit alle seine Triebe bleiben. Er ahmt nach was sein Auge sieht, Gutes und Böses; und er ahmt es schlechter als der Affe nach, weil das innere Kriterium der Unterscheidung, ja selbst die Sympathie mit seinem Geschlecht ihm fehlet. Man hat Beispiele \*), daß ein Taub- und Stumm-  
ges

\*) In Sacks vertheidigtem Glauben der Christen erinnere ich mich einen solchen Fall erzählt gefunden



gebohrner seinen Bruder mordete, da er ein Schwein morden sah und wühlte, bloß der Nachahmung wegen, mit kalter Freude in den Eingeweiden desselben: schrecklicher Beweis, wie wenig die gepriesene menschliche Vernunft und das Gefühl unsrer Gattung durch sich selbst vermöge. Man kann und muß also die feinen Sprachwerkzeuge als das Steuerruder unsrer Vernunft und die Rede als den Himmelsfunken ansehen, der unsre Sinnen und Gedanken allmählich in Flammen brachte.

Bei den Thieren sehen wir Voranstalten zur Rede und die Natur arbeitet auch hier von unten herauf, um diese Kunst endlich im Menschen zu vollenden. Zum Werk des Athemholens wird die ganze Brust mit ihren Knochen, Bändern und Muskeln, das Zwergfell und sogar Theile des Unterleibes, des Nackens, des Halses und der Oberarme erfordert; zu diesem großen Werk also bauete die Natur die ganze Säule der Rückenwirbel mit ihren Bändern und Rippen, Muskeln und Adern: sie gab den Theilen der Brust die

funken zu haben; mehrere dergleichen sind mit aus andern Schriften erinnerlich.



die Bestigkeit und Beweglichkeit, die zu ihm gehören und ging von den niedrigeren Geschöpfen immer höher, eine vollkommeneren Lunge und Luftröhre zu bilden. Begierig zieht das neugeschaffene Thier den ersten Athemzug in sich, ja es drängt sich nach demselben, als ob es ihn nicht erwarten könnte. Wunderbar viel Theile sind zu diesem Werk geschaffen: denn fast alle Theile des Körpers haben zu ihrem wirksamen Gedeihen Luft nöthig. Indessen so sehr sich alles nach diesem lebendigen Gottesathem drängt: so hat nicht jedes Geschöpf Stimme und Sprache, die am Ende durch kleine Werkzeuge, dem Kopf der Luftröhre, einige Knorpel und Muskeln, endlich durch das einfache Glied der Zunge befördert werden. In der schlichtesten Gestalt erscheint diese Tausendkünstlerin aller göttlichen Gedanken und Worte, die mit ein wenig Luft durch eine enge Spalte nicht nur das ganze Reich der Ideen des Menschen in Bewegung gesetzt sondern auch alles ausgerichtet hat, was Menschen auf der Erde gethan haben. Unendlich schön ist, den Stufengang zu bemerken, auf dem die Natur vom stummen Fisch, Wurm und Insekt das Geschöpf allmählich zum Schall und zur Stimme hinauf



hinauf fördert. Der Vogel freuet sich seines Gesanges als des künstlichsten Geschäfts und zugleich des herrlichsten Vorzugs, den ihm der Schöpfer gegeben; das Thier, das Stimme hat, ruft sie zu Hülfe, sobald es Neigungen fühlet und der innere Zustand seines Wesens freudig oder leidend hinaus will. Es gesticulirt wenig; und nur die Thiere sprechen durch Zeichen, denen vergleichungsweise der lebendige Laut versagt ist. Die Zunge einiger ist schon gemacht, menschliche Worte nachsprechen zu können, deren Sinn sie doch nicht begreifen: die Organisation von aussen, insbesondere unter der Zucht des Menschen, eilt dem innern Vermögen gleichsam zum voraus. Hier aber schloß sich die Thür und dem Menschenähnlichsten Affen ist die Rede durch eigne Sensesäcke, die die Natur an seine Luströhre hieng, gleichsam absichtlich und gewaltsam versaget. \*)

Warum that dies der Vater der menschlichen Rede? warum wollte er das Geschöpf, das  
alles

\*) S. Campers Abhandlung von den Sprachwerkzeugen der Affen, Philosoph. Transactions 1779. Vol. I.



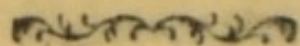
alles nachahmt, gerade dies Kriterium der Menschheit nicht nachahmen lassen und versperrte ihm dazu durch eigne Hindernisse den Weg unerbittlich? Man gehe in Häuser der Wahnsinnigen und höre ihr Geschwätz: man höre die Rede mancher Mißgebohrnen und äusserst Einfältigen; und man wird sich selbst die Ursache sagen. Wie wehe thut uns ihre Sprache und das entweihete Geschenk der menschlichen Rede! und wie entweiheter würde sie im Munde des lüfternen, groben, thierischen Affen werden, wenn er menschliche Worte, wie ich nicht zweifle, mit halber Menschenvernunft nachäffen könnte. Ein abscheuliches Gewebe Menschenähnlicher Töne und Affengedanken — nein, die göttliche Rede sollte das zu nicht erniedrigt werden und der Affe ward stumm, stummer als andre Thiere, wo ein jedes bis zum Frosch und zur Eidere hinunter seinen eignen Schall hat.

Aber den Menschen baute die Natur zur Sprache; auch zu ihr ist er aufgerichtet und an eine emporstrebende Säule seine Brust gewölbet. Menschen, die unter die Thiere gerlethen, verloren nicht nur die Rede selbst, sondern zum  
Theil



Theil auch die Fähigkeit zu derselben; ein offenes  
 bares Kennzeichen, daß ihre Kehle mißgebildet  
 worden und daß nur im aufrechten Gange wahre  
 menschliche Sprache statt findet. Denn obgleich  
 mehrere Thiere Menschenähnliche Sprachorgane  
 haben: so ist doch, auch in der Nachahmung,  
 keines derselben des fortgehenden Stroms der  
 Rede aus unsrer erhabnen, freien, menschlichen  
 Brust, aus unserm engern und künstlich verschlos-  
 senen Munde fähig. Hingegen der Mensch kann  
 nicht nur alle Schälle und Töne derselben nach-  
 ahmen, und ist, wie Monboddó sagt, der  
 Mock-bird unter den Geschöpfen der Erde; son-  
 dern ein Gott hat ihn auch die Kunst gelehrt,  
 Ideen in Töne zu prägen, Gestalten durch Laute  
 zu bezeichnen und die Erde zu beherrschen durch  
 das Wort seines Mundes. Von der Sprache  
 also fängt seine Vernunft und Cultur an: denn  
 nur durch sie beherrscht er auch sich selbst und  
 wird des Nachsinnens und Wählens, dazu er  
 durch seine Organisation nur fähig war, mäch-  
 tig. Höhere Geschöpfe mögen und müssen es  
 seyn, deren Vernunft durch das Auge erwacht,  
 weil ihnen ein gesehenes Merkmal schon genug  
 ist, Ideen zu bilden und sie unterscheidend zu





fixiren; der Mensch der Erde ist noch ein Zögling des Ohres, durch welches er die Sprache des Lichts allmählich erst verstehen lernet. Der Unterschied der Dinge muß ihm durch Beihülfe eines andern erst in die Seele gerufen werden, da er denn, vielleicht zuerst athmend und keichend, denn schallend und sangbar seine Gedanken mittheilen lernte. Ausdrückend ist also der Name der Morgenländer, mit dem sie die Thiere die Stummen der Erde nennen; nur mit der Organisation zur Rede empfing der Mensch den Athem der Gottheit, den Samen zur Vernunft und ewigen Bervollkommung, einen Nachhall jener schaffenden Stimme zu Beherrschung der Erde, kurz die göttliche Ideenkunst, die Mutter aller Künste.

## VI.

Der Mensch ist zu feinern Trieben, mit-  
hin zur Freiheit organisiret.

---

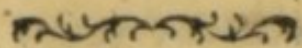
Man spricht sich einander nach, daß der Mensch ohne Instinct sey und daß dies Instinctslose



lose Wesen den Charakter seines Geschlechts aus-  
mache; er hat alle Instincte, die ein Erdethier  
um ihn besizet; nur er hat sie alle, seiner Orga-  
nisation nach, zu einem feinern Verhältniß  
gemildert.

Das Kind im Mutterleibe scheint alle Zus-  
stände durchgehen zu müssen, die einem Erdege-  
schöpf zukommen können. Es schwimmt im  
Wasser: es liegt mit offenem Munde: sein Rie-  
fer ist groß, eh eine Lippe ihn bedecken kann,  
die sich nur spät bildet; sobald es auf die Welt  
kommt, schnappt es nach Luft und Saugen ist  
seine ungelernte erste Verrichtung. Das ganze  
Werk der Verdauung und Nahrung, des Hun-  
gers und Durstes geht Instinctmäßig oder durch  
noch dunklere Triebe seinen Gang fort. Die  
Muskeln und Zeugungskräfte streben eben also  
zur Entwicklung und ein Mensch darf nur durch  
Affekt oder Krankheit wahnsinnig seyn, so siehet  
man bei ihm alle thierische Triebe. Noth und  
Gefahr entwickeln bei Menschen, ja bei ganzen  
Nationen, die animalisch leben, auch thierische  
Geschicklichkeiten, Sinnen und Kräfte.





Also sind dem Menschen die Triebe nicht sowohl geraubt als bei ihm unterdrückt und unter die Herrschaft der Nerven und der feinern Sinne geordnet. Ohne sie könnte auch das Geschöpf, das noch größtentheils Thier ist, gar nicht leben.

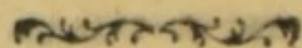
Und wie werden sie unterdrückt? wie bringt die Natur sie unter die Herrschaft der Nerven? Lasset uns ihren Gang von Kindheit auf betrachten; er zeigt uns das, was man oft so thöricht, als menschliche Schwachheit bejammert hat, von einer ganz andern Seite.

Das menschliche Kind kommt schwächer auf die Welt, als keins der Thiere: offenbar weil es zu einer Proportion gebildet ist, die im Mutterleibe nicht ausgebildet werden konnte. Das vierfüßige Thier nahm in seiner Mutter vierfüßige Gestalt an und gewann ob es gleich Anfangs eben so unproportionirt am Kopf ist, wie der Mensch, zuletzt völliges Verhältniß; oder bei Nervenreichen Thieren, die ihre Jungen schwach gebähren, erstattet sich doch das Verhältniß der Kräfte in einigen Wochen und Tagen.



gen. Der Mensch allein bleibt lange schwach: denn sein Gliederbau ist, wenn ich so sagen darf, dem Haupt zuerschaffen worden, das übermäßig groß in Mutterleibe zuerst ausgebildet ward und also auf die Welt tritt. Die andern Glieder, die zu ihrem Wachsthum irdische Nahrungsmittel, Luft und Bewegung brauchen, kommen ihm lange nicht nach, ob sie gleich durch alle Jahre der Kindheit und Jugend zu ihm und nicht das Haupt verhältnißmäßig zu ihnen wächst. Das schwache Kind ist also wenn man will, ein Invalide seiner obern Kräfte und die Natur bildet diese unablässig und am frühesten weiter. Ehe das Kind gehen lernt, lernt es sehen, hören, greifen und die feinste Mechanik und Meßkunst dieser Sinne üben. Es übt sie so instinktmäßig als das Thier; nur auf eine feinere Weise. Nicht durch angebohrne Fertigkeiten und Künste: denn alle Kunstfertigkeiten der Thiere sind Folgen gröberer Reize; und wären diese von Kindheit an herrschend da: so bliebe der Mensch ein Thier, so würde er, da er schon alles kann, ehe ers lernte, nichts menschliches lernen. Entweder mußte ihm also die Vernunft, als Instinkt angebohrt werden, welches sogleich als





Widerspruch erhellen wird, oder er mußte, wie es jetzt ist, schwach auf die Welt kommen, um Vernunft zu lernen.

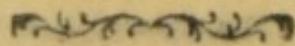
Von Kindheit auf lernet er diese und wird wie zum künstlichen Gange, so auch zu ihr, zur Freiheit und menschlichen Sprache durch Kunst gebildet. Der Säugling wird an die Brust der Mutter über ihrem Herzen gelegt: die Frucht ihres Leibes wird der Zögling ihrer Arme. Seine feinsten Sinne, Auge und Ohr, erwachen zuerst und werden durch Gestalten und Töne geleitet; wohl ihm wenn sie glücklich geleitet werden. Allmählich entfaltet sich sein Gesicht und hangt am Auge der Menschen um ihn her, wie sein Ohr an der Sprache der Menschen hangt und durch ihre Hülfe die ersten Begriffe unterscheiden lernt. Und so lernt seine Hand allmählich greifen; nun erst streben seine Glieder nach eigener Übung. Er war zuerst ein Lehrling der zwei feinsten Sinne: denn der künstliche Instinkt, der ihm angebildet werden soll, ist Vernunft, Humanität, menschliche Lebensweise, die kein Thier hat und lernet. Auch die gezähmten Thiere nehmen nur thierisch einiges von Menschen an, aber sie werden nicht Menschen.

Hiers



Hieraus erhellet, was menschliche Vernunft sei: ein Name, der in den neuern Schriften so oft als ein angebohrnes Automat gebraucht wird und als solches nichts als Misdeutung giebet. Theoretisch und praktisch ist Vernunft nichts als etwas Vernommenes, eine gelernte Proportion und Richtung der Ideen und Kräfte, zu welcher der Mensch nach seiner Organisation und Lebensweise gebildet worden. Eine Vernunft der Engel kennen wir nicht: so wenig als wir den innern Zustand eines tiefern Geschöpfes unter uns innig einsehn; die Vernunft des Menschen ist menschlich. Von Kindheit auf vergleicht er Ideen und Eindrücke seiner zumal feinem Sinne, nach der Feinheit und Wahrheit, in der sie ihm diese gewähren, nach der Anzahl, die er empfängt und nach der innern Schnellkraft, mit der er sie verbinden lernet. Das hieraus entstandne Eins ist sein Gedanke und die mancherlei Verknüpfungen dieser Gedanken und Empfindungen zu Urtheilen von dem, was wahr und falsch, gut und böse, Glück und Unglück ist: das ist seine Vernunft, das fortgehende Werk der Bildung des menschlichen Lebens. Sie ist ihm nicht ausgebohren; sondern er hat sie erlangt und nach:





dem die Eindrücke waren, die er erlangte, die Vorbilder, denen er folgte; nachdem die innere Kraft und Energie war, mit der er diese mancherlei Eindrücke zur Proportion seines Innersten verband, nachdem ist auch seine Vernunft reich oder arm, krank oder gesund, verwachsen oder wohlerzogen, wie sein Körper. Täuschte uns die Natur mit Empfindungen der Sinne: so mußten wir uns, ihr zu Folge täuschen lassen; nur so viele Menschen Einerlei Sinne hätten, so viele täuschten sich gleichförmig. Täuschen uns Menschen und wir haben nicht Kraft oder Organ, die Täuschung einzusehen und die Eindrücke zur bessern Proportion zu sammeln: so wird unsre Vernunft krüppelhaft und oft krüppelhaft aufs ganze Leben. Eben weil der Mensch alles lernen muß, ja weil es sein Instinkt und Beruf ist, alles, wie seinen geraden Gang zu lernen: so lernt er auch nur durch Fallen gehen und kommt oft nur durch Irren zur Wahrheit; indessen sich das Thier auf seinem vierfüßigen Gange sicher fortträgt: denn die stärker ausgedruckte Proportion seiner Sinne und Triebe sind seine Führer. Der Mensch hat den Königszug, mit hohem Haupt, ausgerichtet weit umher



zu schauen, freilich also auch vieles dunkel und falsch zu sehen, oft sogar seine Schritte zu vergessen und erst durch Straucheln erinnert zu werden, auf welcher engen Basis das ganze Kopf- und Herzensgebäude seiner Begriffe und Urtheile ruhe; indessen ist und bleibt er seiner hohen Verstandesbestimmung nach was kein anderes Erdengeschöpf ist, ein Göttersohn, ein König der Erde.

Um die Hoheit dieser Bestimmung zu fühlen, laßet uns bedenken, was in den großen Gaben Vernunft und Freiheit liegt und wieviel die Natur gleichsam wagte, da sie dieselbe einer so schwachen vielfachgemischten Erdorganisation, als der Mensch ist, anvertraute. Das Thier ist nur ein gebückter Sklave; wenn gleich einige edlere derselben ihr Haupt empor heben oder wenigstens mit vorgerecktem Halse sich nach Freiheit sehnen. Ihre noch nicht zur Vernunft gereifte Seele muß nothdürftigen Trieben dienen und in diesem Dienst sich erst zum eignen Gebrauch der Sinne und Neigungen von fern bereiten. Der Mensch ist der erste Freigelassene der Schöpfung; er stehet aufrecht. Die Wage  
des



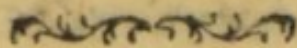
des Guten und Bösen, des Falschen und Wahren hängt in ihm: er kann forschen, er soll wählen. Wie die Natur ihm zwei freie Hände zu Werkzeugen gab und ein überblickendes Auge, seinen Gang zu leiten: so hat er auch in sich die Macht, nicht nur die Gewichte zu stellen, sondern auch, wenn ich so sagen darf, selbst Gewicht zu seyn auf der Waage. Er kann dem trüglichsten Irrthum Schein geben und ein freiwillig Betrogener werden: er kann die Ketten, die ihn, seiner Natur entgegen, fesseln, mit der Zeit lieben lernen und sie mit mancherlei Blumen begränzen. Wie es also mit der getäuschten Vernunft ging, gehets auch mit der mißbrauchten oder gefesselten Freiheit; sie ist bei den meisten das Verhältniß der Kräfte und Triebe, wie Bequemlichkeit oder Gewohnheit sie vestgestellt haben. Selten blickt der Mensch über diese hinaus und kann oft, wenn niedrige Triebe ihn fesseln und abscheuliche Gewohnheiten ihn binden, ärger als ein Thier werden.

Indessen ist er, auch seiner Freiheit nach, und selbst im ärgsten Mißbrauch derselben ein König. Er darf doch wählen, wenn er auch das Schlechte



Schlechteste wählte: er kann über sich gebieten,  
 wenn er sich auch zum Niedrigsten aus eigener  
 Wahl bestimmte, Vor dem Allsehenden, der die-  
 se Kräfte in ihn legte, ist freilich sowohl seine  
 Vernunft als Freiheit begränzt und sie ist glück-  
 lich begränzt, weil der die Quelle schuf, auch je-  
 den Ausfluß derselben kennen, vorhersehen und  
 so zu lenken wissen mußte, daß der ausschweis-  
 sendste Bach seinen Händen nimmer entrann; in  
 der Sache selbst aber und in der Natur des Mens-  
 chen wird dadurch nichts geändert. Er ist und  
 bleibt für sich ein freies Geschöpf, obwohl die  
 allumfassende Güte ihn auch in seinen Thorheis-  
 ten umfasset und diese zu seinem und dem allges-  
 meinen Besten lenket. Wie kein getriebenes  
 Geschöß der Atmosphäre entfliehen kann; aber  
 auch, wenn es zurück fällt, nach Einen und dens-  
 selben Naturgesetzen wirkt: so ist der Mensch  
 im Irthum und in der Wahrheit, im Fallen  
 und Wiederaufstehen Mensch, zwar ein schwaches  
 Kind, aber doch ein Freigebohrner: wenn noch  
 nicht vernünftig, so doch einer bessern Vernunft  
 fähig, wenn noch nicht zur Humanität gebildet,  
 so doch zu ihr bildbar. Der Menschenfresser in  
 Meneseeland und Genelon, der verworfene Pes-  
 scherei





scherei und Newton sind Geschöpfe Einer und derselben Gattung.

Nun scheint es zwar, daß auf unsrer Erde alle ihr mögliche Verschiedenheit auch im Gebrauch dieser Gaben statt finden sollte; und es wird ein Stufengang sichtbar vom Menschen, der zunächst aus Thier gränzt, bis zum reinsten Genius im Menschenbilde. Wir dürfen uns auch hierüber nicht wundern, da wir die große Gradation der Thiere unter uns sehen, und welch einen langen Weg die Natur nehmen mußte, um die kleine aufspriessende Blüthe von Vernunft und Freiheit in uns organisirend vorzubereiten. Es scheint, daß auf unsrer Erde alles seyn sollte, was auf ihr möglich war und nur denn werden wir uns die Ordnung und Weisheit dieser reichen Fülle gnugsam erklären können, wenn wir, Einen Schritt weiter, den Zweck übersehen, wozu so Mancherlei in diesem großen Garten der Natur sprossen mußte. Hier sehen wir meistens nur Geseze der Nothdurft obwalten: denn die ganze Erde auch in ihren wildesten Entlegenheiten sollte bewohnt werden; und nur der, der sie so fern streckte, weiß die Ursach, warum er auch

Der



Peschereis und Neuseeländer in dieser seiner Wel-  
ten zuließ. Dem größten Verächter des Mens-  
chengeschlechts istz indessen unleugbar, daß in so  
viel wilde Ranken Vernunft und Freiheit unter  
den Kindern der Erde ausgeschossen sind, diese  
edeln Gewächse unter dem Licht der himmlischen  
Sonne auch schöne Früchte getragen haben. Fast  
unglaublich wäre es, wenn es uns die Geschich-  
te nicht sagte, in welche Höhen sich der menschs-  
liche Verstand gewagt und der schaffenden, er-  
haltenden Gottheit nicht nur nachzuspähen sons-  
dern auch ordnend nachzufolgen bemüht hat.  
Im Chaos der Wesen, das ihm die Sinne zei-  
gen, hat er Einheit und Verstand, Gesetze der  
Ordnung und Schönheit gesucht und gefunden.  
Die verborgensten Kräfte, die er von innen gar  
nicht kennet, hat er in ihrem äußern Gange be-  
saucht und der Bewegung, der Zahl, dem  
Maas, dem Leben, sogar dem Daseyn nachges-  
pürt, wo er dieselbe im Himmel und auf Erden  
nur wirken sah. Alle seine Versuche hierüber,  
selbst wo er irrte oder nur träumen konnte, sind  
Beweise seiner Majestät, einer Gottähnlichen  
Kraft und Hoheit. Das Wesen, das Alles  
schuf, hat wirklich einen Stral seines Lichts, eis-  
nen



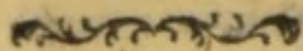
nen Abdruck der ihm eigendsten Kräfte in unsre schwache Organisation gelegt und so niedrig der Mensch ist, kann er zu sich sagen: „ich habe etwas mit Gott gemein; ich besitze Fähigkeiten, die der Erhabenste, den ich in seinen Werken kenne auch haben muß: denn er hat sie rings um mich offenbaret.“ Augenscheinlich war diese Aehnlichkeit mit ihm selbst die Summe aller seiner Erdeschöpfung. Er konnte auf diesem Schauplatz nicht höher hinauf; er unterließ aber auch nicht, bis zu ihr hinaufzusteigen und die Reihe seiner Organisationen zu diesem höchsten Punkt hinaufzuführen. Deshalb ward auch der Gang zu ihm bei aller Verschiedenheit der Gestalten so einförmig.

Gleicherweise hat auch die Freiheit im Menschengebilde edle Früchte getragen und sich so wohl in dem, was sie verschmähte, als was sie unternahm, ruhmwürdig gezeigt. Daß Menschen dem unstätten Zuge blinder Triebe entsagten und freiwillig den Bund der Ehe, einer geselligen Freundschaft, Unterstützung und Treue auf Leben und Tod knüpften: daß sie ihrem eignen Willen entsagten und Gesetze über sie



sie herrschen lassen wollten, also den immer unvollkommenen Versuch einer Regierung durch Menschen über Menschen veststellten und ihn mit eigenem Blut und Leben schützten: daß edle Männer für ihr Vaterland sich hingaben und nicht nur in einem stürmischen Augenblick ihr Leben, sondern was weit edler ist, die ganze Mühe ihres Lebens durch lange Nächte und Tage, durch Lebensjahre und Lebensalter unverdrossen für nichts hielten, um einer blinden undankbaren Menge, wenigstens nach ihrer Meinung, Wohlfeyn und Ruhe zu schenken; daß endlich Gotterfüllte Weise aus edlem Durst für die Wahrheit, Freiheit und Glückseligkeit unsers Geschlechts Schmach und Verfolgung, Armuth und Noth willig übernahmen und an dem Gedanken vesthielten, daß sie ihren Brüdern das edelste Gut, dessen sie fähig wären, verschafft oder befördert hätten; wenn dieses Alles nicht große Menschentugenden und die Kraftvollsten Bestrebungen der Selbstbestimmung sind, die in uns lieget: so kenne ich keine andre. Zwar waren nur immer wenige, die hierinn dem großen Haufen vorgingen und ihm als Aerzte heilsam aufzwangen, was dieser noch nicht selbst zu





erwählen wußte; eben diese wenigen aber waren die Blüthe des Menschengeschlechts, unsterbliche freie Göttersöhne auf Erden. Ihre einzelnen Namen gelten statt Millionen.

# V.

Der Mensch ist zur zartesten Gesundheit, zugleich aber zur stärksten Dauer, mithin zur Ausbreitung über die Erde organisirt.

---

Mit dem aufgerichteten Gange gewann der Mensch eine Zartheit, Wärme und Stärke, die kein Thier erlangen konnte. Im Stande der Wildheit wäre er größtentheils insonderheit auf dem Rücken mit Haaren bedeckt; und das wäre denn die Decke, über deren Entziehung der älteste Plinius die Natur so jammernd anklagt. Die wohlthätige Mutter hat dem Menschen eine schönere Hülle gegeben, seine zarte und doch so harte Haut, die den Unfällen jeder Jahreszeit, den Abwechselungen jedes Klima zu widerstehen



rer mag, wenn einige Kunst, die diesem Geschöpf zweite Natur ist, Hülfe leistet.

Und zu dieser sollte ihm nicht nur die nackte Dürftigkeit sondern etwas Menschlicheres und Schöneres, die holde Schaam leiten. Was auch einige Philosophen sagen mögen: so ist sie dem Menschen, ja schon ein dunkles Analogon derselben einigen Thierarten, natürlich: denn auch die Affen bedeckt sich und der Elephant suchet zur Begattung einsame dunkle Wälder. Wir kennen beinahe keine noch so thierische Nation\*) auf der Erde, die nicht zumal bei den Weibern von den Jahren an, da die Triebe erwachen, die Bedeckung liebt; zumal auch die empfindliche Zartheit dieser Theile und andre

§ 2

Um:

\*) Wir sind nur zwei ganz nackte Nationen bekannt, die aber auch in einer thierischen Wildheit leben, die Peschereis an der äußersten Spitze von Südamerika, ein Auswurf anderer Nationen und ein wildes Volk bei Arakan und Pegu, das mir in den dortigen Gegenden noch ein Räthsel ist, ob ichs gleich in einer der neuesten Reisen Mackintosh travels T. I. p. 341, Lond. 1782). bestätigt finde.



Umstände eine Hülle fodern. Noch ehe der Mensch also seine andern Glieder gegen die Wuth der Elemente, gegen den Stich der Insekten durch Kleider oder Salben zu schützen suchte, führte ihn eine Art sinnlicher Oekonomie des schnellsten und nothwendigsten Triebes auf die Verhüllung. Unter allen edlern Thieren will das Weib gesucht seyn und bietet sich nicht dar: sie erfüllet das mit unwissend Absichten der Natur und bei den Menschen ist das zartere Weib auch die weise Bewahrerin der holdseligen Schaam, die bei der aufrechten Gestalt sich gar bald entwickeln mußte —

Also bekam der Mensch Kleidung und so bald er diese und einige andere Kunst hatte, war er vermögend jedes Klima der Erde auszudauern und in Besitz zu nehmen. Wenige Thiere, fast der Hund allein, haben ihm in alle Gegenden nachfolgen können; und doch mit welcher Veränderung ihrer Gestalt, mit welcher Abartung ihres angebohrnen Temperamentes! Der Mensch allein hat sich am wenigsten und in wesentlichen Theilen gar nicht verändert. Man erstaunt wie ganz und einförmig sich seine Natur erhalten, wenn man die Abänderungen seiner wandernden



Mitbrüder unter den Thieren siehet. Seine zarteste Natur ist so bestimmt, so vollkommen organisiert, daß er auf einer höchsten Stufe steht und wenige Varietäten, die nicht einmal Anomalien zu nennen sind, sich an ihm möglich fanden.

Wodurch nun dieses? abermals durch seine aufrechte Gestalt; durch nichts anders. Gingen wir, wie Bär und Affe, auf allen Vieren: so lasset uns nicht zweifeln, daß auch die Menschenrassen (wenn mir das unedle Wort erlaubt ist) ihr eingeschränkteres Vaterland haben und nie verlassen würden. Der Menschenbär würde sein kaltes, der Menschenaffe sein warmes Vaterland lieben: so wie wir noch gewahr werden, daß je thierischer eine Nation ist, desto mehr ist sie mit Banden des Leibes und der Seele an ihr Land und Klima bevestigt.

Als die Natur den Menschen erhob, erhob sie ihn zur Herrschaft über die Erde. Seine aufrechte Gestalt gab ihm mit einem feineren organisierten Bau auch einen künstlichen Blutumslauf, eine vielartigere Mischung der Lebensflüssigkeit, also auch jene innigere, festere Tempera-



ratur der Lebenswärme, mit der er allein ein Bewohner Sibiriens und Afrika's seyn konnte. Nur durch seinen aufgerichteten, künstlichen, organischen Bau ward er vermögend, eine Hitze und Kälte zu ertragen, die kein andres Erdengeschöpf umfasset und sich dennoch nur im kleinsten Maas zu verändern.

Nun ward mit diesem zarteren Bau und mit allem was daraus folgte, auch freilich einer Reihe Krankheiten die Thür gedöfnet, von denen das Thier nichts weiß und die Moscati \*) berichtet herzählet. Das Blut, das seinen Kreislauf in einer aufrechten Maschine verrichtet, das Herz, das in eine schiefe Lage gedrängt ist, die Eingeweide, die in einem stehenden Behältniß ihr Werk treiben; allerdings sind diese Theile bei uns mehreren Gefahren der Zerrüttung ausgesetzt als in einem thierischen Körper. Insonderheit, scheint es, muß das weibliche Geschlecht seine größere Zartheit auch theurer als wir erkäufen — — — Indessen ist auch hierin die Wohls

\*) Vom körperlichen wesentlichen Unterschiede der Thiere und Menschen, Göttingen 1771.



Wohlthat der Natur tausendfach ersetzend und  
 mildernd: denn unsre Gesundheit, unser Wohls-  
 seyn, alle Empfindungen und Reize unsres Wes-  
 sens sind geistiger und feiner. Kein Thier genießt  
 einen einzigen Augenblick menschlicher Gesunde-  
 heit und Freude: es kostet keinen Tropfen des  
 Nektarstroms, den der Mensch trinkt; ja auch  
 bloß körperlich betrachtet, sind seine Krankheits-  
 ten zwar weniger an der Zahl, weil sein Kör-  
 perbau gröber ist, aber dafür desto fortwirkens-  
 der und vester. Sein Zellengewebe, seine Ners-  
 venhäute, seine Arterien, Knochen, sein Ge-  
 hirn sogar ist härter als das unsre; daher auch alle  
 Landthiere rings um den Menschen (vielleicht  
 den einzigen Elephanten ausgenommen, der in  
 seinen Lebensperioden uns nahe kommt) kürzer  
 als der Mensch leben und des Todes der Natur  
 d. i. an einem verhärteten Alter, viel früher als  
 Er sterben. Ihn hat also die Natur zum längs-  
 sten und dabei zum gesündesten, freudenreichsten  
 Leben bestimmt, das eine Erdorganisation fassen  
 konnte. Nichts hilft sich vielartiger und leichter,  
 als die vielartige menschliche Natur; und es ha-  
 ben alle Ausschweifungen des Wahnsinns und der  
 Laster, deren freilich kein Thier fähig ist, dazu





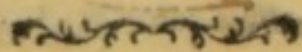
gehört, unsre Maschine in dem Maas, wie sie in manchen Ständen geschwächt und verdorben ist, zu schwächen und zu verderben. Wohlthätig hatte die Natur jedem Klima die Kräuter gegeben, die seinen Krankheiten dienen und nur die Verwirrung aller Klimate hat aus Europa den Psal von Uebeln machen können, den kein Volk, das der Natur gemäß lebet, bei sich findet. Indessen auch für diese selbst errungenen Uebel hat sie uns ein selbst errungenes Gute gegeben, das einzige, dessen wir dafür werth waren, den Arzt, der wenn er der Natur folget, ihr aufhilft und wenn er ihr nicht folgen darf oder kann, den Kranken wenigstens wissenschaftlich begräbet.

Und o welche mütterliche Sorgfalt und Weisheit der göttlichen Haushaltung war, die auch die Lebensalter und die Dauer unsres Geschlechts bestimmte! Alle lebendige Erdgeschöpfe, die sich bald zu vollenden haben, wachsen auch bald; sie werden früh reif und sind schnell am Ziel des Lebens. Der Mensch wie ein Baum des Himmels aufrecht gepflanzt, wächst langsam. Er bleibt gleich dem Elephanten am längsten



sten im Mutterleibe; die Jahre seiner Jugend dauern lange, unvergleichbar länger, als irgend eines Thieres. Die glückliche Zeit also zu lernen, zu wachsen, sich seines Lebens zu freuen und es auf die unschuldigste Weise zu genießen, zog die Natur so lang als sie sie ziehen konnte. Manche Thiere sind in wenigen Jahren, Tazgen, ja beinah schon im Augenblick der Geburt ausgebildet: sie sind aber auch desto unvollkommener und sterben desto früher. Der Mensch muß am längsten lernen, weil er am meisten zu lernen hat, da bei ihm alles auf eigen:erlangte Fertigkeit, Vernunft und Kunst ankommt. Würde nachher auch durch das unnenbare Heer der Zufälle und Gefahren sein Leben abgekürzt: so hat er doch seine Sorgenfreie lange Jugend genossen, da mit seinem Körper und Geist auch die Welt um ihn her wuchs, da mit seinem langsam:heraufsteigenden immer:erweiterten Gesichtskreise auch der Kreis seiner Hoffnungen sich weitete und sein jugendlich:edles Herz in rascher Neugier, in ungeduldiger Schwärmerei für alles Große, Gute und Schöne immer heftiger schlagen lernte. Die Blüte des Geschlechtstriebes entwickelt sich bei einem gesunden, ungereizten





Menschen später, als bei irgend einem Thier: denn er soll lange leben und den edelsten Saft seiner Seelen, und Leibeskräfte nicht zu früh verschwenden. Das Insekt, das der Liebe früh dienet, stirbt auch früh: alle keusche einpaarige Thiergeschlechter leben länger, als die ohne Ehe leben. Der lüsterne Hahn stirbt bald: die treue Waldtaube kann 50 Jahre leben. Für den Liebling der Natur hienieden ist also auch die Ehe geordnet; und die ersten frischesten Jahre seines Lebens soll er gar als eine eingehüllte Knospe der Unschuld sich selbst leben. Es folgen darauf lange Jahre der männlichen und heitersten Kräfte, in denen seine Vernunft reift, die bei dem Menschen sogar mit den Zeugungskräften, in ein den Thieren unbekanntes hohes Alter hinauf grünet; bis endlich der sanfte Tod kommt und den fallenden Staub sowohl als den eingeschlossenen Geist von der ihnen selbst fremden Zusammenfügung erlöst. Die Natur hat also an die brechliche Hütte des menschlichen Leibes alle Kunst verwandt, die ein Gebilde der Erden fassen konnte; und selbst in dem was das Leben kürzt und schwächet, hat sie wenigstens den Kürzern mit dem empfindlichern Genuß, die aufreiz-

benz



bende mit, der inniger = gefühlten Kraft vergolten.

# VI.

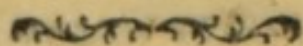
Zur Humanität und Religion ist der Mensch gebildet.

---

Ich wünschte, daß ich in das Wort Humanität alles fassen könnte, was ich bisher über des Menschen edle Bildung zur Vernunft und Freiheit, zu feinem Sinnen und Trieben, zur zartesten und stärksten Gesundheit, zur Erfüllung und Beherrschung der Erde gesagt habe: denn der Mensch hat kein edleres Wort für seine Bestimmung als Er selbst ist, in dem das Bild des Schöpfers unsrer Erde, wie es hier sichtbar werden konnte, abgedruckt lebet. Um seine edelsten Pflichten zu entwickeln, dürfen wir nur seine Gestalt zeichnen.

Alle Triebe eines lebendigen Wesens lassen sich auf die Erhaltung sein selbst und auf eine Theilnehmung oder Mittheilung an andre





zurückführen; das organische Gebäude des Menschen gibt, wenn eine höhere Leitung dazu kommt, diesen Neigungen die erlesenste Ordnung. Wie die gerade Linie die vesteste ist: so hat auch der Mensch zur Beschützung seiner von außen den kleinsten Umfang, von innen die vielartigste Schnellkraft. Er steht auf der kleinsten Basis und kann also am leichtesten seine Glieder decken; der Punkt seiner Schwere fällt zwischen die lentesten und stärksten Hüften, die Ein Erdengeschoß hat und wo kein Thier die regsame Stärke des Menschen beweiset. Seine gedrücktere eherne Brust, und die Werkzeuge der Arme eben an dieser Stellung geben ihm von oben den weitesten Umkreis der Vertheidigung, sein Herz zu bewahren und seine edelsten Lebensheile vom Haupt bis zu den Knien hinab zu schirmen. Es ist keine Fabel, daß Menschen mit Löwen gestritten und sie übermannt haben: Der Afrikaner nimmt es mit mehr als Einem auf, wenn er Behutsamkeit, List und Gewalt verbindet. Indessen ist's wahr, daß der Bau des Menschen vorzüglich auf die Vertheidigung, nicht auf den Angriff gerichtet ist; in diesem muß ihm die Kunst zu Hülfe kommen, in jener aber ist er von Natur



Natur das kräftigste Geschöpf der Erde. Seine Gestalt selbst lehret ihn also Friedlichkeit, nicht räuberische Nordverwüstung: der Humanität erstes Merkmal.

2. Unter den Trieben, die sich auf andre beziehen, ist der Geschlechtstrieb der mächtigste; auch Er ist beim Menschen dem Bau der Humanität zugeordnet. Was bei dem vierfüßigen Thier, selbst bei dem schamhaften Elephanten Begattung ist, ist bei ihm seinem Bau nach Kuß und Umarmung. Kein Thier hat die menschliche Lippe, deren feine Oberrinne bei der Frucht des Mutterleibes im Antlitz am spätesten gebildet wird; gleichsam die letzte Bezeichnung des Fingers der Liebe, daß diese Lippe sich schön und verstandreich schließen sollte. Von keinem Thier also gilt der schamhafte Ausdruck der alten Sprache, daß es sein Weib erkenne. Die alte Fabel sagt, daß beide Geschlechter einst, wie Blumen, eine Androgynne gewesen aber getheilt worden; sie wollte mit dieser und andern sinnreichen Dichtungen als Fabel den Vorzug der menschlichen Liebe vor den Thieren verhüllet sagen. Auch daß der menschliche Trieb nicht wie  
bei



bei diesen schlechthin einer Jahrszeit unterworfen ist, (obwohl über die Revolutionen hiezu im menschlichen Körper noch keine tüchtige Betrachtungen angestellt worden) zeigt offenbar, daß er nicht von der Nothwendigkeit sondern vom Liebreiz abhängen, der Vernunft unterworfen bleiben und einer freiwilligen Mäßigung so überlassen werden sollte, wie alles was der Mensch um und an sich trägt. Auch die Liebe sollte bei dem Menschen human seyn, dazu bestimmte die Natur, außer seiner Gestalt, auch die spätere Entwicklung, die Dauer und das Verhältniß des Triebes in beiden Geschlechtern; ja sie brachte diesen unter das Gesetz eines gemeinschaftlichen freiwilligen Bundes und der freundschaftlichsten Mittheilung zweener Wesen, die sich durchs ganze Leben zu Einem vereint fühlen.

3. Da außer der mittheilenden Liebe alle andere zärtlichen Affekten sich mit der Theilnehmung begnügen: so hat die Natur den Menschen unter allen Lebendigen zum theilnehmendsten geschaffen, weil sie ihn gleichsam aus allem geformt und jedem Reich der Schöpfung in dem



Dem Verhältniß ähnlich organisirt hat, als er mit demselben mitfühlen sollte. Sein Fiberngegebäude ist so elastisch fein und zart, und sein Nervenengebäude so verschlungen in alle Theile seines vibrirenden Wesens, daß er als ein Analogon der alles durchfühlenden Gottheit sich beinah in jedes Geschöpf setzen und gerade in dem Maas mit ihm empfinden kann, als das Geschöpf es bedarf und sein Ganzes es ohne eigene Zerrüttung, ja selbst mit Gefahr derselben, leidet. Auch an einem Baum nimmt unsre Maschine Theil, sofern sie ein wachsender grünender Baum ist; und es gibt Menschen, die den Sturz oder die Versümmelung desselben in seiner grünenden Jugendgestalt körperlich nicht ertragen. Seine verdorrete Krone thut uns leid; wir trauern um eine verwelkende liebe Blume. Auch das Krümmen des zerquetschten Wurms ist einem zarten Menschen nicht gleichgültig; und je vollkommener das Thier ist, je mehr es in seiner Organisation uns nahe kommt: desto mehr Sympathie erregt es in seinem Leiden. Es haben harte Nerven dazu gehört, ein Geschöpf lebendig zu öffnen und in seinen Zuckungen zu behorchen; nur der unersättliche Durst nach Ruhm und Wissenschaft konnte allmäh



allmählich dies organische Mitgefühl betäuben. Zärtere Weiber können sogar die Zergliederung eines Todten nicht ertragen: sie empfinden Schmerz in jedem Gliede, das vor ihren Augen gewaltsam zerstört wird, besonders je zarter und edler die Theile selbst werden. Ein durchwühltes Eingeweide erregt Grauen und Abscheu; ein zerschnittenes Herz, eineerspaltne Lunge, ein zerstörtes Gehirn schneidet und sticht mit dem Messer in unsre eignen Glieder. Am Leichnam eines geliebten Todten nehmen wir noch in seinem Grabe Theil: wir fühlen die kalte Hölle, die er nicht mehr fühlet und Schauer überläuft uns, wenn wir sein Gebein nur berühren. So sympathetisch webte die allgemeine Mutter, die alles aus sich nahm und mit allem in der innigsten Sympathie mitfühlet, den menschlichen Körper. Sein vibrirendes Fibernsystem, sein Theilnehmendes Nervengebäude hat des Aufrufs der Vernunft nicht nöthig; es kommt ihr zuvor, ja es sezet sich ihr oft mächtig und widersinnig entgegen. Der Umgang mit Wahnsinnigen, an denen wir Theil nehmen, erregt selbst Wahnsinn und desto eher, je mehr sich der Mensch davor fürchtet.



Sonderbar ist's daß das Gehör so viel mehr als das Gesicht beiträgt, dies Mitgefühl zu erwecken und zu verstärken. Der Seufzer eines Thiers, das ausgestoßne Geschrei seines leidenden Körpers zieht alle ihm ähnlichen herbei, die, wie oft bemerkt ist, traurig um den Winselnden stehn und ihm gern helfen möchten. Auch bei den Menschen erregt das Gemälde des Schmerzes eher Schrecken und Grausen als zärtliche Mitempfindung; sobald uns aber nur ein Ton des Leidenden ruft, so verlieren wir die Fassung und eilen zu ihm: es geht uns ein Stich durch die Seele. Ist's, weil der Ton das Gemälde des Auges zum lebendigen Wesen macht, also alle Erinnerungen eigener und fremder Gefühle zurückbringt und auf Einen Punkt vereinet? Oder gibt es, wie ich glaube, noch eine tiefere organische Ursache? Gnug, die Erfahrung ist wahr und sie zeigt beim Menschen den Grund seines größern Mitgefühls durch Stimme und Sprache. An dem was nicht seufzen kann, nehmen wir weniger Theil, weil es ein Lungenloses, ein unvollkommeneres Geschöpf ist, uns minder gleich organisiret. Einige Taube und Stummgebohrne haben entsetzliche Beispiele



vom Mangel des Mitgeföhls und der Theilnehmung an Menschen und Thieren gegeben; und wir werden bei wilden Völkerschaften noch Proben genug davon bemerken. Indessen auch bei ihnen noch ist das Gesetz der Natur nicht unverkennbar. Die Väter die von Noth und Hunger gezwungen ihre Kinder dem Tode opfern, weihen sie in Mutterleibe demselben, ehe sie ihr Auge gesehen, ehe sie ihre Stimme gehört haben und manche Kindermörderin bekannte, daß ihr nichts so schwer geworden und so lang im Gedächtniß geblieben sei als der erste weinende Laut, die flehende Stimme des Kindes.

4. Schön ist die Kette, an der die allfühlende Mutter die Mitempfindungen ihrer Kinder hält und sie von Gliede zu Gliede hinaufbildet. Wo das Geschöpf noch stumpf und roth ist, kaum für sich zu sorgen: da ward ihm auch die Sorge für seine Kinder nicht anvertrauet. Die Vögel brüten und erziehen ihre Jungen mit Mutterliebe; der sinnlose Strauß dagegen gibt seine Eier dem Sande. „Er vergißet, sagt jenes alte Buch von ihm, daß eine Klaue sie zerstreute oder ein wildes Thier sie verderbe: denn  
Gott



Gott hat ihm die Weisheit genommen und hat ihm keinen Verstand mitgetheilet.,, Durch eine und dieselbe organische Ursache, dadurch das Geschöpf mehr Gehirn empfängt, empfängt es auch mehr Wärme, gebiehet Lebendige oder brütet sie aus, säugt und bekommt mütterliche Liebe. Das lebendig gebohrne Geschöpf ist gleichsam ein Knäuel der Nerven des mütterlichen Wesens; das selbst gesäugte Kind ist eine Sprosse der Mutterpflanze, die sie als einen Theil von sich nähret. — Auf dies innigste Mitgefühl sind in der Haushaltung des Thiers alle die zarten Triebe gebauet, dazu die Natur sein Geschlecht veredeln konnte.

Bei dem Menschen ist die Mutterliebe höherer Art; eine Sprosse der Humanität seiner aufgerichteten Bildung. Unter dem Auge der Mutter liegt der Säugling auf ihrem Schoos und trinkt die zarteste und feinste Speise; eine thierische und selbst den Körper verunstaltende Art ist's, wenn Völker, von Noth gezwungen, ihre Kinder auf dem Rücken säugen. Den größten Unmenschen zähmt die väterliche und häusliche Liebe: denn auch eine Löwenmutter ist ges



gen ihre Zungen freundlich. Im väterlichen Hause entstand die erste Gesellschaft, durch Bande des Bluts, des Vertrauens und der Liebe verbunden. Also auch um die Wildheit der Menschen zu brechen und sie zum häuslichen Umgange zu gewöhnen, sollte die Kindheit unsres Geschlechts lange Jahre dauern; die Natur zwang und hielt es durch zarte Bande zusammen, daß es sich nicht, wie die bald ausgebildeten Thiere, zerstreuen und vergessen konnte. Nun ward der Vater der Erzieher seines Sohns, wie die Mutter seine Säugerin gewesen war; und so ward ein neues Glied der Humanität geknüpft. Hier lag nemlich der Grund zu einer nothwendigen menschlichen Gesellschaft, ohne die kein Mensch aufwachsen, keine Mehrheit von Menschen seyn könnte. Der Mensch ist also zur Gesellschaft gebohren; das sagt ihm das Mitgefühl seiner Eltern, das sagen ihm die Jahre seiner langen Kindheit.

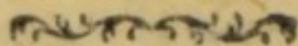
5. Da aber das bloße Mitgefühl des Menschen sich nicht über alles verbreiten und bei ihm als einem eingeschränkten, vielorganisirten Wesen in allem was fern von ihm lag, nur ein dunkler,

ler,



ler, oft unkräftiger Führer seyn konnte: so hat-  
 te die richtig leitende Mutter seine vielfachen und  
 leise verwebten Aeste unter seine untrüglichere  
 Richtschnur zusammengeordnet; dies ist die Re-  
 gel der Gerechtigkeit und Wahrheit. Auf-  
 richtig ist der Mensch geschaffen und wie in seiner  
 Gestalt alles dem Haupt dienet, wie seine zwei  
 Augen nur Eine Sache sehen, seine zwei Ohren  
 nur Einen Schall hören; wie die Natur im ganz-  
 en Aeussern der Bekleidung überall Symmetrie  
 mit Einheit verband und die Einheit in die Mit-  
 te setzte, daß das Zwiefache allenthalben nur auf  
 sie weise: so wurde auch im Innern das große  
 Gesetz der Billigkeit und des Gleichgewichts des  
 Menschen Richtschnur: was du willst, das  
 andre dir nicht thun sollen, thue du ihnen  
 auch nicht; was jene dir thun sollen, thue  
 du auch ihnen. Diese unwidersprechliche Re-  
 gel ist auch in die Brust des Unmenschen geschrie-  
 ben: denn wenn Er andre frisst, erwartet er nichts  
 als von ihnen gefressen zu werden. Es ist die  
 Regel des Wahren und Falschen, des idem und  
 idem, auf den Bau aller seiner Sinne, ja ich  
 möchte sagen, auf die aufrechte Gestalt des Men-  
 schen selbst gegründet. Sähen wir schief, oder





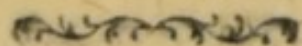
fielen das Licht also: so hätten wir von keiner geraden Linie Begriff. Wäre unsere Organisation ohne Einheit, unsere Gedanken ohne Besonnenheit: so schweiften wir auch in unsern Handlungen in regellosen Krümmen einher und das menschliche Leben hätte weder Vernunft noch Zweck. Das Gesetz der Billigkeit und Wahrheit macht treue Gesellen und Brüder: ja wenn es Platz gewinnt, macht es aus Feinden selbst Freunde. Den ich an meine Brust drücke, drückt auch mich an seine Brust: für den ich mein Leben aufopere, der opfert es auch für mich auf. Gleichförmigkeit der Gesinnungen also, Einheit des Zwecks bei verschiedenen Menschen, gleichförmige Treue bei Einem Bunde hat alles Menschen- Völker und Thierrecht gestiftet: denn auch Thiere die in Gesellschaft leben, befolgen der Billigkeit Gesetz und Menschen, die durch List oder Stärke davon weichen, sind die inhumansten Geschöpfe, wenn es auch Könige und Monarchen der Welt wären. Ohne strenge Billigkeit und Wahrheit ist keine Vernunft, keine Humanität denkbar.

6. Die aufrechte und schöne Gestalt des Menschen bildete denselben zur Wohlansständigkeit:



Digkeit: denn diese ist der Wahrheit und Billigkeit  
 schöne Dienerin und Freundin. Wohlanständigkeit  
 des Körpers ist, daß er stehe wie er soll, wie  
 ihn Gott gemacht hat; wahre Schönheit ist nichts,  
 als die angenehme Form der innern Vokommens-  
 heit und Gesundheit. Man denke sich das Gots-  
 tesgebilde des Menschen durch Nachlässigkeit und  
 falsche Kunst verunziert: das schöne Haar aus-  
 gerissen oder in Klumpen verwandelt, Nase und  
 Ohr durchbohrt und herabgezwungen, den Hals  
 und die übrigen Theile des Körpers an sich selbst  
 oder durch Kleider verderbet; man denke sich dies  
 und wer wird, selbst wenn die eigensinnigste Mo-  
 de Gebieterin wäre, hier noch Wohlanständig-  
 keit des geraden und menschlichen Körpers finden?  
 Mit Sitten und Gebrüden ist es nicht anders;  
 nicht anders mit Gebräuchen, Künsten und der  
 menschlichen Sprache. Durch alle diese Stücke  
 gehet also Ein' und dieselbe Humanität durch,  
 die wenige Völker auf der Erde getroffen und hun-  
 dert durch Barbarei und falsche Künste verunziert  
 haben. Dieser Humanität nachzuforschen ist die  
 ächte menschliche Philosophie, die jener Weis-  
 se vom Himmel rief und die sich im Umgange,





wie in der Politik, in Wissenschaften wie in allen Künsten offenbaret.

Endlich ist die Religion die höchste Humanität des Menschen und man verwundre sich nicht, daß ich sie hieher rechne. Wenn des Menschen vorzüglichste Gabe Verstand ist: so ist's das Geschäft des Verstandes, den Zusammenhang zwischen Ursache und Wirkung aufzuspähen und denselben wo er ihn nicht gewahr wird, zu ahnen. Der menschliche Verstand thut dieses in allen Sachen, Handthierungen und Künsten: denn auch, wo er einer angenommenen Fertigkeit folget, mußte ein früherer Verstand den Zusammenhang zwischen Ursache und Wirkung festgestellt und also diese Kunst eingeführt haben. Nun sehen wir in den Werken der Natur eigentlich keine Ursache im Innersten ein; wir kennen uns selbst nicht, und wissen nicht, wie irgend Etwas in uns wirkt. Also ist auch bei allen Wirkungen außer uns alles nur Traum, nur Vermuthung und Name; indessen ein wahrer Traum, sobald wir oft und beständig einerlei Wirkungen mit einerlei Ursachen verknüpft sehen. Dies ist der Gang der Philosophie und die erste und letzte Philosophie ist



ist immer Religion gewesen. Auch die wildesten Völker haben sich darinn geübt: denn kein Volk der Erde ist völlig ohne sie, so wenig als ohne menschliche Vernunftsfähigkeit und Gestalt, ohne Sprache und Ehe, ohne einige menschliche Sitten und Gebräuche gefunden worden. Sie glaubten, wo sie keinen sichtbaren Urheber sahen, an unsichtbare Urheber und forschten also immer doch, so dunkel es war, Ursachen der Dinge nach. Freilich hielten sie sich mehr an die Begebenheiten als an die Wesen der Natur: mehr an ihre fürchterliche und vorübergehende als an die erfreuende und dauernde Seite; auch kamen sie selten so weit, alle Ursachen unter Eine zu ordnen. Indessen war auch dieser erste Versuch Religion; und es heißt nichts gesagt, daß Furcht bei den meisten ihre Götter erfunden. Die Furcht, als solche, erfindet nichts: sie weckt bloß den Verstand, zu muthmaßen und wahr oder falsch zu ahnen. Sobald der Mensch also seinen Verstand in der leichtesten Anregung brauchen lernte, d. ist. sobald er die Welt anders als ein Thier ansah, mußte er unsichtbare mächtigere Wesen vermuthen, die ihm helfen oder ihm schaden. Diese suchte er sich zu Freunden zu machen oder zu ers



halten und so ward die Religion , wahr oder falsch , recht oder irre geführt , die Belehrerin der Menschen , die Rathgebende Trösterin ihres so dunkeln , so Gefahr- und Labyrinthvollen Lebens.

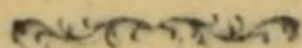
Nein! du hast dich deinen Geschöpfen nicht unbezeugt gelassen , du ewige Quelle alles Lebens , aller Wesen und Formen. Das gebückte Thier empfindet dunkel deine Macht und Güte , indem es seiner Organisation nach , Kräfte und Neigungen übt : ihm ist der Mensch die sichtbare Gottheit der Erde. Aber den Menschen erhobst du , daß er selbst ohne daß er weiß und will , Ursachen der Dinge nachspähe , ihren Zusammenhang errathe und Dich also finde , du großer Zusammenhang aller Dinge , Wesen der Wesen. Das Innere deiner Natur erkennet er nicht , da er keine Kraft Eines Dinges von innen einsieht ; ja wenn er dich gestalten wollte , hat er geirret und muß irren : denn du bist Gestaltlos , obwohl die Erste einzige Ursache aller Gestalten. Indessen ist auch jeder falsche Schimmer von dir dennoch Licht und jeder trügliche Altar , den er dir baute , ein untrügliches Denkmal nicht nur  
deines



deines Daseyns sondern auch der Macht des Menschen dich zu erkennen und anzubeten. Religion ist also, auch schon als Verstandesübung betrachtet, die höchste Humanität, die erhabenste Blüthe der menschlichen Seele.

Aber sie ist mehr als dieß: eine Uebung des menschlichen Herzens und die reinste Richtung seiner Fähigkeiten und Kräfte. Wenn der Mensch zur Freiheit erschaffen ist und auf der Erde kein Gesetz hat als das er sich selbst auslegt: so muß er das verwildertste Geschöpf werden, wenn er nicht bald das Gesetz Gottes in der Natur erkennt und der Vollkommenheit des Vaters als Kind nachstrebet. Thiere sind gebohrne Knechte im großen Hause der irdischen Haushaltung; sklavische Furcht vor Gesetzen und Strafen ist auch das gewisseste Merkmal thierischer Menschen. Der wahre Mensch ist frei und gehorcht aus Güte und Liebe: denn alle Gesetze der Natur, wo er sie einsiehet, sind gut und wo er sie nicht einsiehet, lernt er ihnen mit kindlicher Einfalt folgen. Gehest du nicht willig, sagten die Weisen, so mußt du gehen: die Regel der Natur ändert sich deinetwegen nicht; je mehr du  
aber





aber die Vollkommenheit, Güte und Schönheit derselben erkennest, desto mehr wird auch diese lebendige Form dich zum Nachbilde der Gottheit in deinem irdischen Leben bilden. Wahre Religion also ist ein kindlicher Gottesdienst, eine Nachahmung des Höchsten und Schönsten im menschlichen Bilde, mithin die innigste Zufriedenheit, die wirksamste Güte und Menschenliebe.

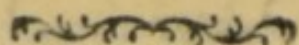
Und so siehet man auch, warum in allen Religionen der Erde mehr oder minder Menschenähnlichkeit Gottes habe statt finden müssen, entweder daß man den Menschen zu Gott erhob, oder den Vater der Welt zum Menschengebilde hinabzog. Eine höhere Gestalt als die unsre kennen wir nicht; und was den Menschen rühren und menschlich machen soll, muß menschlich gedacht und empfunden seyn. Eine sinnliche Nation veredelte also die Menschengestalt zur göttlichen Schönheit; andre, die geistiger dachten, brachten Vollkommenheiten des Unsichtbaren in Symbole fürs menschliche Auge. Selbst da die Gottheit sich uns offenbaren wollte, sprach und handelte sie unter uns, jedem Zeitraum angemessen,



messen; menschlich. Nichts hat unsre Gestalt und Natur so sehr veredelt, als die Religion; blos und allein weil sie sie auf ihre reinste Bestimmung zurückführte.

Daß mit der Religion also auch Hoffnung und Glaube der Unsterblichkeit verbunden war und durch sie unter den Menschen gegründet wurde, ist abermals Natur der Sache, vom Begriff Gottes und der Menschheit beinah unzertrennlich. Wie? wir sind Kinder des Ewigen, den wir hier nachahmend erkennen und lieben lernen sollten, zu dessen Erkenntniß wir durch alles erweckt, zu dessen Nachahmung wir durch Liebe und Leid gezwungen werden und wir erkennen ihn noch so dunkel: wir ahmen ihn so schwach und kindisch nach; ja wir sehen die Gründe, warum wir ihn in dieser Organisation nicht anders erkennen und nachahmen können. Und es sollte für uns keine andre möglich? für unsre gewisste beste Anlage sollte kein Fortgang wirklich seyn? Denn eben diese unsre edelsten Kräfte sind so wenig für diese Welt: sie streben über dieselbe hinüber, weil hier alles der Nothdurft dienet. Und doch fühlen wir unsern edlern Theil beständig im Kampf mit





mit dieser Nothdurft: gerade das, was der Zweck der Organisation im Menschen scheint, findet auf der Erde zwar seine Geburts: aber nichts weniger als seine Vollendungsstätte. Riß also die Gottheit den Faden ab und brachte mit allen Zubereitungen aufs Menschengebilde endlich ein unreifes Geschöpf zu Stande, das mit seiner ganzen Bestimmung getäuscht ward? Alles auf der Erde ist Stückwerk, und soll es ewig und ewig ein unvollkommenes Stückwerk, so wie das Menschengeschlecht eine bloße Schattenheerde, die sich mit Träumen jagt, bleiben? Hier knüpfte die Religion alle Mängel und Hoffnungen unsres Geschlechts zum Glauben zusammen, und wand der Humanität eine unsterbliche Krone.

## VII.

Der Mensch ist zur Hoffnung der Unsterblichkeit gebildet.

---

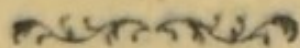
Man erwarte hier keine metaphysische Geweisse von der Unsterblichkeit der Seele aus ihrer einfachen Natur, aus ihrem Spiritualismus u. f. Die Physik kennet diese einfache Natur nicht und könnte



Könnte vielmehr Zweifel gegen sie erregen, da wir unsre Seele nur in einem zusammengesetzten Organismus durch Wirkungen kennen, die aus einer Mannichfaltigkeit von Reizen und Empfindungen zu entspringen scheinen. Der allgemeinste Gedanke ist nur das Resultat unzähliger einzelner Wahrnehmungen und die Regentin unsers Körpers wirkt auf das zahllose Heer untergeordneter Kräfte als ob sie ihnen allen auch dem Ort nach gegenwärtig wäre —

Auch Bonnets sogenannte Philosophie der Reime kann hier unsre Führerin nicht seyn: denn sie ist in Absicht auf den Uebergang zu einem neuen Daseyn theils unerwiesen, theils nicht zu ihm gehörig. Niemand hat in unserm Gehirn ein geistliches Gehirn, den Keim zu einem neuen Daseyn entdeckt; auch das kleinste Analogon dazu ist im Bau desselben nicht sichtbar. Das Gehirn des Todten bleibt uns und wenn die Knospe unsrer Unsterblichkeit nicht andre Kräfte hätte: so läge sie verdorret im Staube. Ja diese Philosophie ist, wie mich dünkt, auch hies her ganz ungehörig, da wir hier nicht von Abspießung eines Geschöpfes in junge Geschöpfe seiner Art: sondern von Aufspießung des absterbenden Geschöpfes in ein neues Daseyn reden; vielmehr setzte sie, wenn sie auch nur in der  
über



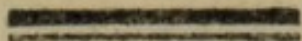


irdischen Generation ausschließend: wahr wäre und alle Hoffnung auf ihr beruhete, dieser Hoffnung unüberwindliche Zweifel entgegen. Ist es ewig bestimmt, daß die Blume nur Blume, das Thier nur Thier seyn soll und vom Anfange der Schöpfung her in präformirten Keimen alles mechanisch dalag: so lebe wohl, du zauberische Hoffnung eines höchsten Daseyns. Zum gegenwärtigen und zu keinem höhern Daseyn lag ich ewig im Keim präformirt: was aus mir sproßen sollte, sind die präformirten Keime meiner Kinder und wenn der Baum stirbt, ist alle Philosophie der Keime mit ihm gestorben.

Wollen wir uns also in dieser wichtigen Frage nicht mit süßen Worten täuschen: so müssen wir tiefer und weiter her anfangen und auf die gesammte Analogie der Natur merken. Uns innere Reich ihrer Kräfte schauen wir nicht; es ist also so vergebens als unnöth, innere wesentliche Aufschlüsse von ihr, über welchen Zustand es auch sei, zu begehren. Aber die Wirkungen und Formen ihrer Kräfte liegen vor uns; sie also können wir vergleichen und etwa aus dem Gange der Natur hienieden, aus ihrer gesammten herrschenden Aehnlichkeit Hoffungen sammeln.



# Fünftes Buch.

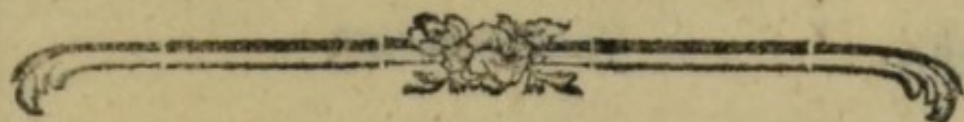




THE HISTORY OF THE  
CITY OF LONDON







I.

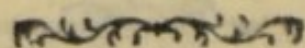
In der Schöpfung unserer Erde herrscht eine Reihe aufsteigender Formen und Kräfte.

---

I.

Vom Stein zum Krystal, vom Krystal zu den Metallen, von diesen zur Pflanzenschöpfung, von den Pflanzen zum Thier, von diesen zum Menschen sahen wir die Form der Organisation steigen, mit ihr auch die Kräfte und Triebe des Geschöpfs vielartiger werden und sich endlich alle, in der Gestalt des Menschen, sofern diese sie fassen konnte, vereinen. Bei dem Menschen stand die Reihe still; wir kennen kein Geschöpf über ihm, das vielartiger und künstlicher organisiert sei: er scheint das höchste, wozu eine Erdorganisation gebildet werden konnte.





2. Durch diese Reihe von Wesen bemerktten wir, so weit es die einzelne Bestimmung des Geschöpfs zuließ, eine herrschende Aehnlichkeit der Hauptform, die auf eine unzählbare Weise abwechselnd, sich immer mehr der Menschengestalt nahte. In der ungebildeten Tiefe, im Reich der Pflanzen und Pflanzenthiere war sie noch unkenntlich; mit dem Organismus vollkommenerer Wesen ward sie deutlicher, die Anzahl der Gattungen ward geringer, sie verlor und vereinigte sich zuletzt im Menschen.

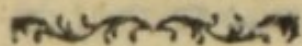
3. Wie die Gestalten, sahen wir auch die Kräfte und Triebe sich ihm nähern. Von der Nahrung und Fortpflanzung der Gewächse stieg der Trieb zum Kunstwerk der Insekten, zur Haus- und Muttersorge der Vögel und Landthiere, endlich gar zu Menschenähnlichen Gedanken und zu eignen selbsterworbenen Fertigkeiten: bis sich zuletzt alles in der Vernunftfähigkeit, Freiheit und Humanität des Menschen vereinet.

4. Bei jedem Geschöpf war nach den Zwecken der Natur, die es zu befördern hatte, auch  
seine



seine Lebensdauer eingerichtet. Die Pflanze verblühte bald; der Baum mußte sich langsam auswachsen. Das Insekt, das seine Kunstfertigkeit auf die Welt mitbrachte, und sich früh und zahlreich fortpflanzte, gieng bald von dannen; Thiere, die langsamer wuchsen, die auf einmal weniger gebahren, oder die gar ein Leben der vernunftähnlichen Haushaltung führen sollten: denen ward auch ein längeres und dem Menschen Vergleichungsweise das längste Leben. Doch rechnete die Natur hiebei nicht nur aufs einzelne Geschöpf, sondern auch auf die Erhaltung des ganzen Geschlechtes und der Geschlechter, die über ihm standen. Die untern Reiche waren also nicht nur stark besetzt, sondern, wo es der Zweck des Geschöpfs zuließ, dauerte auch ihr Leben länger. Das Meer, der unerschöpfliche Lebensquell, erhält seine Bewohner, die von zäher Lebenskraft sind, am längsten; und die Amphibien, halbe Wasserbewohner, nähern sich ihnen an Länge des Lebens. Die Bewohner der Luft, weniger beschwert von der Erdenahrung, die die Landthiere allmählich verhärtet, leben im Ganzen länger als diese: Luft und Wasser scheinen also das große Vorrathshaus der Lebendigen,





die nachher in schnellern Uebergängen die Erde aufreibt und verzehret.

5. Je organisirter ein Geschöpf ist, desto mehr ist sein Bau zusammengesetzt aus den niedrigen Reichen. Unter der Erde fängt diese Vielartigkeit an und sie wächst hinauf durch Pflanzen, Thiere, bis zum vielartigsten Geschöpf, dem Menschen. Sein Blut und seine vielnamigen Bestandtheile sind ein Compendium der Welt: Kalk und Erde, Salze und Säuren, Del und Wasser, Kräfte der Vegetation, der Reize, der Empfindungen sind in ihm organisch vereint und in einander verwebet.

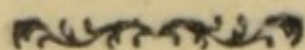
Entweder müssen wir diese Dinge als Spiele der Natur ansehen (und sinnlos spielte die Verstandreiche Natur nie) oder wir werden darauf gestoßen, auch ein Reich unsichtbarer Kräfte anzunehmen, das in eben demselben genauen Zusammenhange und dichten Uebergange steht, als wir in den äußern Bildungen wahrnehmen. Je mehr wir die Natur kennen lernen, desto mehr bemerken wir diese inwohnende Kräfte auch sogar in den niedrigsten Geschöpfen,



pfen, Moosen, Schwämmen u. dgl. In einem Thier, das sich beinah unerschöpflich reproducirt, in der Muskel, die sich vielartig und lebhaft durch eignen Reiz bewaget, sind sie unläugbar und so ist alles voll organisch; wirkender Allmacht. Wir wissen nicht, wo diese anfängt, noch wo sie aufhört: denn wo Wirkung in der Schöpfung ist, ist Kraft, wo Leben sich äußert, ist inneres Leben. Es herrscht also allerdings nicht nur ein Zusammenhang, sondern auch eine aufsteigende Reihe von Kräften im unsichtbaren Reich der Schöpfung, da wir diese in ihrem sichtbaren Reich, in organisirten Formen vor uns wirken sehen.

Ja unendlich inniger, stäter und fortgehend der muß dieser unsichtbare Zusammenhang seyn, als in unserm stumpfen Sinne die Reihe äußerer Formen zeigt. Denn was ist eine Organisation als eine Masse unendlich vieler zusammengedrückter Kräfte, deren größter Theil eben des Zusammenhanges wegen von andern Kräften eingeschränkt, unterdrückt oder wenigstens unsern Augen so versteckt wird, daß wir die einzelnen Wassertropfen nur in der dunklen Gestalt der Wolke,





d. i. nicht die einzelnen Wesen selbst, sondern nur das Gebilde sehen, das sich zur Nothdurft des Ganzen so und nicht anders organisiren mußte. Die wahre Stufenleiter der Geschöpfe, welch ein andres Reich muß sie im Auge des Allwissenden seyn, als von dem die Menschen reden! Wir ordnen Formen, die wir nicht durchschauen und classificiren wie Kinder nach einzelnen Gliedmaßen oder nach andern Zeichen. Der oberste Haushalter siehet und hält die Kette aller auf einander dringenden Kräfte.

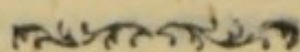
Was dies für die Unsterblichkeit der Seele thue? Alles; und nicht für die Unsterblichkeit unsrer Seele allein, sondern für die Fortdauer aller wirkenden und lebendigen Kräfte der Welt'schöpfung. Keine Kraft kann untergehn; denn was hieße es: eine Kraft gehe unter? Wir haben in der Natur davon kein Beispiel, ja in unsrer Seele nicht einmal einen Begriff. Ist es Widerspruch, daß Etwas Nichts sei oder werde: so ist es mehr Widerspruch, daß ein lebendiges, wirkendes Etwas, in dem der Schöpfer selbst gegenwärtig ist, in dem sich seine Gotteskraft einwohnend offenbaret, sich in ein Nichts verkehre.



re. Das Werkzeug kann durch äußerliche Umstände zerrüttet werden; so wenig aber auch in diesem sich nur ein Atom vernichtet oder verlieret, um so weniger die unsichtbare Kraft, die auch in diesem Atom wirkt. Da wir nun bei allen Organisationen wahrnehmen, daß ihre wirkenden Kräfte so weise gewählt, so künstlich geordnet, so genau auf ihre gemeinschaftliche Dauer und auf die Ausbildung der Hauptkraft berechnet sei: so wäre es Unsinn, von der Natur zu glauben, daß in dem Augenblick, da eine Combination derselben, d. i. ein äußerlicher Zustand aufhört, sie nicht nur plötzlich von der Weisheit und Sorgfalt abliese, dadurch sie allein göttliche Natur ist: sondern dieselbe auch gegen sich fehrete, um mit ihrer ganzen Allmacht (denn minder gehörte dazu nicht) nur einen Theil ihres lebendigen Zusammenhanges, in dem sie selbst ewig thätig lebet, zu vernichten. Was der Allbelebende ins Leben rief, lebet: was wirkt, wirkt in seinem ewigen Zusammenhange ewig.

Da diese Principien weiter auseinander zu setzen, hier nicht der Ort ist: so lasset uns sie bloß in Beispielen zeigen. Die Blume, die ausgeblühet hat, zerfällt; d. i. dies Werkzeug ist





nicht weiter geschickt, daß die vegetirende Kraft in ihm fortwirke: der Baum, der sich satt an Früchten getragen, stirbt; die Maschine ist hinfällig worden und das Zusammengesetzte geht auseinander. Hieraus folgt aber im mindesten nicht, daß die Kraft, die diese Theile belebte, die vegetiren und sich so mächtig fortpflanzen konnte, mit dieser Decomposition gestorben sei; sie, die über tausend Kräfte, die sie anzog, in dieser Organisation herrschte. Jedem Atom der zerlegten Maschine bleibt ja seine untere Kraft; wie viel mehr muß sie der mächtign bleiben, die in dieser Formung jene alle zu Einem Zweck regierte und in ihren engen Grenzen mit allmächtigen Natureigenschaften wirkte. Der Faden der Gedanken zerreißt, wenn man es sich als natürlich denkt, daß dies Geschöpf jetzt in jedem seiner Glieder die mächtige, sich selbst erstattende, reizbare Selbstthätigkeit haben soll, wie sie sich uns vor Augen äußert; daß aber den Augenblick dars auf alle diese Kräfte, die lebendigen Erweise einer inwohnenden organischen Allmacht, aus dem Zusammenhange der Wesen, aus dem Reich der Realität so hinweg sein sollen, als wären sie nie da gewesen.

Und



Und bei der reinsten und thätigsten Kraft, die wir auf Erden kennen, sollte dieser Gedankenswiderspruch statt finden, bei der menschlichen Seele? Sie, die über alle Vermögen niedrigerer Organisationen so weit hinaufgerückt ist, daß sie nicht nur mit einer Art Allgegenwart und Allmacht tausend organische Kräfte meines Körpers als Königin beherrscht: sondern auch (Wunder aller Wunder!) in sich selbst zu blicken, und sich zu beherrschen vermag. Nichts geht hienieden über die Feinheit, Schnelle und Wirksamkeit eines menschlichen Gedanken; nichts über die Energie, Reinheit und Wärme eines menschlichen Willens. Mit allem, was der Mensch denkt, ahmet er der ordnenden, mit allem, was er will und thut, der schaffenden Gottheit nach; er möge so unvernünftig denken als er wolle. Die Aehnlichkeit liegt in der Sache selbst: sie ist im Wesen seiner Seele gegründet. Die Kraft, die Gott erkennen, ihn lieben und nachahmen kann, ja die nach dem Wesen ihrer Vernunft ihn gleichsam wider Willen erkennen und nachahmen muß, indem sie auch bei Irthümern und Fehlern nur durch Trug und Schwachheit fehlte; sie, die mächtigste Regentin der Erde sollte untergehen,

weil



weil ein äußerer Zustand der Zusammensetzung sich ändert und einige niedere Unterthanen von ihr weichen? Die Künstlerin wäre nicht mehr, weil ihr das Werkzeug aus der Hand fällt? Wo bliebe hier aller Zusammenhang der Gedanken? —

## II.

Keine Kraft der Natur ist ohne Organ;  
das Organ ist aber nie die Kraft  
selbst, die mittelst jenem wirkt.

---

Wristlei und andre haben den Spiritualisten vorgerückt, daß man in der ganzen Natur keinen reinen Geist kenne und daß man auch den innern Zustand der Materie lange nicht genug einsehe, um ihr das Denken oder andere geistige Kräfte abzusprechen; mich dünkt, sie haben in beidem Recht. Einen Geist, der ohne und außer aller Materie wirkt, kennen wir nicht; und in dieser sehen wir so viele geistähnliche Kräfte, daß mir ein völliger Gegensatz und Widerspruch dieser beiden allerdings sehr verschiedenen Wesen



Wesen des Geistes und der Materie, wo nicht selbst widersprechend, so doch wenigstens ganz unerwiesen scheint. Wie können zwei Wesen gemeinschaftlich und innig harmonisch wirken, die, völlig ungleichartig einander wesentlich entgegen wären? und wie können wir dies behaupten, da uns weder Geist noch Materie im Innern bekannt ist?

Wo wir eine Kraft wirken sehen, wirkt sie allerdings in einem Organ und diesem harmonisch; ohne dasselbe wird sie unsern Sinnen wenigstens nicht sichtbar: mit ihm aber ist sie zugleich da und wenn wir der durchgehenden Analogie der Natur glauben dürfen, so hat sie sich dasselbe zugebildet. Präformirte Keime, die seit der Schöpfung bereit lagen, hat kein Auge gesehen; was wir vom ersten Augenblick des Werdens eines Geschöpfes bemerken, sind wirkende organische Kräfte. Hat ein einzelnes Wesen diese in sich: so erzeugt es selbst; sind die Geschlechter getheilt, so muß jedes derselben zur Organisation des Abkömmlings beitragen und zwar nach der Verschiedenheit des Baues auf eine verschiedene Weise. Geschöpfe von Pflanzen  
zen



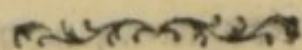
zennatur, deren Kräfte noch einartig aber desto inniger wirken, haben nur einen leisen Hauch der Berührung nöthig, ihr Selbsterzeugtes zu beleben; auch in Thieren, wo der lebendige Netz und ein zähes Leben durch alle Glieder herrscht, mithin fast Alles Productions- und Reproductionskraft ist, bedarf die Frucht der Belebung oft nur außer Mutterleibe. Je vielartiger der Organisation nach die Geschöpfe werden: desto unkenntlicher wird das, was man bei jenen den Keim nannte; es ist organische Materie, zu der lebendige Kräfte kommen müssen, sie erst zur Gestalt des künftigen Geschöpfs zu bilden. Welche Auswirkungen gehen im Ei eines Vogels vor, ehe die Frucht Gestalt gewinnt und sich dieselbe vollendet! die organische Kraft muß zerrütten, indem sie ordnet: sie zieht Theile zusammen und treibt sie auseinander; ja es scheint, als ob mehrere Kräfte im Wettstreit wären und zuerst eine Mißgeburt bilden wollten, bis sie in ihr Gleichgewicht treten und das Geschöpf das wird, was er seiner Gattung nach seyn soll. Siehet man diese Wandlungen, diese lebendigen Wirkungen sowohl im Ei des Vogels als im Mutterleibe des Thiers das lebendige gebähret: so, dünkt mich,  
spricht



spricht man uneigentlich, wenn man von Reimen, die nur entwickelt würden, oder von einer Epigeneſis redet, nach der die Glieder von außen zuwüchsen. Bildung (geneſis) iſt, eine Wirkung innerer Kräfte, denen die Natur eine Maſſe vorbereitet hatte, die ſie ſich zubilden, in der ſie ſich ſichtbar machen ſollten. Dies iſt die Erfahrung der Natur: dies beſtätigen die Perioden der Bildung in den verſchiedenen Gattungen von mehr oder minder organiſcher Vielartigkeit und Fülle von Lebenskräften: nur hieraus laſſen ſich die Mißbildungen der Geſchöpfe durch Krankheit, Zufall oder durch die Vermischung verſchiedner Gattungen erklären und es iſt dieſer Weg der Einzige, den uns in allen ihren Werken die Kraft; und Lebenreiche Natur durch eine fortgehende Analogie gleichſam aufdringt.

Man würde mich unrecht verſtehen, wenn man mir die Meinung zuſchriebe, als ob, wie einige ſich ausgedrückt haben, unſre vernünſtigſte Seele ſich ihren Körper in Mutterleibe und zwar durch Vernunft gebauet habe. Wir haben geſehen, wie ſpät die Gabe der Vernunft in uns angebauet werde und daß wir zwar fähig zu ihr  
auf





auf der Welt erscheinen; sie aber weder eignen mächtig besitzen noch erobern mögen. Und wie wäre ein solches Gebilde auch für die reifste Vernunft des Menschen möglich? da wir dasselbe in keinem Theil weder von innen noch aussen begreifen und selbst der größte Theil der Lebensverrichtungen in uns ohne das Bewußtseyn und den Willen der Seele fortgeht. Nicht unsre Vernunft war's, die den Leib bildete, sondern der Finger der Gottheit, organische Kräfte. Sie hatte der Ewige auf dem großen Gange der Natur so weit hinaufgeführt, daß sie jetzt von seiner Hand gebunden, in einer kleinen Welt organischer Materie, die er ausgesondert und zur Bildung des jungen Wesens sogar eigen umhüllt hatte, ihre Schöpfungsstätte fanden. Harmonisch vereinigten sie sich mit ihrem Gebilde, in welchem sie auch, so lange es dauert, ihm harmonisch wirken; bis wenn dies abgebraucht ist, der Schöpfer sie von ihrem Dienst abrufen und ihnen eine andre Wirkungsstätte bereitet.

Wollen wir also dem Gange der Natur folgen: so ist offenbar:



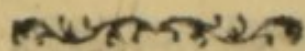
1. Das Kraft und Organ zwar innigst verbunden, nicht aber Eins und Dasselbe sei. Die Materie unsres Körpers war da; aber Gestalt: und Leblos, ehe sie die organischen Kräfte bildeten und belebten,

2. Jede Kraft wirkt ihrem Organ harmonisch; denn sie hat sich dasselbe zur Offenbarung ihres Wesens nur zugebildet, Sie assimilirte die Theile, die der Allmächtige ihr zuführte und in deren Hülle er sie gleichsam einwies.

3. Wenn die Hülle wegfällt: so bleibt die Kraft, die voraus, obwohl in einem niedrigeren Zustande und ebenfalls organisch, dennoch vor dieser Hülle schon existirte. War's möglich, daß sie aus ihrem vorigen in diesen Zustand übergehen konnte: so ist ihr auch bei dieser Enthüllung ein neuer Uebergang möglich. Fürs Medium wird der sorgen, der sie, und zwar viel unvollkommener, hieher brachte.

Und sollte uns die sich immergleiche Natur nicht schon einen Wink über das Medium gegeben





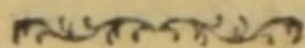
ben haben, indem alle Kräfte der Schöpfung wirken? In den tiefften Abgründen des Werdens, wo wir keimendes Leben sehen, werden wir das unerforschte und so wirksame Element gewahr, das wir mit den unvollkommenen Namen Licht, Aether, Lebenswärme benennen und das vielleicht das Sensorium des Allerschaffenden ist, dadurch er alles belebet, alles erwärmet. In tausend und Millionen Organe ausgegossen, läutert sich dieser himmlische Feuerstrom immer feiner und feiner: durch sein Vehikulum wirken vielleicht alle Kräfte hienieden und das Wunder der irdischen Schöpfung, die Generation, ist von ihm unabtrennlich. Vielleicht ward unser Körpergebäude auch eben deswegen aufgerichtet, daß wir, selbst unsern gröbern Theilen nach, von diesem elektrischen Strom mehr an uns ziehen, mehr in uns verarbeiten könnten; und in den feineren Kräften ist zwar nicht die grobe elektrische Materie aber etwas von unserer Organisation selbst verarbeitetes, unendlich feineres und dennoch ihr Aehnliches das Werkzeug der körperlichen und Geistesempfindung. Entweder hat die Wirkung meiner Seele kein Analogon hienieden; und sodann ist's weder zu begreifen, wie sie auf

den



den Körper wirke? noch wie andre Gegenstände auf sie zu wirken vermögen? oder es ist dieser unsichtbare himmlische Licht- und Feuergeist, der alles Lebendige durchfließt und alle Kräfte der Natur vereinigt. In der menschlichen Organisation hat er die Feinheit erreicht, die ihm ein Erdenbau gewähren konnte: vermittelst seiner wirkte die Seele in ihren Organen beinah allmächtig und strahlte in sich selbst zurück mit einem Bewußtseyn, das ihr Innerstes reget. Vermittelst seiner füllte sich der Geist mit edler Wärme und wußte sich durch freie Selbstbestimmung gleichsam aus dem Körper, ja aus der Welt zu setzen und sie zu lenken. Er hat also Macht über dasselbe gewonnen und wenn seine Stunde schlägt, wenn seine äußere Maschine aufgelöst wird: was ist natürlicher, als daß nach innigen, ewigfortwirkenden Gesetzen der Natur er das was seiner Art geworden und mit ihm innig vereint ist, nach sich ziehe? Er tritt in sein Medium über und dies ziehet ihn — oder vielmehr Du ziehest und leitest uns, allverbreitete bildende Gotteskraft, Du Seele und Mutter aller lebendigen Wesen, Du leitest und bildest uns zu unserer neuen Bestimmung sanft hinüber.





Und so wird, dünkt mich, die Nichtigkeit der Schlüsse sichtbar, mit denen die Materialisten unsre Unsterblichkeit niedergeworfen zu haben meinen. Lasset es seyn, daß wir unsre Seele als einen reinen Geist nicht kennen; wir wollen sie auch als solchen nicht kennen lernen. Lasset es seyn, daß sie nur als eine organische Kraft wirke; sie soll auch nicht anders wirken dürfen, ja ich setze noch dazu, sie hat erst in diesem ihrem Zustande mit einem menschlichen Gehirn denken, mit menschlichen Nerven empfinden gelernt und sich einige Vernunft und Humanität angeeignet. Lasset es endlich seyn, daß sie mit allen Kräften der Materie, des Reizes, der Bewegung, des Lebens ursprünglich Eins sei und nur auf einer höhern Stufe in einer ausgebildeten feinem Organisation wirke; hat man denn je auch nur Eine Kraft der Bewegung und des Reizes untergehen sehen? und sind diese niedern Kräfte mit ihren Organen Eins und dasselbe? der nun eine unzählbare Menge derselben in meinen Körper führte und jeder ihr Gebilde anwies, der meine Seele über sie setzte und ihr ihre Kunstwerkstätte und an den Nerven die Bande anwies, dadurch sie alle jene Kräfte lenket: wird ihm



ihm im großen Zusammenhange der Natur ein Medium fehlen, sie hinauszuführen? und muß er es nicht thun, da er sie eben so wunderbar, offenbar zu einer höhern Bildung, in dies organische Haus führte?

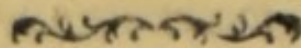
### III.

Alle Zusammenhang der Kräfte und Formen ist weder Rückgang noch Stillstand, sondern Fortschreitung.

---

Die Sache scheint durch sich klar: denn wie eine lebendige Kraft der Natur, ohne daß eine feindliche Uebermacht sie einschränkte und zurückstieße, stillstehen oder zurückgehen könne, ist nicht begreiflich. Sie wirkte als ein Organ der göttlichen Macht, als eine thätig gewordne Idee seines ewigdaurenden Entwurfs der Schöpfung; und so mußten sich wirkend ihre Kräfte mehren. Auch alle Abweichungen müssen sie wieder zur rechten Bahn lenken; da die oberste Güte Mittel genug hat, die zurückprallende Kugel, ehe sie





stakt, durch einen neuen Anstoß, durch eine neue Erweckung wieder zum Ziel zu führen. Doch die Metaphysik bleibe bei Seite; wir wollen Analogien der Natur betrachten.

Nichts in ihr steht still: alles strebt und rückt weiter. Könnten wir die erste Periode der Schöpfung durchsehn, wie Ein Reich der Natur auf das andre gebauet ward: welche Progression fortstrebender Kräfte würde sich in jeder Entwicklung zeigen! Warum tragen wir und alle Thiere Kalkerde in unsern Gebeinen? weil sie einer der letzten Uebergänge gröberer Erdbildungen war, der seiner innern Gestalt nach schon einer lebendigen Organisation zum Knochengebäude dienen konnte. So ist's mit allen übrigen Bestandtheilen unsres Körpers.

Als die Thore der Schöpfung geschlossen wurden, standen die einmal erwählten Organisationen als bestimmte Wege und Pforten da, auf denen sich künftig in den Gränzen der Natur die niedern Kräfte aufschwingen und weiter bilden sollten. Neue Gestalten erzeugten sich nicht mehr; es w. ideln und verwandeln sich aber durch dieselbe unsere Kräfte und was Organisa-  
tion



tion heißt, ist eigentlich nur eine Leiterin derselben zu einer höhern Bildung.

Das erste Geschöpf, das ans Licht tritt und unter dem Stral der Sonne sich als eine Königin des unterirdischen Reichs zeigt, ist Pflanze. Was sind ihre Bestandtheile? Salz, Del, Eisen, Schwefel und was sonst an feinem Kräften das Unterirdische zu ihr hinaufzuläutern vermochte. Wie kam sie zu diesen Theilen? durch innere organische Kraft, durch welche sie unter Beihülfe der Elemente jene sich eigen zu machen strebet. Und was thut sie mit ihnen? Sie ziehet sie an sich, verarbeitet sie in ihr Wesen und läutert sie weiter. Giftige und gesunde Pflanzen sind also nichts als Leiterinnen der größern zu feinem Theilen; das ganze Kunstwerk des Gewächses ist, Niedriges zu Höherem hinaufzubilden.

Ueber der Pflanze stehet das Thier und zehrt von ihren Säften. Der einzige Elephant ist ein Grab von Millionen Kräutern; aber er ist ein lebendiges, auëwirkendes Grab, er animalisirt sie zu Theilen sein selbst: die niedern



Kräfte gehn in feinere Formen des Lebens über. So ist's mit allen fleischfressenden Thieren: die Natur hat die Uebergänge rasch gemacht, gleich als ob sie sich vor allem langsamen Tode fürchtete. Darum verkürzte sie und beschleunigte die Wege der Transformation in höhere Lebensformen. Unter allen Thieren ist das Geschöpf der feinsten Organe, der Mensch, der größte Mörder. Er kann beinah alles, was an lebendiger Organisation nur nicht zu tief unter ihm steht, in seine Natur verwandeln.

Warum wählte der Schöpfer diese dem äußern Anblick nach zerstörende Einrichtung seiner lebendigen Reiche? Waren es feindliche Mächte, die sich ins Werk theilten und ein Geschlecht dem andern zur Beute machten? oder war es Ohnmacht des Schöpfers, der seine Kinder nicht anders zu erhalten wußte? Nehmet die äußere Hülle weg und es ist kein Tod in der Schöpfung; jede Zerstörung ist Uebergang zum höhern Leben und der weise Vater machte diesen so früh, so rasch, so vielfach, als es die Erhaltung der Geschlechter und der Selbstgenuß des Geschöpfs

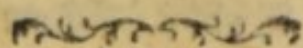


Geschöpf, das sich seiner Hülle freuen und sie wo möglich auswirken sollte, nur gestatten konnte. Durch tausend gewaltsame Tode kam er dem langsamen Ersterben vor und beförderte den Reim der blühenden Kraft zu höhern Organen. Das Wachsthum eines Geschöpf, was ist anders als die stete Bemühung desselben, mehrere organische Kräfte mit seiner Natur zu verbinden? Hierauf sind seine Lebensalter eingerichtet und sobald es dies Geschäft nicht mehr kann, muß es abnehmen und sterben. Die Natur dankt die Maschine ab, die sie zu ihrem Zweck der gesunden Assimilation, der munteren Verarbeitung nicht mehr tüchtig findet.

Worauf beruhet die Kunst des Arztes, als eine Dienerin der Natur zu seyn und den tausendfach arbeitenden Kräften unsrer Organisation zu Hülfe zu eilen? Verlohrne Kräfte ersetzt sie, matte stärkt, überwiegende schwächt und bändigt sie; wodurch? durch Herbeiführung und Assimilation solcher oder entgegengesetzter Kräfte aus den niedern Reichen.

Nichts anders sagt uns die Erzeugung aller lebendigen Wesen: denn so tief ihr Ges





Heimniß lege, so ist's offenbar, daß organische Kräfte im Geschöpf zur größten Wirkksamkeit aufblühten und jetzt zu neuen Bildungen streben. Da jeder Organismus das Vermögen hat, niedere Kräfte sich selbst zu assimiliren, so hat er auch das Vermögen, sich, gestärkt durch jene, in der Blüthe des Lebens fortzubilden und den Abdruck sein selbst mit allen in ihm wirkenden Kräften an seiner Statt der Welt zu geben.

So gehet der Stufengang der Ausarbeitung durch die niedrige Natur und sollte er bei der edelsten und mächtigsten still stehen oder zurückgehen müssen? Was das Thier zu seiner Nahrung bedarf, sind nur Pflanzenartige Kräfte, damit es Pflanzenartige Theile belebe; der Saft der Muskeln und Nerven dient nicht mehr zur Nahrung irgend eines Erdwesens. Selbst das Blut ist nur Raubthieren eine Erquickung; und bei Nationen, die durch Leidenschaft oder Noth zur Nahrung dazu gezwungen wurden, hat man auch Neigungen des Thiers bemerkt, zu dessen lebendiger Speise sie sich grausam entschlossen. Also ist das Reich der Gedanken und Reize, wie es auch seine Natur fodert, hier ohne sichtbaren

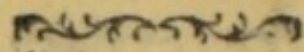
Forti



Fort: und Uebergang und die Bildung der Nationen hat es zu einem ersten Gesetz des menschlichen Gefühls gemacht, jedes Thier das noch lebt in seinem Blut, zur Speise nicht zu begehren. Offenbar sind alle diese Kräfte von geistiger Art; daher man vielleicht mancher Hypothesen über den Nervensaft als über ein tastbares Behikulum der Empfindungen hätte überhoben seyn mögen. Der Nervensaft, wenn er da ist, erhält die Nerven und das Gehirn gesund, so daß sie ohne ihn nur unbrauchbare Stricke und Gefäße wären; sein Nutzen ist also körperlich und die Wirkung der Seele nach ihren Empfindungen und Kräften ist, was für Organe sie auch gebrauchen möge, überall geistig.

Und wohin kehren nun diese geistigen Kräfte, die allem Sinn der Menschen entgehen? Weise hat die Natur hier einen Vorhang gezogen und läßt uns, die wir hiezu keine Sinne haben, in das geistige Reich ihrer Verwandlungen und Uebergänge nicht hineinschauen; wahrscheinlich würde sich auch der Blick dahin mit unsrer Existenz auf Erden und alle den sinnlichen Empfindungen, denen wir noch unterworfen sind,  
nicht





nicht vertragen. Sie legte uns also nur Uebergänge aus den niedern Reichen und in den höhern nur aufsteigende Ketten dar; ihre tausend unsichtbare Wege der Ueberleitung behielt sie sich selbst vor; und so ward das Reich der Ungebohrten die große *υλγ* oder der Hades, in welchen kein menschliches Auge reicht. Zwar scheint diesem Untergange die bestimmte Form entgegen zu stehen, der jede Gattung treu bleibt und in welcher sich auch das kleinste Gebein nicht verändert; allein auch hievon ist der Grund sichtbar: da jedes Geschöpf nur durch Geschöpfe seiner Gattung organisirt werden kann und darf. Die veste Ordnungsreiche Mutter hat also die Wege genau bestimmt, auf denen eine organische Kraft, sie sey herrschend oder dienend, zur sichtbaren Wirksamkeit gelangen sollte und so kann ihren einmal bestimmten Formen nichts ent schlüpfen. Im Menschenreich z. B. herrscht die größte Mannichfaltigkeit von Neigungen und Anlagen, die wir oft als wunderbar und widers natürlich anstaunen, aber nicht begreifen. Da nun auch diese nicht ohne organische Gründe seyn können: so ließe sich, wenn uns über dies Dunkel der Schöpfungsstätte einige Vermuthung vers gönnt



gönnt ist, das Menschengeschlecht als der große Zusammenfluß niederer organischer Kräfte ansehen, die in ihm zur Bildung der Humanität kommen sollten.

Aber nun weiter? der Mensch hat hier das Bild der Gottheit getragen und der feinsten Organisation genossen, die ihm die Erde geben konnte; soll er rückwärts gehen und wieder Stamm, Pflanze, Elephant werden? oder stehet bei ihm das Rad der Schöpfung still und hat kein andres Rad, worinn es greife? Das letzte läßt sich nicht gedenken, da im Reich der obersten Güte und Weisheit alles verbunden ist und in ewigem Zusammenhange Kraft in Kraft wirkt. Schauen wir nun zurück und sehen, wie hinter uns alles aufs Menschengebilde zu reisen scheint und sich im Menschen wiederum von dem, was er seyn soll und worauf er absichtlich gebildet worden, nur die erste Knospe und Anlage findet: so müßte aller Zusammenhang, alle Absicht der Natur ein Traum seyn oder auch Er rückt, (auf welchen Wegen und Gängen es nun auch seyn möge) auch Er rückt weiter. Lasset uns sehen, wie die ganze Anlage der Menschennatur uns darauf weise.



## IV.

Das Reich der Menschenorganisation ist  
ein System geistiger Kräfte.

---

Der vornehmste Zweifel, den man sich gegen die Unsterblichkeit organischer Kräfte zu machen pflegt, ist von den Werkzeugen hergenommen, durch die sie wirken; und ich darf behaupten, daß gerade die Beleuchtung dieses Zweifels uns das größte Licht nicht nur der Hoffnung sondern der Zuversicht ewiger Fortwirkung anzünde. Keine Blume blühet durch den äußerlichen Staub, den groben Bestandtheil ihres Baues; viel weniger reproducirt sich durch denselben ein immer neu wachsendes Thier und noch weniger kann durch die Bestandtheile, in die ein Hirn aufgelöst wird, eine innige Kraft so vieler mit ihr verbundener Kräfte als unsre Seele ist, denken. Selbst die Physiologie überzeugt uns davon. Das äußerliche Bild, das sich im Auge mahlet, kommt nicht in unser Gehirn: der Schall, der sich in unserm Ohr bricht, kommt nicht mechanisch als solcher in unsre Seele. Keine Nerve  
liegt



liegt ausgespannt da, daß er bis zu einem Punkt der Vereinigung vibrire: bei einigen Thieren kommen nicht einmal die Nerven beider Augen und bei keinem Geschöpf die Nerven aller Sinne so zusammen, daß ein sichtbarer Punkt sie vereine. Noch weniger gilt dieses von den Nerven des gesammten Körpers, in dessen kleinstem Gliede sich doch die Seele gegenwärtig fühlt und in ihm wirkt. Also ist's eine schwache unphysiologische Vorstellung, sich das Gehirn als einen Selbstdenker, den Nervenast als einen Selbstempfänger zu denken; vielmehr sind es allen Erfahrungen zufolge, eigne psychologische Gesetze, nach denen die Seele ihre Verrichtungen vornimmt und ihre Begriffe verbindet. Daß es jedesmal ihrem Organ gemäß und demselben harmonisch geschehe, daß, wenn das Werkzeug nichts taugt, auch die Künstlerin nichts thun könne u. f.; das alles leidet keinen Zweifel, ändert aber auch nichts im Begriff der Sache. Die Art, mit dem die Seele wirkt, das Wesen ihrer Begriffe kommt hier in Betrachtung. Und da ist's

2. unläugbar, daß der Gedanke, ja die erste Wahrnehmung, damit sich die Seele ein  
nen



nen äußern Gegenstand vorstellt, ganz ein andres Ding sei, als was ihr der Sinn zuführet. Wir nennen es ein Bild; es ist aber nicht das Bild d. i. der lichte Punkt, der aufs Auge gemahlt wird und der das Gehirn gar nicht erreicht; das Bild der Seele ist ein geistiges, von ihr selbst bei Veranlassung der Sinne geschaffenes Wesen. Sie ruft aus dem Chaos der Dinge, die sie umgeben, eine Gestalt hervor, an die sie sich mit Aufmerksamkeit heftet und so schafft sie durch innere Macht aus dem Vielen ein Eins, das ihr allein zugehört. Dies kann sie sich wieder herstellen, auch wenn es nicht mehr da ist: der Traum und die Dichtung können es nach ganz andern Gesetzen verbinden als unter welchen es der Sinn darstellte und thun dies wirklich. Die Rasereien der Kranken, die man so oft als Zeugen der Materialität der Seele anführt, sind eben von ihrer Immaterialität Zeugen. Man behorche den Wahnsinnigen und bemerke den Gang, den seine Seele nimmt. Er geht von der Idee aus, die ihn zu tief rührte, die also sein Werkzeug zerrüttete und den Zusammenhang mit andern Sensationen störte. Auf sie beziehet er nun alles, weil sie die herrschende

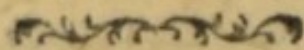
schende



schende ist und er von derselben nicht loskann; zu ihr schafft er sich eine eigne Welt, einen eignen Zusammenhang der Gedanken und jeder seiner Irrgänge in der Ideenverbindung ist im höchsten Maas geistig. Nicht wie die Fächer des Gehirns liegen, combinirt er, selbst nicht einmal wie ihm die Sensationen erscheinen: sondern wie andre Ideen mit seiner Idee verwandt sind und wie er jene zu dieser nur hinüber zu zwingen vermochte. Auf demselben Wege gehn alle Associationen unsrer Gedanken: sie gehören einem Wesen zu, das aus eigener Energie und oft mit einer sonderbaren Idiosynkrasie Erinnerungen aufruft und nach innerer Liebe oder Abneigung, nicht nach einer äußern Mechanik Ideen bindet. Ich wünschte, daß hierüber aufrichtige Menschen das Protocoll ihres Herzens und scharfsinnige Beobachter, insonderheit Aerzte, die Eigenheiten bekannt machten, die sie an ihren Kranken bemerkten; und ich bin überzeugt, es wären lauter Belege von Wirkungen eines zwar organischen, aber dennoch eigenmächtigen, nach Gesetzen geistiger Verbindung wirkenden Wesens.

2. Die künstliche Bildung unsrer Ideen von Kindheit auf erweist dasselbe



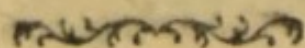


und der langsame Gang, auf welchem die Seele nicht nur spät ihrer selbst bewußt wird, sondern auch mit Mühe ihre Sinnen brauchen lernet. Mehr als Ein Psycholog hat die Kunststücke bemerkt, mit der ein Kind von Farbe, Gestalt, Größe, Entfernung Begriff erhält und durch die es sehen lernet. Der körperliche Sinn lernt nichts: denn das Bild mahlet sich den ersten Tag aufs Auge, wie es sich den letzten des Lebens mahlen wird; aber die Seele durch den Sinn lernt messen, vergleichen, geistig empfinden. Hiezu hilft ihr das Ohr und die Sprache ist doch gewiß ein geistiges, nicht körperliches Mittel der Ideenbildung. Nur ein Sinnsloser kann Schall und Wort für einerlei nehmen; und wie diese beide verschieden sind, ist's Körper und Seele, Organ und Kraft. Das Wort erinnert an die Idee, und bringt sie aus einem andern Geist zu uns herüber; aber es ist sie nicht selbst, und eben so wenig ist das materielle Organ Gedanke. Wie der Leib durch Speise zunimmt, nimmt unser Geist durch Ideen zu, ja wir bemerken bei ihm eben die Gesetze der Assimilation, des Wachsthums und der Hervorbringung, nur nicht auf eine körperliche, sondern



dern eine ihm eigne Weise. Auch Er kann sich  
 mit Nahrung überfüllen, daß er sich dieselbe  
 nicht zuueignen und in sich zu verwandeln vermag:  
 auch Er hat eine Symmetrie seiner geistigen  
 Kräfte, von welcher jede Abweichung Krank-  
 heit, entweder Schwachheit oder Fieber d. i.  
 Berrückung wird: auch Er endlich treibet dieses  
 Geschäft seines innern Lebens mit einer genitalis-  
 schen Kraft, in welcher sich Liebe und Haß, Ab-  
 neigung gegen das mit ihm Ungleichartige, Zu-  
 neigung zu dem was seiner Natur ist, wie beim  
 irdischen Leben äußert. Kurz, es wird in uns,  
 (ohne Schwärmerei zu reden) ein innerer geis-  
 tlicher Mensch gebildet, der seiner eignen Na-  
 tur ist und den Körper nur als Werkzeug gebraus-  
 chet, ja der seiner eignen Natur zufolge, auch  
 bei den ärgsten Berrückungen der Organe handelt.  
 Gemehr die Seele durch Krankheit oder gewalts-  
 same Zustände der Leidenschaften von ihrem Kör-  
 per getrennt und gleichsam gezwungen ist, in ih-  
 rer eignen Ideenwelt zu wandeln: desto sonders-  
 bare Erscheinungen bemerken wir von ihrer eigs-  
 nen Macht und Energie in der Ideenschöpfung  
 oder Ideenverbindung. Aus Verzweiflung irret  
 sie jetzt in den Scenen ihres vorigen Lebens um





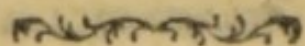
her und da sie von ihrer Natur und ihrem Werk, Ideen zu bilden, nicht ablassen kann, bereitet sie sich jetzt eine neue wilde Schöpfung.

3. Das hellere Bewußtseyn, dieser große Vorzug der menschlichen Seele, ist derselben auf eine geistige Weise und zwar durch die Humanität allmählich erst zugebildet worden. Ein Kind hat noch wenig Bewußtseyn; ob seine Seele gleich sich unablässig übt, zu demselben zu gelangen und sich seiner selbst durch alle Sinnen zu vergewissern. Alle sein Streben nach Begriffen hat den Zweck, sich in der Welt Gottes gleichsam zu besinnen und seines Daseyns mit menschlicher Energie froh zu werden. Das Thier geht noch im dunkeln Traum umher: sein Bewußtseyn ist in so viel Reize des Körpers verbreitet und von ihnen mächtig umhüllet, daß das helle Erwachen zu einer fortwirkenden Gedankenübung seiner Organisation nicht möglich war. Auch der Mensch ist sich seines sinnlichen Zustandes nur durch Stime bewußt und sobald diese leiden, ist's gar kein Wunder, daß ihn eine herrschende Idee auch aus seiner eignen Anerkennung hinreißen kann und er mit



mit sich selbst ein trauriges oder fröhliches Drama spielt. Aber auch dies Hinreißen in ein Land lebhafter Ideen zeigt eine innere Energie, bei der sich die Kraft seines Bewußtseyns, seiner Selbstbestimmung oft auf den irrigsten Wegen äußert. Nichts gewährt dem Menschen ein so eignes Gefühl seines Daseyns, als Erkenntniß; Erkenntniß einer Wahrheit, die wir selbst errungen haben, die unsrer innersten Natur ist und bei der uns oft alle Sichtbarkeit schwindet. Der Mensch vergift sich selbst: er verliert das Maas der Zeit und seiner sinnlichen Kräfte, wenn ihn ein hoher Gedanke aufruft und er denselben verfolgt. Die scheußlichsten Qualen des Körpers haben durch eine einzige lebendige Idee unterdrückt werden können, die damals in der Seele herrschte. Menschen die von einem Affekt, insbesondere von dem lebhaftesten reinsten Affekt unter allen, der Liebe Gottes, ergriffen wurden, haben Leben und Tod nicht geachtet und sich in diesem Abgrunde aller Ideen wie im Himmel gefühlet. Das gemeinste Werk wird uns schwer, sobald es nur der Körper verrichtet; aber die Liebe macht uns das schwerste Geschäft leicht, sie giebt uns zur langwierigsten, entferntesten Bemühung





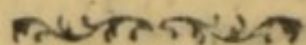
ung Flügel. Räume und Zeiten verschwinden ihr: sie ist immer auf ihrem Punkt, in ihrem eignen Ideenlande. — Diese Natur des Geistes äußert sich auch bei den wildesten Völkern; gleich viel, wofür sie kämpfen: sie kämpfen im Drang der Ideen. Auch der Menschenfresser im Durst seiner Rache und Kühnheit strebt, wie wohl auf eine abscheuliche Art, nach dem Genuß eines Geistes.

4. Alle Zustände, Krankheiten und Eigenheiten des Organs also können uns nie irre machen; die Kraft, die in ihnen wirkt, primitiv zu fühlen. Das Gedächtniß z. B. ist nach der verschiedenen Organisation der Menschen verschieden; bey diesen formt und erhält es sich durch Bilder, bei jenen durch Zeichen der Abstraction, Worte oder gar Zahlen. In der Jugend, wenn das Gehirn weich ist, ist es lebhaft; im Alter wenn sich das Gehirn härtet, wird es träge und hält an alten Ideen. So ist's mit den übrigen Kräften der Seele; welches alles nicht anders seyn kann, sobald eine Kraft organisch wirkt. Bemerket indeß auch hier die Gesetze der Aufbewahrung und Erneuerung  
Der



Der Ideen: sie sind allesamt nicht körperlich sondern geistig. Es hat Menschen gegeben, die das Gedächtniß gewisser Jahre, ja gewisser Theile der Rede, der Namen, Substantiven, sogar einzelner Buchstaben und Merzeichen verloren; das Gedächtniß der vorigen Jahre, die Erinnerung andrer Theile der Rede und der freie Gebrauch derselben blieb ihnen; die Seele war nur an dem Einen Gliede gefesselt, da das Organ litt. Wäre der Zusammenhang ihrer geistigen Ideen materiell: so müßte sie, diesen Erscheinungen nach, entweder im Gehirn umherrücken und für gewisse Jahre, für Substantiven und Namen eigne Protokolle führen; oder sind die Ideen mit dem Gehirn verhärtet: so müßten sie alle verhärtet seyn und doch ist bei den Älten eben das Andenken der Jugend noch so lebhaft. Zu einer Zeit, da sie ihrem Organ gemäß, nicht mehr rasch verbinden, oder flüchtig durchdenken kann, hält sie sich desto fester an das erworbne Gut ihrer schönern Jahre, über das sie wie über ihr Eigenthum waltet. Unmittelbar vor dem Tode und in allen Zuständen, da sie sich vom Körper weniger gefesselt fühlt, erwacht dies Andenken mit aller Lebhaftigkeit der Jugendfreude und die





Glückseligkeit der Alten, die Freude der Sterbenden beruhet größtentheils darauf. Vom Anfange des Lebens an scheint unsre Seele nur Ein Werk zu haben, inwendige Gestalt, Form der Humanität zu gewinnen und sich in ihr, wie der Körper in der Seinigen, gesund und froh zu fühlen. Auf dies Werk arbeitet sie so unablässig und mit solcher Sympathie aller Kräfte, als der Körper nur immerdar für seine Gesundheit arbeiten kann, der, wenn ein Theil leidet, es sogleich ganz fühlt und Gäfte anwendet, wie er sie kann, den Bruch zu ersetzen und die Wunde zu heilen. Gleicherweise arbeitet die Seele auf ihre, immer hinfällige und oft falsche Gesundheit: jetzt durch gute, jetzt durch trüglische Mittel sich zu beruhigen und fortzuwirken. Wunderbar ist die Kunst, die sie dabei anwendet und unermesslich der Vorrath von Hülfsmitteln, den sie sich zu verschaffen weiß. Wenn einst die Semiotik der Seele studirt wird, wie die Semiotik des Körpers, wird man in allen Krankheiten derselben ihre so eigne geistige Natur erkennen, daß die Schlüße der Materialisten wie Nebel vor der Sonne verschwinden werden. Ja wer von diesem innern Leben



ben seines Selbst überzeugt ist, dem werden alle äußern Zustände, in welchen sich der Körper, wie alle Materie, unablässig verändert, mit der Zeit nur Uebergänge, die sein Wesen nicht angehn: er schreitet aus dieser Welt in jene so unvermerkt, wie er aus Nacht in Tag und aus Einem Lebensalter ins andre schreitet.

Jeden Tag hat uns der Schöpfer eine eigene Erfahrung gegeben: wie wenig Alles in unserer Maschine von uns und von einander unabs trennlich sei? es ist des Todes Bruder, der balsamische Schlaf. Er scheidet die wichtigsten Ver richtungen unsres Lebens mit dem Finger seiner sanften Berührung: Nerven und Muskeln ruhen, die sinnlichen Empfindungen hören auf; und dennoch denkt die Seele fort in ihrem eignen Lande. Sie ist nicht abgetrennter vom Körper als sie wachend war, wie die dem Traum oft eingemischte Empfindungen beweisen; und dennoch wirkt sie, nach eignen Gesetzen auch im tiefsten Schlaf fort, von dessen Träumen wir keine Erinnerung haben, wenn nicht ein plötzliches Erwecken uns davon überzeuget. Mehrere Personen haben bemerkt, daß ihre Seele bei ruhigen Träumen sogar dieselbe Ideenreihe, unterschieden



schieden vom wachenden Zustande, unverrückt  
 fortsetze und immer in Einer, meistens jugends-  
 lichen, lebhaften und schönern Welt wandle.  
 Die Empfindungen des Traums sind uns lebhaf-  
 ter, seine Affekten feuriger, die Verbindungen der  
 Gedanken und Möglichkeiten in ihm werden leicht-  
 er, unser Blick ist heiterer, das Licht das uns  
 umglänzt, ist schöner. Wenn wir gesund schlaf-  
 en, wird unser Gang oft ein Flug, unsre Ge-  
 stalt ist größer, unser Entschluß kräftiger, unsre  
 Thätigkeit freier. Und obwohl dies alles vom  
 Körper abhängt, weil jeder kleinste Zustand unsrer  
 Seele nothwendig ihm harmonisch seyn muß, so  
 lange ihre Kräfte ihm so innig einverleibt wirken;  
 so zeigt doch die ganze gewiß sonderbare Erfahrung  
 des Schlafes und Traums, die uns ins größte  
 Erstaunen setzen würde, wenn wir nicht daran ge-  
 wöhnt wären, daß nicht jeder Theil unsres Kör-  
 pers auf gleiche Art zu uns gehöre, ja daß ge-  
 wisse Organe unsrer Maschine abgespannet wer-  
 den können und die oberste Kraft wirke aus bloß-  
 en Erinnerungen idealischer, lebhafter, freier.  
 Da nun alle Ursachen, die uns den Schlaf bring-  
 en, und alle seine körperliche Symptome nicht  
 blos einer Art nach sondern physiologisch und  
 wirklich



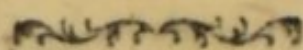
wirklich ein Analogon des Todes sind; warum sollten es nicht auch seine geistige Symptome seyn? Und so bleibt uns, wenn uns der Todesschlaf aus Krankheit oder Mattigkeit befällt, Hoffnung, daß auch er, wie der Schlaf, nur das Fieber des Lebens fühle, die zu einformig und lang: fortgesetzte Bewegung sanft umlenke, manche für dies Leben unheilbaren Wunden heile und die Seele zu einem frohen Erwachen, zum Genuß eines neuen Jugendmorgens bereite. Wie im Traum meine Gedanken in die Jugend zurückkehren, wie ich in ihm, nur halb entsest von einigen Organen, aber zurückgedrängter in mich selbst, mich freier und thätiger fühle: so wirfst auch du, erquickender Todestraum, die Jugend meines Lebens, die schönsten und kräftigsten Augenblicke meines Daseyns mir schmeichelnd zurückführen, bis ich erwache in ihrem — oder vielmehr im schönern Bilde einer himmlischen Jugend.

# V.

Unsre Humanität ist nur Vorübung, die  
Knospe zu einer zukünftigen Blume

**W**ir sahen, daß der Zweck unsres jetzigen Daseyns auf Bildung der Humanität gerichtet  
te





tet sei, der alle niedrige Bedürfnisse der Erde nur dienen und selbst zu ihr führen sollen. Unsere Vernunftsfähigkeit soll zur Vernunft, unsere feinem Sinne zur Kunst, unsere Triebe zur ächten Freiheit und Schöne, unsere Bewegungskräfte zur Menschenliebe gebildet werden; entweder wissen wir nichts von unserer Bestimmung und die Gottheit täuschte uns mit allen ihren Anlagen von innen und aussen (welche Lasterung auch nicht einmal einen Sinn hat) oder wir können diesen Zweck so sicher seyn als Gottes und unsers Daseyns.

Und wie selten wird dieser ewige, dieser unendliche Zweck hier erreicht! Bei ganzen Völkern liegt die Vernunft unter der Thierheit gefangen, das Wahre wird auf den irresten Wegen gesucht und die Schönheit und Aufrichtigkeit, zu der uns Gott erschuf, durch Vernachlässigung und Nachlässigkeit verderbet. Bei wenigen Menschen ist die Gottähnliche Humanität im reinen und weiten Umfange des Wortes eigentliches Studium des Lebens; die meisten fangen nur spät an, daran zu denken und auch bei den besten ziehen niedrige Triebe den erhabenen Menschen zum Thier hinunter. Wer unter den Sterb-

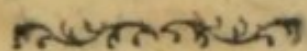


Sterblichen kann sagen, daß er das reine Bild der Menschheit, das in ihm liegt, erreiche oder erreicht habe?

Entweder irrte sich also der Schöpfer mit dem Ziel, das er uns vorsteckte und mit der Organisation, die er zu Erreichung desselben so künstlich zusammengeleitet hat: oder dieser Zweck geht über unser Daseyn hinaus und die Erde ist nur ein Übungsplatz, eine Vorbereitungsstätte. Auf ihr mußte freilich noch viel Niedriges dem Erhabensten zugesellet werden und der Mensch im Ganzen ist nur eine kleine Stufe über das Thier erhoben. Ja auch unter den Menschen selbst mußte die größte Verschiedenheit statt finden, da alles auf der Erde so vielartig ist und in manchen Gegenden und Zuständen unser Geschlecht so tief unter dem Joch des Klima und der Nothdurft liegt. Der Entwurf der bildenden Vorsehung muß also alle diese Stufen, diese Zonen, diese Abartungen mit einem Blick umfaßt haben und den Menschen in ihnen allen weiter zu führen wissen, wie er die niedrigen Kräfte allmählich und ihnen unbewußt höher führet. Es ist befremdend und doch unläugbar, daß unter allen Erdbewohnern das menschliche Geschlecht dem Ziel seiner Bestimmung

am





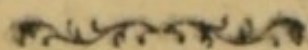
am meisten fern bleibt. Jedes Thier erreicht, was es in seiner Organisation erreichen soll; der einzige Mensch erreichts nicht, eben weil sein Ziel so hoch, so weit, so unendlich ist und er auf unsrer Erde so tief, so spät, mit so viel Hindernissen von außen und innen anfängt. Dem Thier ist die Muttergabe der Natur, sein Instinkt, der sichere Führer; es ist noch als Knecht im Hause des obersten Vaters und muß gehorchen. Der Mensch ist schon als Kind in demselben und soll, außer einigen nothdürftigen Trieben, alles was zur Vernunft und Humanität gehört, erst lernen. Er lernet also unvollkommen, weil er mit dem Samen des Verstandes und der Tugend auch Vorurtheile und üble Sitten erbet und in seinem Gange zur Wahrheit und Seelenfreiheit mit Ketten beschwert ist, die vom Anfange seines Geschlechts herreichen. Die Fußtapfen, die göttliche Menschen vor und um ihn gezeichnet, sind jetzt so viel andern verwirrt und zusammengetreten, in denen Thiere und Räuber wandelten und leider! oft wirksamer waren als jene wenige erwählte, große und gute Menschen. Man würde also (wie es auch viele gethan haben,) die Vorsehung anklagen müssen, daß sie den Menschen so nah ans Thier grenzt



grenzen lassen und ihm, da er dennoch nicht Thier seyn sollte, den Grad von Licht, Bestigkeit und Sicherheit versagt habe, der seiner Vernunft statt des Instinkts hätte dienen können; oder dieser dürstige Anfang ist eben seines unendlichen Fortganges Zeuge. Der Mensch soll sich nemlich diesen Grad des Lichts und der Sicherheit durch Uebung selbst erwerben, damit er unter der Leitung seines Vaters ein edler Freier durch eigne Bemühung werde und er wirds werden. Auch der Menschenähnliche wird Mensch seyn: auch die durch Kälte und Sonnenbrand erstarrte und verdorrte Knospe der Humanität wird aufblühen zu ihrer wahren Gestalt, zu ihrer eigentlichen und ganzen Schönheit.

Und so können wir auch leicht ahnen, was aus unsrer Menschheit allein in jene Welt übergehen kann; es ist eben diese Gottähnliche Humanität, die verschlossene Knospe der wahren Gestalt der Menschheit. Alles Nothdürftige dieser Erde ist nur für sie: wir lassen den Kalk unsrer Gebeine den Steinen und geben den Elementen das Ubrige wieder. Alle sinnlichen Triebe, in denen wir, wie die Thiere, der irdischen Haushaltung dienen, haben ihr Werk vollbracht; sie sollten





sollten bei dem Menschen die Veranlassung edlerer Gefinnungen und Bemühungen werden und damit ist ihr Werk vollendet. Das Bedürfniß der Nahrung sollte ihn zur Arbeit, zur Gesellschaft, zum Gehorsam gegen Gesetze und Einrichtung erwecken und ihn unter ein heilsames, der Erde unentbehrliches Joch fesseln. Der Trieb der Geschlechter sollte Geselligkeit, väterliche, eheliche, kindliche Liebe auch in die harte Brust des Unmenschen pflanzen und schwere, langwierige Bemühungen für sein Geschlecht ihm angenehm machen, weil er sie ja für die Seinen, für sein Fleisch und Blut übernehme. Solche Absicht hatte die Natur bei allen Bedürfnissen der Erde; jedes derselben sollte eine Mutterhülle seyn, in der ein Keim der Humanität sproßte. Glücklich, wenn er gesproßt ist; er wird unter dem Stral einer schönern Sonne Blüthe werden. Wahrheit, Schönheit und Liebe waren das Ziel, nach dem der Mensch in jeder seiner Bemühungen, auch ihm selbst unbewußt und oft auf so unrichten Wegen strebte; das Labyrinth wird sich entwirren, die verführenden Zaubergestalten werden schwinden und ein jeder wird, fern oder nahe, nicht nur den Mittelpunkt sehen, zu dem sein Weg geht sondern

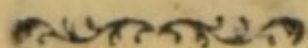


sondern Du wirst ihn auch, mütterliche Vorsehung, unter der Gestalt des Genius und Freundes des daß er bedarf, mit verzeihender sanfter Hand selbst zu ihm leiten. \*)

Also auch die Gestalt jener Welt hat uns der gute Schöpfer verborgen, um weder unser schwaches Gehirn zu betäuben, noch zu ihr eine falsche Vorliebe zu reizen. Wenn wir indeß den Gang der Natur bei den Geschlechtern unter uns betrachten und bemerken, wie die Bildnerin Schritt vor Schritt das Unedlere wegwirft und die Nothdurst mildert, wie sie dagegen das Geistige anbauet, das Feine feiner ausführt, und das Schöner schönere belebet: so können wir ihrer unsichtbaren Künstlerhand gewiß zutrauen, daß auch die Efflorescenz unsrer Knospe der Humanität in jenem Daseyn gewiß in einer Gestalt erscheinen werde, die eigentlich die wahre göttliche Menschens-

\*) Auf welchen Wegen dies geschehen werde — welche Philosophie der Erde wäre es, die hierüber Gewisheit gebe? Wir werden im Verfolg des Werks auf die Systeme der Völker von der Seelenwanderung und andern Reinigungen kommen und ihren Ursprung und Zweck entwickeln. Ihre Erörterung gehört noch nicht hieher.





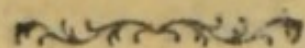
schengestalt ist und die kein Erdensinn sich in ihrer Herrlichkeit und Schöne zu dichten vermöchte. Vergeblich ist's also auch, daß wir dichten: und ob ich wohl überzeugt bin, daß, da alle Zustände der Schöpfung aufs genaueste zusammenhängen, auch die organische Kraft unsrer Seele in ihren reinsten und geistigen Uebungen selbst den Grund zu ihrer künftigen Erscheinung lege oder daß sie wenigstens, ihr selbst unwissend, das Gewebe anspinne, das ihr so lange zur Bekleidung dienen wird, bis der Stral einer schönern Sonne ihre tiefsten, ihr selbst hier verborgnen Kräfte wecket: so wäre es doch Kühnheit, dem Schöpfer Bildungsgeetze zu einer Welt vorzuzeichnen, deren Einrichtungen uns noch so wenig bekannt sind. Gnug, daß alle Verwandlungen, die wir in den niedrigen Reichen der Natur bemerken, Vervollkommnungen sind und daß wir also wenigstens Winke dahin haben, wohin wir höherer Ursachen wegen zu schauen unfähig waren. Die Blume erscheint unserm Auge als ein Saamensproßchen, sodenn als Keim; der Keim wird Knospe und nun erst gehet das Blumengewächs hervor, das seine Lebensalter in dieser Oekonomie der Erde anfängt. Aehnliche Auswirkungen und Verwandlungen gibt es bei mehreren Geschöpfen,

unter



unter denen der Schmetterling ein bekanntes Sinnbild geworden. Siehe da kriecht die häßliche einem groben Nahrungstriebe dienende Raupe, ihre Stunde kommt und Mattigkeit des Todes befällt sie: sie stemmet sich an: sie windet sich ein: sie hat das Gespinnst zu ihrem Todtengewande, so wie zum Theil die Organe ihres neuen Daseyns schon in sich. Nun arbeiten die Ringe: nun streben die inwendigen organischen Kräfte. Langsam geht die Verwandlung zuerst und scheint Zerstörung: zehn Füße bleiben an der abgestreiften Haut und das neue Geschöpf ist noch unförmlich in seinen Gliedern. Allmählich bilden sich diese und treten in Ordnung: das Geschöpf aber erwacht nicht eher, bis es ganz da ist: nun drängt es sich ans Licht, und schnell geschiehet die letzte Ausbildung. Wenige Minuten; und die zarten Flügel werden fünfmal größer als sie noch eben unter der Todeshülle waren: sie sind mit elastischer Kraft und mit allem Glanz der Strahlen begabt, der unter dieser Sonne nur statt fand; zahlreich und groß, um das Geschöpf wie auf Schwingen des Zephyrs zu tragen. Sein ganz Bau ist verändert: statt der groben Blätter, zu denen es vorhin gebildet war, genießt es jetzt





Nektarthau vom goldnen Kelch der Blumen. Seine Bestimmung ist verändert: statt des groben Nahrungstriebes dient es einem feinern, der Liebe. Wer würde in der Raupengestalt den künftigen Schmetterling ahnen? wer würde in beiden Ein und dasselbe Geschöpf erkennen, wenn es uns die Erfahrung nicht zeigte? Und beide Existenzen sind nur Lebensalter Eines und Desselben Wesens auf Einer und derselben Erde, wo der organische Kreis gleichartig wieder anfängt; wie schöne Ausbildungen müssen im Schoos der Natur ruhn, wo ihr organischer Cirkel weiter ist und die Lebensalter, die sie ausbildet, mehr als Eine Welt umfassen. Hoffe also o Mensch und weissage nicht: der Preis ist dir vorgesteckt, um den kämpfe. Wirf was unmenschlich ist: strebe nach Wahrheit, und Gottähnlicher Schönheit; so kannst du das Zieles nicht verfehlen.

Und so zeigt uns die Natur auch in diesen Uebergängen werdender d. i. übergehender Geschöpfe, warum sie den Todesschlummer in ihr Netz der Gestalten einwebte. Er ist die wohlthätige Betäubung, die ein Wesen umhüllet, in dem jetzt die organischen Kräfte zur neuen Ausbildung streben. Das Geschöpf selbst mit seinem wenig  
gern



gern oder mehrern Bewußtseyn ist nicht stark genug, ihren Kampf zu übersehn oder zu regieren; es entschlummert also und erwacht nur, wenn es ausgebildet da ist. Auch der Todesschlaf ist also eine väterliche milde Schonung; er ist ein heilsames Opium, unter dessen Wirkung die Natur ihre Kräfte sammlet und der entschlummerte Kranke geneset.

## VI.

Der jetzige Zustand der Menschen ist wahrscheinlich das verbindende Mittelglied zweener Welten.

**A**lles ist in der Natur verbunden: ein Zustand strebt zum andern und bereitet ihn vor. Wenn also der Mensch die Kette der Erdorganisation als ihr höchstes und letztes Glied schloß: so fängt er auch eben dadurch die Kette einer höhern Gattung von Geschöpfen als ihr niedrigstes Glied an; und so ist er wahrscheinlich der Mittelring zwischen zwei in einander greifenden Systemen der Schöpfung. Auf der Erde kann er in keine Organisation mehr übergehen oder er müßte rückwärts und sich im Kreise umhertaumeln; stillstehen kann er nicht, da keine lebendige Kraft im Reich der wirks



samsten Güte ruhet; also muß ihm eine Stufe bevorstehn, die so dicht an ihm und doch über ihm so erhaben ist, als er, mit dem edelsten Verzüge geschmückt, ans Thier gränzet. Diese Aussicht, die auf allen Gesetzen der Natur ruhet, gibt uns allein den Schlüssel seiner wunderbaren Erscheinung, mithin die einzige Philosophie der Menschengeschichte. Denn nun wird

1. Der sonderbare Widerspruch klar, in dem sich der Mensch zeigt. Als Thier dienet er der Erde und hängt an ihr als seiner Wohnstätte; als Mensch hat er den Samen der Unsterblichkeit in sich, der einen andern Pflanzgarten fodert. Als Thier kann er seine Bedürfnisse befriedigen und Menschen, die mit ihnen zufrieden sind, befinden sich sehr wohl hienieden. Sobald er irgend eine edlere Anlage verfolgt, findet er überall Unvollkommenheiten und Stückwerk; das Edelste ist auf der Erde nie ausgeführt worden, das Kleinste hat selten Bestand und Dauer gewonnen: für die Kräfte unsers Geistes und Herzens ist dieser Schauplatz immer nur eine Übungs- und Prüfungsstätte. Die Geschichte unsers Geschlechts mit ihren Versuchen, Schicksalen, Unternehmungen und Revolutionen beweiset dies sattsam. Hie und da kam ein Weiser,  
ein



ein Guter und streuete Gedanken, Rathschläge und Thaten in die Fluth der Zeiten; einige Wellen kreiseten sich umher, aber der Strom riß sie hin und nahm ihre Spur weg; das Kleinod ihrer edeln Absichten sank zu Grunde. Narren herrschten über die Rathschläge der Weisen und Verschwender erbten die Schätze des Geistes ihrer sammelnden Eltern. So wenig das Leben des Menschen hienieden auf eine Ewigkeit berechnet ist: so wenig ist die runde, sich immer bewegende Erde eine Werkstätte bleibender Kunstwerke, ein Garten ewiger Pflanzen, ein Lustschloß ewiger Wohnung. Wir kommen und gehen: jeder Augenblick bringt tausende her und nimmt tausende hinweg von der Erde: sie ist eine Herberge für Wanderer, ein Irrestern, auf dem Zugvögel ankommen und Zugvögel wegeilen. Das Thier lebt sich aus und wenn es auch höhern Zwecken zu Folge sich den Jahren nach nicht auslebet: so ist doch sein innerer Zweck erreicht; seine Geschicklichkeiten sind da und es ist was es seyn soll. Der Mensch allein ist im Widerspruch mit sich und mit der Erde: denn das ausgebildetste Geschöpf unter allen ihren Organisationen ist zugleich das unausgebildetste in seiner eignen neuen Anlage, auch wenn er Lebensfett aus der Welt wandert. Die



Ursache ist offenbar die, daß sein Zustand, der letzte für diese Erde, zugleich der erste für ein andres Daseyn ist, gegen den er wie ein Kind in den ersten Uebungen hier erscheint. Er stellet also zwei Welten auf einmal dar; und das macht die anscheinende Duplicität seines Wesens.

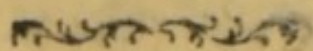
2. Sofort wird klar, welcher Theil bei den meisten hienieden der herrschende seyn werde. Der größte Theil des Menschen ist Thier; zur Humanität hat er blos die Fähigkeit auf die Welt gebracht und sie muß ihm durch Mühe und Fleiß erst angebildet werden. Wie Wenigen ist es nun auf die rechte Weise angebildet worden! und auch bei den besten, wie fein und zart ist die ihnen aufgepflanzte göttliche Blume! Lebenslang will das Thier über den Menschen herrschen und die meisten lassen es nach Gefallen über sich regieren. Es ziehet also unaufhörlich nieder, wenn der Geist hinauf, wenn das Herz in einen freien Kreis will; und da für ein sinnliches Geschöpf die Gegenwart immer lebhafter ist, als die Entfernung, und das Sichtbare mächtiger auf dasselbe wirkt, als das Unsichtbare: so ist leicht zu erachten, wohin die Waage der beiden Gewichte überschlagen werde. Wie wenig reiner Freuden, wie wenig reiner Erkenntniß und Tugend ist der Mensch



Mensch fähig! und wenn er ihrer fähig wäre, wie wenig ist er an sie gewöhnt! Die edelsten Verbindungen hienieden werden von niedrigen Trieben, wie die Schiffarth des Lebens von widrigen Winden gestört und der Schöpfer, barmherzig strenge, hat beide Verwirrungen in einander geordnet, um Eine durch die andre zu zähmen und die Sprosse der Unsterblichkeit mehr durch rauhe Winde als durch schmeichelnde Weste in uns zu erziehen. Ein viel versuchter Mensch hat viel gelernet; ein träger und müßiger weiß nicht, was in ihm liegt, noch weniger weiß er mit selbstgefühlter Freude, was er kann und vermag. Das Leben ist also ein Kampf und die Blume der reinen, unsterblichen Humanität eine schwererrungene Krone. Den Läufern steht das Ziel am Ende; den Kämpfern um die Tugend wird der Kranz im Tode.

3. Wenn höhere Geschöpfe also auf uns blicken: so mögen sie uns wie wir die Mittelgattungen betrachten, mit denen die Natur aus Einem Element ins andre übergeht. Der Strauß schwingt matt seine Flügel nur zum Lauf, nicht zum Fluge: sein schwerer Körper zieht ihn zum Boden. Indessen auch für ihn und für jedes Mittelgeschöpf hat die organisirende Mutter gesorget: auch sie sind in





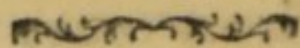
sich vollkommen und scheinen nur unserm Auge unförmlich. So ist's auch mit der Menschenatur hienieden: ihr Unförmliches fällt einem Erdengeist schwer auf; ein höherer Geist aber, der in das Inwendige blickt und schon mehrere Glieder der Kette siehet, die für einander gemacht sind, kann uns zwar bemitleiden aber nicht verachten. Er siehet, warum Menschen in so vielerlei Zuständen aus der Welt gehen müssen, jung und alt, thöricht und weise, als Greise die zum zweitenmal Kinder wurden, oder gar als Ungebohrne. Wahnsinn und Misgestalten, alle Stufen der Cultur, alle Verirrungen der Menschheit umfaßte die allmächtige Güte und hat Balsam genug in ihren Schätzen, auch die Wunden die nur der Tod lindern konnte, zu heilen. Da wahrscheinlich der künftige Zustand so aus dem jetzigen hervorsproßt, wie der unsre aus dem Zustande niedrigerer Organisationen: so ist ohne Zweifel auch das Geschäft desselben näher mit unserm jetzigen Daseyn verknüpft, als wir denken. Der höhere Garte blühet nur durch die Pflanzen, die hier keimten und unter einer rauhen Hülle die ersten Sprösschen trieben. Ist nun wie wir gesehen haben, Geselligkeit, Freundschaft, wirksame Theilnehmung beinahe der Hauptzweck, worauf die



die Humanität in ihrer ganzen Geschichte der Menschheit angelegt ist: so muß diese schönste Blüthe des menschlichen Lebens nothwendig dort zu der erquickenden Gestalt, zu der umschattenden Höhe gelangen, nach der in allen Verbindungen der Erde unser Herz vergebens dürstet. Unsre Brüder der höhern Stufe lieben uns daher gewiß mehr und reiner, als wir sie suchen und lieben können: denn sie übersehen unsern Zustand klärer; der Augensblick der Zeit ist ihnen vorüber, alle Disharmonien sind aufgelöst und sie erziehen an uns vielleicht unsichtbar ihres Glückes Theilnehmer, ihres Geschäfts Brüder. Nur Einen Schritt weiter; und der gedrückte Geist kann freier athmen, das verwundete Herz ist genesen: sie sehen den Schritt herannahen und helfen dem Gleitenden mächtig hinüber.

4. Ich kann mir also auch nicht vorstellen, daß, da wir eine Mittelgattung von zwei Classen und gewissermaßen die Theilnehmer beider sind, der zukünftige Zustand von dem jetzigen so fern und ihm so ganz unmittheilbar seyn sollte, als das Thier im Menschen gern glauben möchte; vielmehr werden mir in der Geschichte unsres Geschlechts manche Schritte und Erfolge ohne höhere Einwirkung unbes





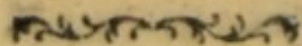
begreiflich. Daß z. B. der Mensch sich selbst auf den Weg der Cultur gebracht und ohne höhere Anleitung sich Sprache und die erste Wissenschaft erfunden, scheint mir unerklärlich und immer unerklärlicher, je einen längern rohen Thierzustand man bei ihm voraussetzt. Eine göttliche Haus- haltung hat gewiß über dem menschlichen Geschlecht von seiner Entstehung an gewaltet und hat es auf die ihm leichteste Weise zu seiner Bahn geführt. Je mehr aber die menschliche Kräfte selbst in Uebung waren: desto weniger bedorften sie theils dieser höhern Beihülfe, oder desto minder wurden sie ihrer fähig; obwohl auch in spä- tern Zeiten die größten Wirkungen auf der Er- de durch unerklärliche Umstände entstanden sind oder mit ihnen begleitet gewesen. Selbst Krank- heiten waren dazu oft Werkzeuge: denn wenn das Organ aus seiner Proportion mit andern ge- setzt und also für den gewöhnlichen Kreis des Er- delebens unbrauchbar worden ist: so scheint's na- türlich, daß die innere rastlose Kraft sich nach an- dern Seiten des Weltalls kehre und vielleicht Eindrücke empfangt, deren eine ungestörte Orga- nisation nicht fähig war, deren sie aber auch nicht bedorfte. Wie dem aber auch sei, so ist's gewiß  
ein



ein wohlthätiger Schleier, der diese und jene Welt absondert und nicht ohne Ursache ist, so still und stumm um das Grab eines Todten. Der gewöhnliche Mensch auf dem Gange seines Lebens wird von Eindrücken entfernt, deren ein einziger den ganzen Kreis seiner Ideen zerrütten und ihn für diese Welt unbrauchbar machen würde. Kein nachahmender Affe höherer Wesen sollte der zur Freiheit erschaffene Mensch seyn: sondern auch wo er geleitet wird, im glücklichen Bahn stehen, daß er selbst handle. Zu seiner Beruhigung und zu dem edlen Stolz, auf dem seine Bestimmung liegt, ward ihm der Anblick edlerer Wesen entzogen: denn wahrscheinlich würden wir uns selbst verachten, wenn wir diese kennten. Der Mensch also soll in seinen künftigen Zustand nicht hineinschauen, sondern sich hineinglauben.

5. So viel ist gewiß, daß in jeder seiner Kräfte eine Unendlichkeit liegt, die hier nur nicht entwickelt werden kann, weil sie von andern Kräften, von Sinnen und Trieben des Thiers unterdrückt wird und zum Verhältniß des Erdelebens gleichsam in Banden lieget. Einzelne Beispiele des Gedächtnisses, der Einbildungskraft, ja gar der





der Vorhersagung und Ahnung haben Wunders  
 Dinge entdeckt, von dem verborgenen Schatz, der  
 in menschlichen Seelen ruhet; ja sogar die Sinne  
 sind davon nicht ausgeschlossen. Daß meistens  
 Krankheiten und gegenseitige Mängel diese Schätze  
 zeigten, ändert in der Natur der Sache nichts,  
 da eben diese Disproportion erfordert wurde, dem  
 Einem Gewicht seine Freiheit zu geben und die  
 Macht desselben zu zeigen. Der Ausdruck Leib-  
 nitz, daß die Seele ein Spiegel des Weltalls sei,  
 enthält vielleicht eine tiefere Wahrheit, als die  
 man aus ihm zu entwickeln pfelet; denn auch die  
 Kräfte eines Weltalls scheinen in ihr verborgen und  
 sie bedarf nur einer Organisation oder einer Reihe  
 von Organisationen, diese in Thätigkeit und Ue-  
 bung setzen zu dürfen. Der Allgütige wird ihr diese  
 Organisationen nicht versagen und er gänzelt sie als  
 ein Kind, sie zur Fülle des wachsenden Genusses,  
 im Bahn eigen erworbener Kräfte und Sinne all-  
 mählich zu bereiten. Schon in ihren gegenwärtig-  
 en Fesseln sind ihr Raum und Zeit leere Worte:  
 sie messen und bezeichnen Verhältnisse des Körpers,  
 nicht aber ihres innern Vermögens, das über Raum  
 und Zeit hinaus ist, wenn es in seiner vollen inni-  
 gen Freude wirkt. Um Ort und Stunde deines

fünfs

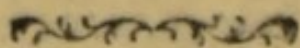


künftigen Daseyns gib dir also keine Mühe; die Sonne, die deinem Tage leuchtet, misst dir deine Wohnung und dein Erdengeschäft und verdunkelt dir so lange alle himmlische Sterne. Sobald sie untergeht, erscheint die Welt in ihrer größern Gestalt: die heilige Nacht, in der du einst eingewickelt lagest und einst eingewickelt liegen wirst, bedeckt deine Erde mit Schatten und schlägt dir dafür am Himmel die glänzenden Bücher der Unsterblichkeit auf. Da sind Wohnungen, Welten und Räume —

In voller Jugend glänzen sie  
Da schon Jahrtausende vergangen:  
Der Zeiten Wechsel raubet nie  
Das Licht von ihren Wangen.  
Hier aber unter unserm Blick  
Verfällt, vergeht, verschwindet alles:  
Der Erde Pracht, der Erde Glück,  
Droht eine Zeit des Falles.

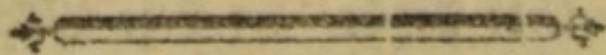
Sie selbst wird nicht mehr seyn, wenn du noch seyn wirst und in andern Wohnplätzen und Organisationen Gott und seine Schöpfung geniehest. Du hast auf ihr viel gutes genossen. Du gelangtest auf ihr zu der Organisation, in der du als ein Sohn des Himmels um dich her und über dich schauen lerntest. Suche sie also vergnügt zu verlassen und segne ihr  
als





als der Aue nach, wo du als ein Kind der Unsterblichkeit spieltest und als der Schule nach, wo du durch Leid und Freude zum Mannesalter erzogen wurdest. Du hast weiter kein Anrecht an sie: sie hat kein Anrecht an dich: mit dem ~~Gurt der Freiheit~~ gekrönt und mit dem Gurt des Himmels gegürtet, setze fröhlich deinen Wanderstab weiter.

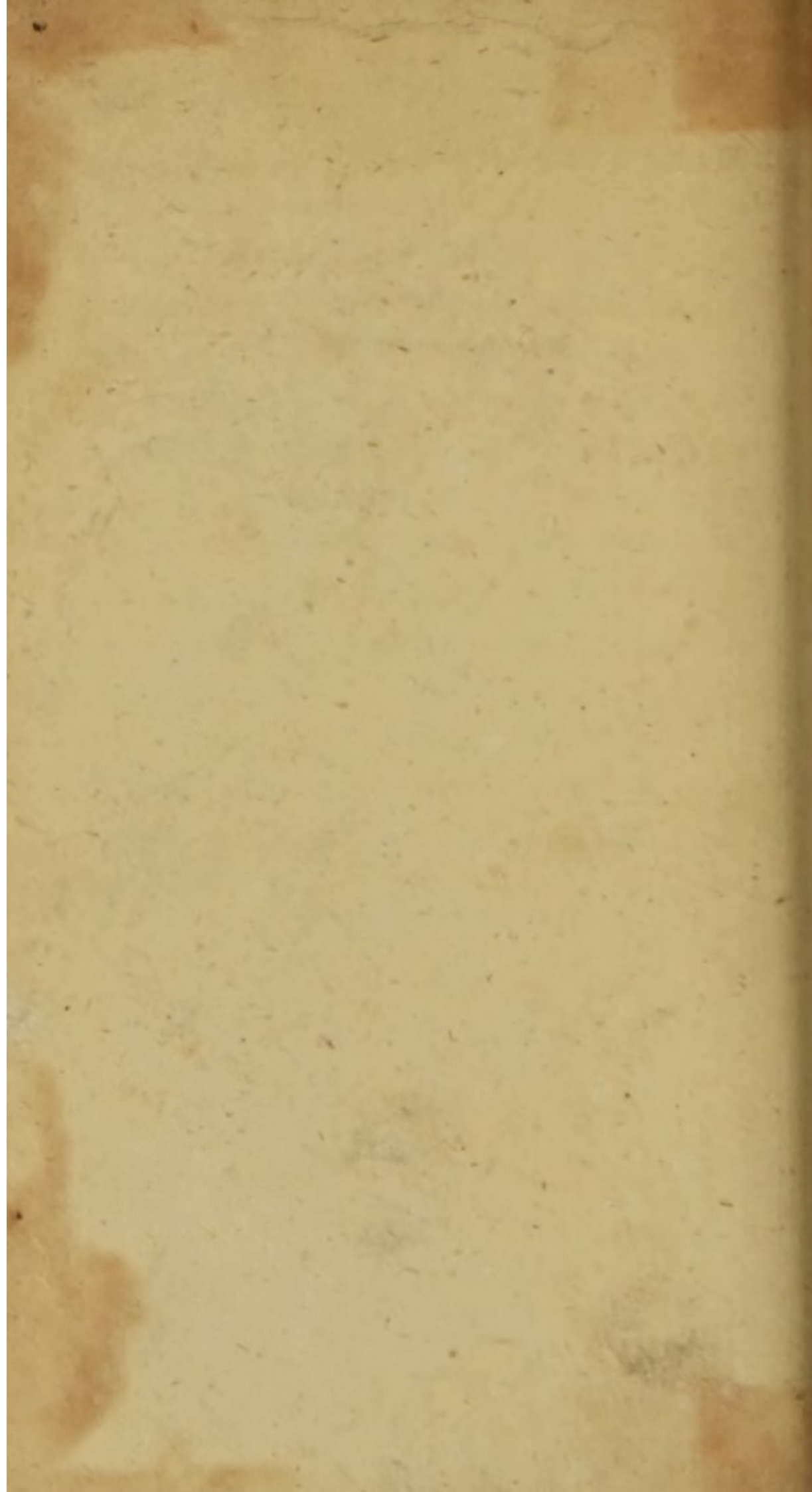
Wie also die Blume da stand und in aufgerichteter Gestalt das Reich der unterirdischen, noch unbelebten Schöpfung schloß, um sich im Gebiet der Sonne des ersten Lebens zu freuen: so steht über allen zur Erde gebückten der Mensch wieder aufrecht da. Mit erhabenem Blick und aufgehobnen Händen steht er da als ein Sohn des Hauses den Ruf seines Vaters erwartend.



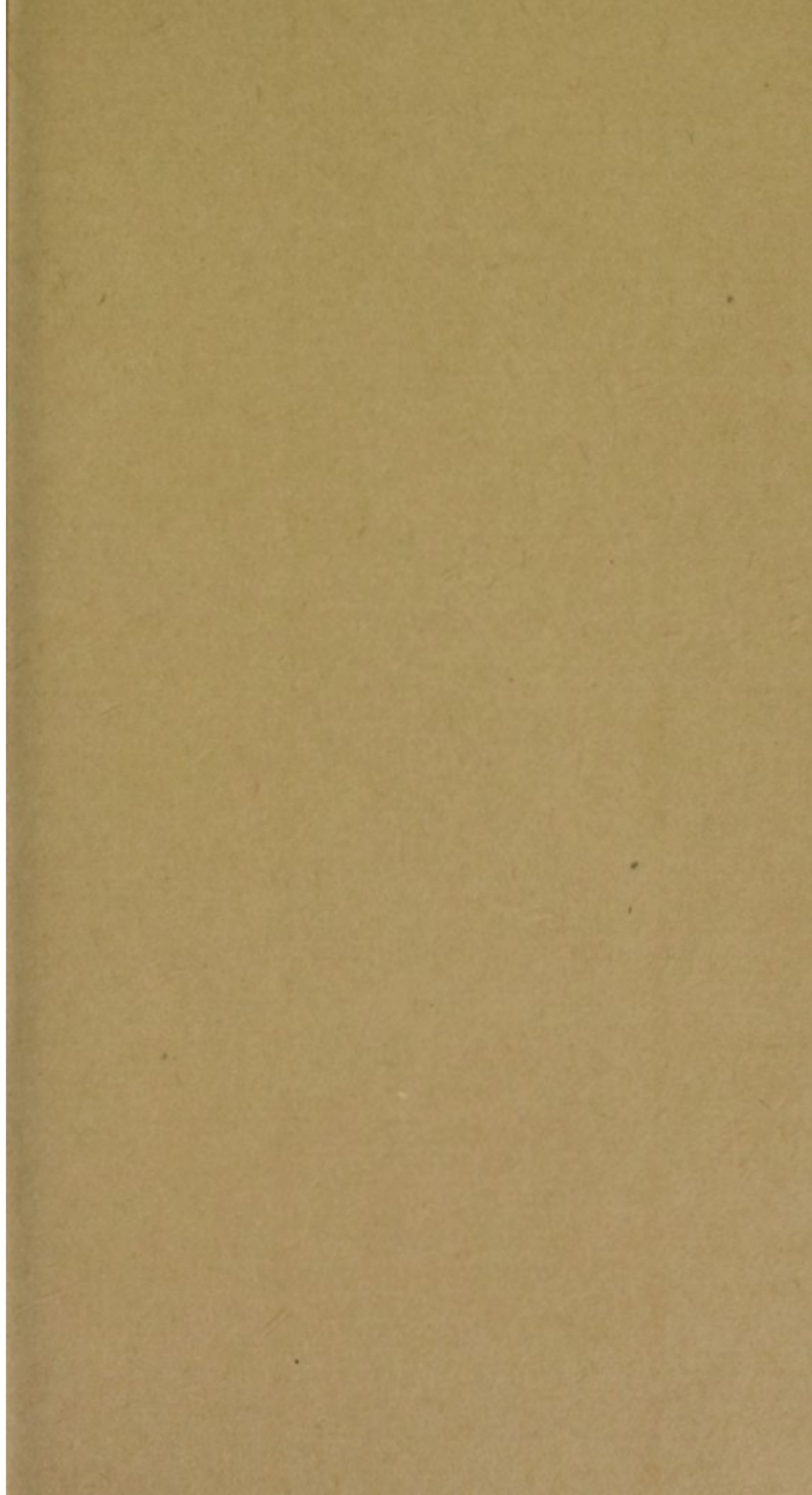


Wm. W. W.

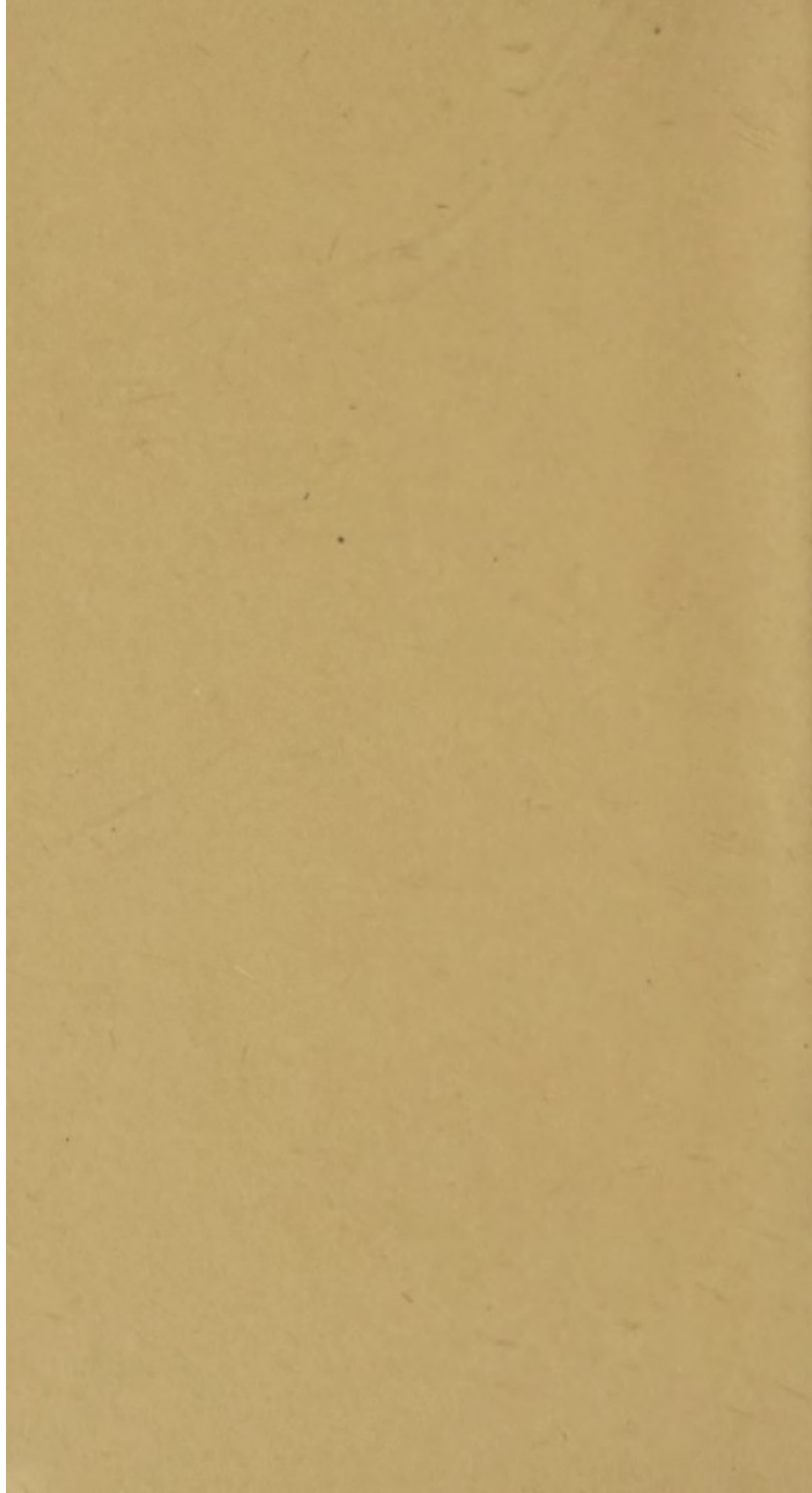








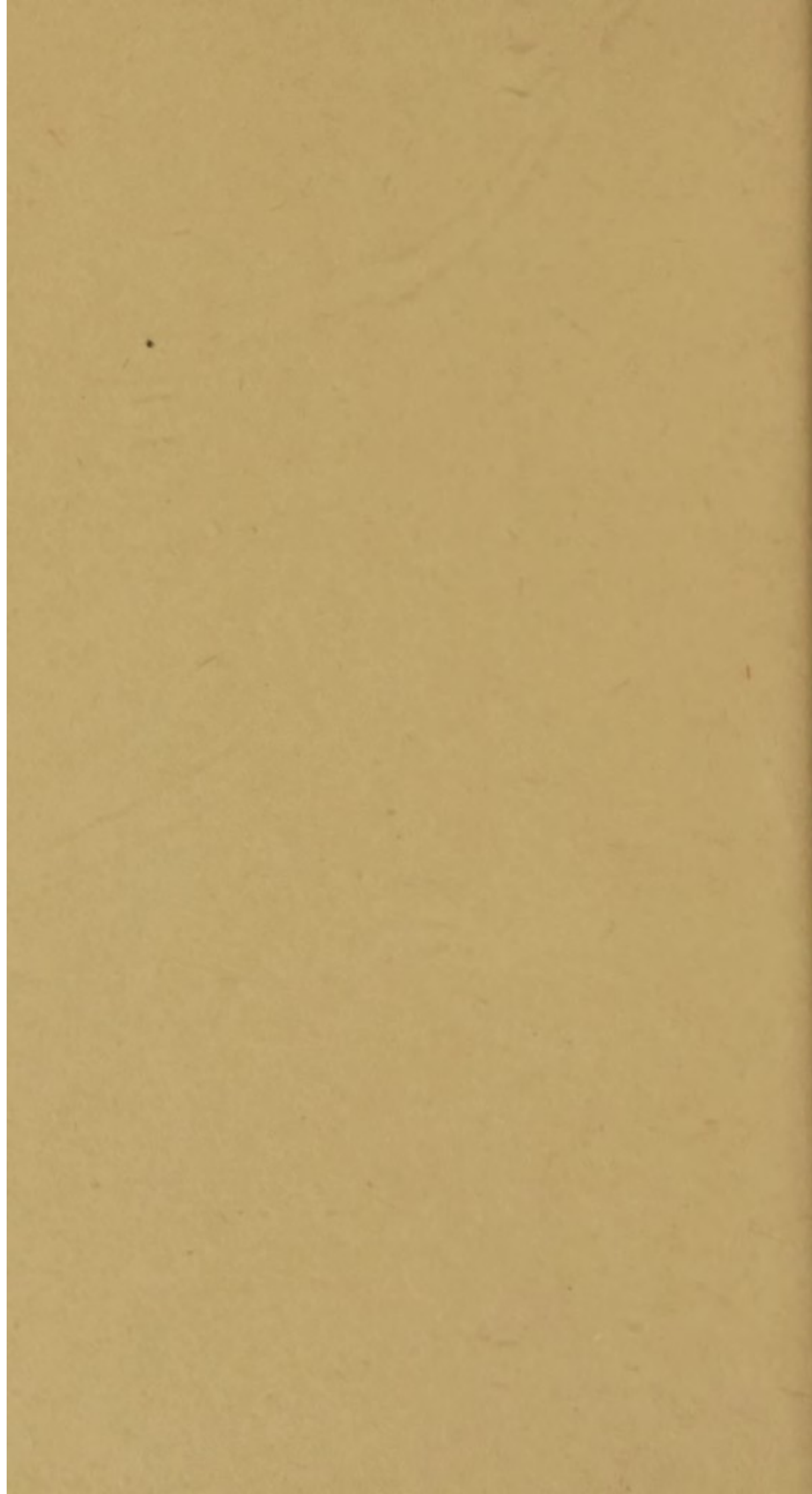




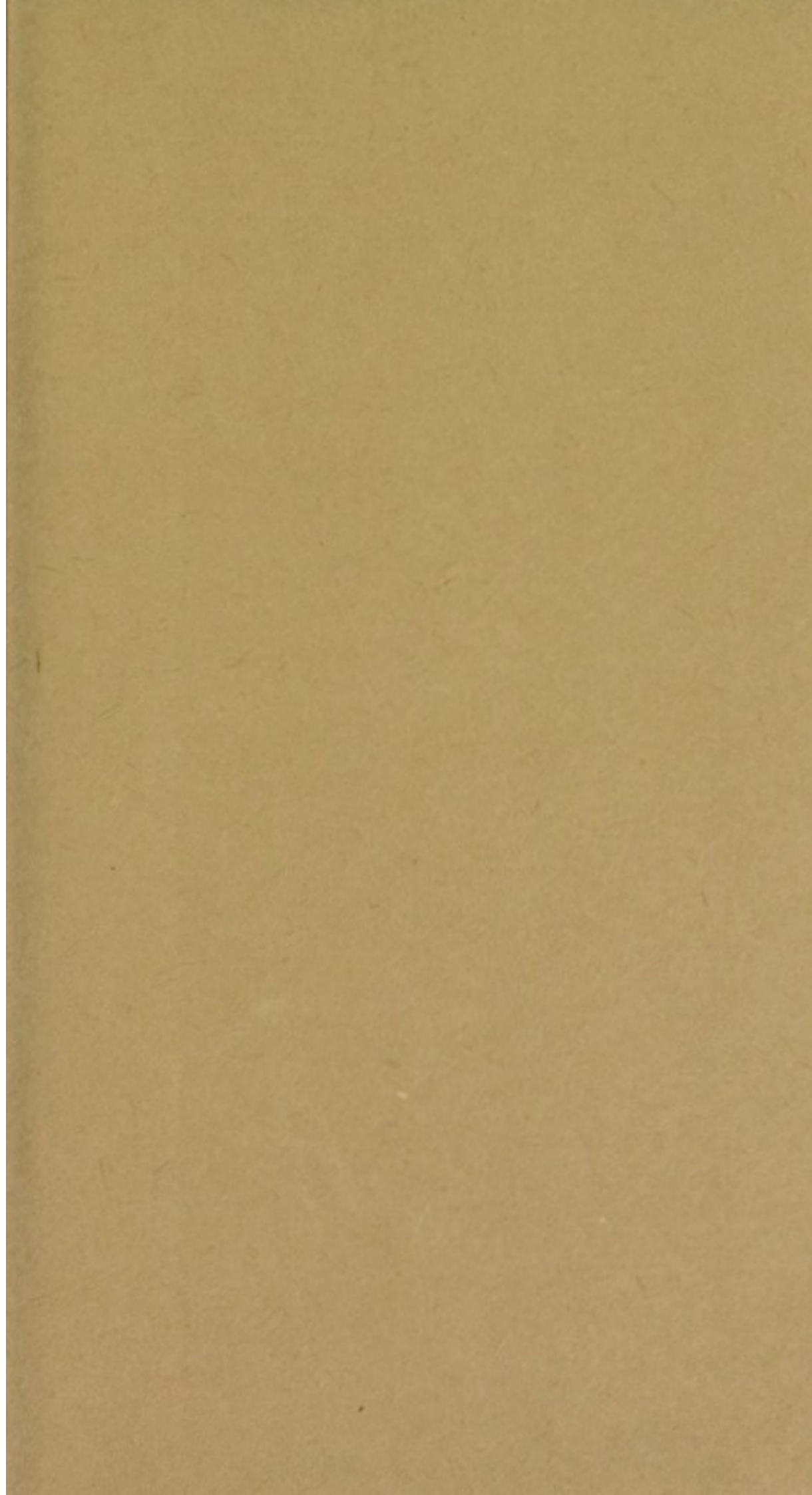




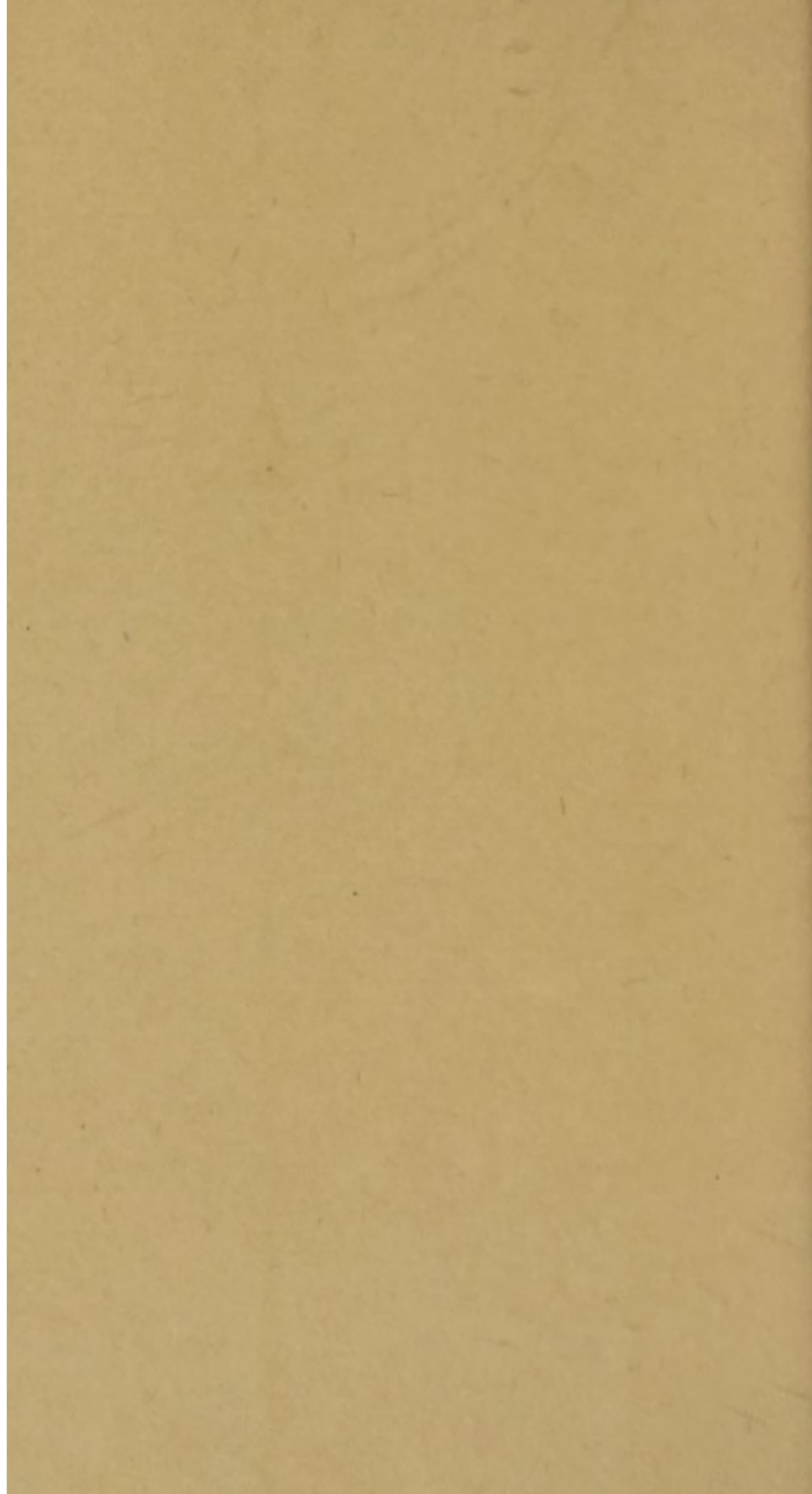














Re-bound 8/1992



